

Křivoklát – Pürglitz. Jagd, Wald, Herrscherrepräsentation. Hrsg. von Jiří Fajt, Markus Hörsch und Vladislav Razím. (Studia Jagellonica Lipsiensia, Bd. 17.) Thorbecke. Ostfildern 2014. 396 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-7995-8417-3. (€69,-)

Der Sammelband ist dem mittelböhmisches Jagdforst und der zentralen Burg Pürglitz gewidmet. Ihre interdisziplinäre Erforschung mündet in 24 Aufsätze, die in drei Blöcke unterteilt sind: die Bau- und Architekturgeschichte der Burg Pürglitz, das königliche Jagdrevier Pürglitz sowie der Jagdforst in Böhmen, im Reich und in Europa. Die Hrsg. präsentieren darin den aktuellen Wissensstand und weisen auf wissenschaftliche Lücken bzw. neue Fragestellungen hin.

Im ersten Teil setzen sich die Autoren mit der Baugeneese der Pürglitzer Burg und der Burgkapelle wie auch mit den Künstler- und Architektenfragen auseinander. Das spätgotische Altarretabel in der Burgkapelle wurde eingehend untersucht. Zwar wird Pürglitz in der Cosmas-Chronik 1110 als *firmissimum castrum* bezeichnet, jedoch bezog sich dieser Terminus damals nur auf Orte mit Holz-Erde-Befestigung und nicht auf Steinburgen. Jan Kypřta und Jan Veselý tendieren zu einer Verschiebung der Datierung der „romanischen“ Burgteile bis in das frühe 12. Jh. Dafür sind jedoch verlässliche Erkenntnisse der Archäologie und die vollständig erfasste Keramikentwicklung seit dem 11. Jh. in Böhmen nötig, sonst ist eine absolute Datierung der Steinbauten nicht möglich. Allein anhand von erhaltenen Fenstergewänden oder des ergrabenen Fragments eines Lehmwalls mit einer Holzkonstruktion unbekanntes Gesamtverlaufs bleibt ihre anvisierte Datierung hypothetisch. Wichtig scheint mir die Stellung des heute untergegangenen Wirtschaftshofes Zbečno (4 km von Pürglitz entfernt), der u. a. von Martin Ježek gewürdigt wird. Die Cosmas-Chronik erwähnt Zbečno als herzoglichen Jagdhof und bezeugt dort häufige Aufenthalte der Herzöge. Zbečno blieb nicht nur im gesamten 12. Jh. der wichtigste Herzogssitz des landesherrlichen Forstes. Auch im 13. Jh. wurde er mehrmals belegt und diente 1253 zur Beherbergung einer größeren Zahl von ausländischen Bischöfen mit Gefolge. Pürglitz befand sich im Ausbau und wurde 1258 und 1269 noch als „Burglin“ („kleine Burg“) bezeichnet (S. 223, Anm.10).

Gegen Ende des 13. Jh. wurde die Ausnahmestellung von Zbečno zugunsten der 1287 vollendeten Burg Pürglitz aufgegeben. Veselý untersucht die Bauaktivität auf Pürglitz unter Wenzel IV., der die politischen Aktivitäten dorthin verlagerte. Vor allem fragmentarisch erhaltene Fenstergewände bezeugen größere Bauerweiterungen. Der großzügige Umbau unter Vladislav II., Brände und spätere Veränderungen verbargen jedoch die architektonische Vergangenheit der Burg. Im 13. Jh. sieht Petr Macek wegen des Wandels und der Gleichzeitigkeit von architektonischen Formelementen große Schwierigkeiten in der Abgrenzung der romanischen und gotischen Bautappen von Pürglitz. In dieser Übergangszeit wurden die für den jeweiligen Stil typischen Bauformen (Fenster) gleichzeitig angewendet und eignen sich daher alleine kaum für die Datierung. Nach M. ermöglichte der Stilpluralismus die Erweiterung des Formenregisters (S. 26) und bot die Option, mit dem „modernen“ Stil das königliche Stockwerk auszuzeichnen oder den Traditionalismus zu betonen. Macek stellt eine interessante bauikonologische Begründung für den zweifachen Stilwandel des Innenraums der Burgkapelle vor: Die unterschiedliche Formensprache der drei horizontalen Raumzonen im Erdgeschoss stelle mit den historisierenden Wandnischen einen Bezug zu den älteren Königskapellen her. In der Fensterebene weisen die Dienste, Konsolen und Baldachine auf zeitgenössische Baulösungen hin und weiter oben die Parlersche Gewölbearbeitung des Veitsdoms auf Kaiser Karl IV. Die symbolische Absicht der „dreifachen Welt“ (S. 61) der Burgkapelle passt in die aktuelle Diskussion über die Rolle des Stils als Bedeutungsträger.¹

¹ STEPHAN HOPPE: Architekturstil als Träger von Bedeutung, in: KATHARINA KRAUSE (Hrsg.): Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland. Bd. 4: Spätgotik und Renaissance, München 2007, S. 244-249.

Jiří Fajt und Markus Hörsch stellen aus stilistischen Gründen Hans Spieß als Architekten der Burgkapelle in Frage. Beim Altarretabel scheint ihnen die Autorenschaft von Hans Scholler weiterhin denkbar. Štěpaňka Chlumská führte gemeinsam mit ihrem Team eine Material- und Technologieuntersuchung des Pürglitzer Altarretabels durch. Die erforschten technologischen Vorgehensweisen und die materielle Zusammensetzung der Polychromie und der Malerei konnten auch zur Werkstattpraxis und ihrer Zuweisung beitragen. Sie wiesen zum ersten Mal die Metallisierung mit Bismutpulver im tschechischen Denkmalbestand nach. Die verwendeten Stoffe des Pressbrokats führen eindeutig zu den Wandmalereien der Wenzelskapelle im Prager Veitsdom hin. Pavel Kroupa und Jaroslava Kroupová stellen markante Analogien zwischen dem Pürglitzer Altar und dem Œuvre der Ulmer Werkstatt Jörg Syrlins d. J. fest. Der außergewöhnliche Altar wurde höchstwahrscheinlich importiert.

Der zweite Teil ist dem Jagdrevier Pürglitz und seiner Bedeutung für die königliche Jagd gewidmet. Vladislav Razím und Alena Nachmannová erstellen eine Gesamtübersicht zur Burg- und Jagdforstgeschichte unter den einzelnen Herrscherdynastien und weisen ebenfalls auf viele Forschungsdesiderate hin – schade nur, dass der informative Aufsatz nicht am Buchanfang steht. Ježek untersucht das Zusammenspiel zwischen der herrschaftlichen Repräsentation und der wirtschaftlichen Entwicklung des Jagdforstes Pürglitz im 10.-13. Jh. Die Burg Pürglitz war gemeinsam mit dem Wirtschaftshof Zbečno für einen reibungslosen Verlauf der königlichen Jagd zuständig.

Libor Jan hebt die wirtschaftliche Bedeutung der Königsforste der přemyslidischen Domäne hervor. Ihr ökonomisches Potenzial konkurrierte mit den Kultivierungsmöglichkeiten des Waldbodens, wobei die wertvollsten Jagdforste auch im Zuge der Verdichtung des Residenznetzes bestehen blieben. Ein einheitliches Vorbild für die Forstverwaltung fehlt. Alena Nachmannová skizziert die Karrieremöglichkeiten des niederen Adels der Region Pürglitz in vorhussitischer Zeit. Dem Emporkömmling Georg von Rostok gelang beispielsweise eine seltene Karriere und er wurde in rascher Abfolge zum Burggraf von Pürglitz, zum königlichen Jägermeister und zum Unterkämmerer ernannt. Jan Černý erforscht die Emanzipationsbestrebungen der Pürglitzer Kammerstadt Rakonitz. Obwohl sie 1588 in den dritten Stand erhoben wurde, war sie weiterhin verpflichtet, für die königliche Jagd vorzusorgen. Jiří Bláha und Tomáš Kyncl beschäftigt der Pürglitzer Forst als Bauholzlieferant im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Dabei war die Entwicklung des Flößerwesens auf der Mies und Moldau für den Prager Markt grundlegend. Im 15. Jh. intensivierte sich der Holzhandel und der Pürglitzer Anteil am Holzverbrauch in Prag stieg bis auf 10 Prozent.

Im letzten Teil liegt der Schwerpunkt auf der böhmischen und europäischen Jagd und den Jagdforsten. Tomáš Klír erörtert den mittelalterlichen Wirtschaftsbetrieb des Fürstenhofes mit einem Jagdforst in Sadská, dessen Schwerpunkt in der Pferde- und Viehzucht lag. Sadská hatte damals eine ähnliche Sonderstellung wie Zbečno. Seit 1268 wurde die Herrschaft Podiebrad zu einem Machtzentrum Přemysl Ottokars II. ausgebaut. Im Zuge der Eingliederung von Sadská in Podiebrad ging ihre Bedeutung jedoch verloren. Martin Čapský fasst die Rolle der Jagd der schlesischen Piastenherzöge im Hoch- und Spätmittelalter hinsichtlich ihres sozialen Kontextes zusammen. Die Verknappung der Jagdreviere zugunsten der Kulturlandschaft führte zur Eingrenzung des fürstlichen Regals und damit zur Verdrängung der Nichtadeligen aus dem Jagdbereich. Martina Giese hebt die Leistung von Friedrich II. bei der Wiederbelebung der Beizjagd im Abendland hervor. Er wollte die Falknerei aufgrund ihres intellektuellen Anspruchs und ihrer Exklusivität als legitime Betätigung eines Herrschers etablieren und verteidigte die Jagd als einen notwendigen Ausgleich zu den Herrscherpflichten. Er verfasste ein innovatives Lehrbuch für die Falkenjagd, das zwar im Mittelalter kaum rezipiert wurde, dessen neuzeitliche Druckausgabe (Augsburg 1596) jedoch breites Interesse erfuhr, auch unter dem böhmischen Adel (Lobkowitz, Herren von Neuhaus). Neben der wirtschaftlichen Nutzung untersucht Janina Wirth die Jagd im Nürnberger Reichswald im Kontext von Herrscherrepräsentation und

Politik und belegt beispielhaft, dass die aristokratische Jagd in ihrem symbolischen Wert vor allem der Repräsentation der Landeshoheit diene.

Im vorliegenden Band werden neue Antworten auf die Fragen der herrschaftlichen Jagd angedeutet, manche bedürfen noch weiterer Untersuchungen. Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass der bedeutende und noch zu wenig publizierte wissenschaftliche Nachlass des 2012 verstorbenen Tomáš Durdík zu Pürglitz, der dort seit den 1970er Jahren forschte, zugänglich ist und von Josef Hložek vom Archäologischen Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften inventarisiert wird.

München

Jana Niedermaier

Piotr Górecki: The Text and the World. The Henryków Book, Its Authors, and Their Region, 1160-1310. Oxford University Press. Oxford 2015. XVI, 288 S., Ktn. ISBN 978-0-19-968879-1. (£ 65,-)

Der *Liber Fundationis Claustri Sancte Marie Virginis in Heinrichow*, verkürzend dt. als *Heinrichauer Gründungsbuch*, poln. als *Księga Henrykowska* benannt, stellt zweifellos das herausragendste historiografische Werk im Schlesien des „revolutionären“ 13. und beginnenden 14. Jh. dar und gehört damit zu den wichtigsten Geschichtsquellen für das piastische Polen. Die aus zwei Partien bestehende Handschrift aus der niederschlesischen Zisterze Heinrichau, deren erster Teil wohl kurz vor 1270 und deren zweiter um 1310 niedergeschrieben worden ist (zusätzlich ist ihr noch ein Verzeichnis der Breslauer Bischöfe *Ordinatio Wratislaviensis ecclesie episcoporum* angefügt), hat bereits mehrere Editionen (1854, 1949, 1991 mit Faksimile) sowie Übersetzungen ins Deutsche, ins Polnische und zuletzt ins Englische erfahren.¹ Wegen seiner hohen, vornehmlich sozialgeschichtlich interessanten Aussagekraft, seiner Anschaulichkeit und minutiösen Dokumentation wird der fast 100 Seiten umfassende Text von deutschen wie polnischen Forschern gleichermaßen hoch geschätzt; die Zahl einschlägiger Studien zu einzelnen Aspekten ist inzwischen sehr beachtlich. Eine Art Adelig erhielt das im Erzbischöflichen Diözesanarchiv in Breslau aufbewahrte Manuskript im Oktober 2015 durch die Aufnahme in das Verzeichnis des Weltokumentenerbes als „a unique source of knowledge about the cultural exchange process which in the High Middle Ages strongly influenced the shape of the future world“.²

Zu den Forschern, die sich in den letzten Jahrzehnten am grundlegendsten mit dieser Quelle auseinandergesetzt haben, zählt zweifellos der in Krakau geborene Mediävist Piotr Górecki, Professor an der University of California, Riverside. Ihm ist es auch in besonderem Maße zu verdanken, dass das lange Zeit vornehmlich nur von der engeren Landes- und Regional- sowie der Siedlungsforschung beachtete Werk inzwischen in einem breiteren Kontext auf internationaler Ebene Ansehen gewonnen hat. Auch in seinem hier vorzustellenden jüngsten Buch, das gewissermaßen eine Art Resümee seiner jahrelangen Beschäftigung mit diesem Stoff ist – im Literaturverzeichnis werden über 30 eigene Studien dazu aufgelistet –, geht es ihm wieder darum, von der Mikrohistorie einer kleinen Region im südwestlichen Schlesien ausgehend exemplarische Fragen moderner Geschichtsforschung zum europäischen Mittelalter ins Auge zu fassen. In insgesamt neun Kapiteln führt er konkrete Analysen zum Text, zu den Biografien der beiden Autoren, zu deren unmittelbarer Umwelt, zur Besitz- und Siedlungsentwicklung dieser zisterziensischen Kommunität, zu deren Verhältnis zu Landes- und Grundherren auf der einen sowie zur ländlichen und

¹ Vgl. die Rezension von Eduard Mühle zu PIOTR GÓRECKI: A Local Society in Transition. The Henryków Book and Related Documents. Toronto 2007, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 59 (2010), S. 596-597.

² Nomination form. International Memory of the World Register, in: http://www.unesco.org/new/fileadmin/MULTIMEDIA/HQ/CI/CI/pdf/mow/nomination_forms/poland_henrykow_eng.pdf, S. 1 (08.04.2016).

städtischen Bevölkerung auf der anderen Seite durch. Diese weitet er aus zu überwölbenden Fragestellungen etwa nach dem Verhältnis von Schriftlichkeit zu *Memoria* oder Rechtsargumentation, nach dem Wechselspiel kultureller Kontakte und Interaktionen, nach der Spezifik sozialer oder religiöser Gemeinschaften und vielem anderen mehr. Dass dies stets vor der Folie der vielfältigen Transformationen auf sozialer, wirtschaftlicher und rechtlicher Ebene während des 13. Jh. geschieht, versteht sich von selbst.

Der durch eine Reihe von Zwischenüberschriften und ein kombiniertes Personen-, Orts- und Sachregister recht gut erschließbare Band ist erkennbar auf einen mit der spezifischen historischen Entwicklung im östlichen Mitteleuropa nicht ganz so bewanderten Leserkreis ausgerichtet. Aber auch der speziell an der schlesischen Geschichtsforschung Interessierte wird daraus manchen Nutzen ziehen können, selbst wenn er bemängeln muss, dass in der Rezeption der älteren Forschung von deutscher Seite doch einige Lücken offenkundig sind und die Verwendung der Ortsnamen (auch in den vier beigegebenen Karten) Inkonsequenzen und kleinere Fehler aufweist.

Weimar-Wolfshausen

Winfried Irgang

Urkundenformeln im Kontext. Formen der Schriftkultur im Ostmitteleuropa des Mittelalters (13.-14. Jahrhundert). Hrsg. von Sébastien Rossignol und Anna Adamska. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 65.) Böhlau. Wien 2016. 207 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-205-20285-1. (€30,-)

Die hier publizierten Beiträge zu mittelalterlichen Urkundenformeln sind das Ergebnis eines Workshops, der 2013 am Deutschen Historischen Institut in Warschau stattfand. In räumlicher Hinsicht befassen sich die Autoren der Beiträge mit den polnischen Fürstentümern und Böhmen und behandeln den Zeitraum vom 13. bis zum 14. Jh.

In seinem einleitenden Beitrag nennt Sébastien Rossignol als Ziel „to explore the connections between preambles and other formulae, and between the text and the social and cultural context of medieval charters“ (S. 19). Er hebt hervor, dass die Untersuchung von Arengen multiperspektivische Einblicke in das religiöse und staatspolitische Denken und die Propaganda der Aussteller biete. Die Forschung zu den Arengen folgt immer noch ihrem Begründer Heinrich Fichtenau, wie in den Literaturangaben aller Beiträge deutlich wird.¹ Über ihren rechtlichen Inhalt hinaus stellen neuere Forschungsansätze, wie jener der „symbolischen Kommunikation“, z. B. ihre symbolische Bedeutung in verschiedenen öffentlichen Kontexten und Ritualen in den Fokus ihrer Untersuchungen. Hier ist auch die Erforschung der jeweiligen Kanzleien bedeutsam. Anna Adamska fragt in ihrem Beitrag, ob sich gerade angesichts wachsender Digitalisierung von Editionen in der Diplomatie ein Paradigmenwechsel hin zu einer internationalisierten Forschungscommunity anbahne. Sie verneint dies schließlich, da die Forschungsfragen und -ansätze oft noch zu differiert und auch die sprachlichen Trennlinien noch nicht ausreichend überwunden seien.² Mathias Lwo berichtet über das Projekt *Arengarum Index Karoli IV. (AIKIV)* als Ausgangspunkt für weitere Forschungen und hebt hervor, dass es als Basis diachroner Betrachtung notwendig sei, Volltexte von Arengen in Sammlungen zusammenzustellen. Tomáš Velička bietet einen Einblick in die Arengen königlicher Urkunden in Böhmen in der Luxemburger-Zeit (1310-1419), wobei er betont, dass die tschechische Forschung hier noch am Anfang stehe. Rossignol zeichnet in seinem zweiten Beitrag „Preambles and Politics: Ducal and Princely Charters in Silesia, Western Pomerania, and Rügen (ca. 1200 – ca.

¹ Grundlegend HEINRICH FICHTEAU: *Arenga. Spätantike und Mittelalter im Spiegel von Urkundenformeln*, München 1957.

² Als Gegenbeispiel für eine erfolgreiche transnationale Kooperation vgl. TOMASZ JASIŃSKI: *Kruschwitz, Rimini und die Grundlagen des preußischen Ordenslandes. Urkundenstudien zur Frühzeit des Deutschen Ordens im Ostseeraum*, Marburg 2008.

1325)“ ein disparates Bild. Sowohl Tradition als auch politische Legitimation seien Beweggrund für die Wahl von Urkundenformeln gewesen. Der Beitrag zeigt, dass eine diachrone Systematisierung auf breiter Quellenbasis wichtig wäre, um eine sichere Grundlage für Aussagen über Traditionen und Diskontinuitäten zu gewinnen. Marek L. Wójcik widmet sich dem Formular der 61 Oppelner Herzogsurkunden im 13. Jh. Dabei konstatiert er eine geringe Stabilität des Formulars und unterscheidet zwei Phasen in dessen Entwicklung. In der ersten Phase (1211-1246) habe die Breslauer Bischofskurie das Formular bestimmt, in der zweiten Phase (1246-1281) sei in immer stärkerem Maße das Diktat des Ausstellers dominant gewesen. Zofia Wilk-Woś beschäftigt sich mit memorativen Arengen in den Urkunden der Gnesener Erzbischöfe im 14. Jh., wobei sie die hohe Formularstabilität dieser Urkunden betont. Dies offenbare nicht nur den „didaktisch-moralisierenden Charakter der memorativen Aussagen, die den Rezipienten [...] zur Reflexion über die Unbeständigkeit der ihn umgebenden Welt drängen“, sondern sollte auch zeigen, „was man tun müsse, um dem Rezipienten wichtige Dinge vor ihrer Zerstörung durch das Vergehen der Zeit zu bewahren“ (S. 162). Den letzten Beitrag liefert Adam Szwe da, der das Urkundenformular der großpolnischen Ritterschaft, also von Privaturkunden, im 13.-14. Jh. untersucht und feststellt, wie sehr diese vom Formular herzoglicher und königlicher Urkunden profitierten. In seiner Zusammenfassung betont Benoît-Michel Tock die Notwendigkeit weiterer Forschung und des internationalen Austauschs innerhalb der Forschung. Abstracts in polnischer und englischer Sprache beschließen den Band.

In dem Werk wird deutlich, dass auch in der Diplomatie neue Ansätze und Fragestellungen fruchtbar werden, obwohl diese doch schon zu den klassischen Teildisziplinen der historischen Mediävistik gehört. Ergebnisse der jüngeren ostmitteleuropäischen Forschung werden hiermit in englischer und deutscher Sprache einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich. Die hier publizierten Beiträge zeigen die Notwendigkeit der Internationalisierung und Verzahnung der ostmitteleuropäischen mit der sonstigen mediävistischen Urkundenforschung und stellen die Ergebnisse in den Kontext aktueller Forschungen zu Schriftlichkeit und Kommunikation.

Bonn

Marcus Wüst

Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hrsg. von Martina Maříková und Christian Zscheschang. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 50.) Steiner. Stuttgart 2015. 340 S., Ill., 93 graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-515-10999-4. (€54,-)

Mit diesem Werk legt die Leipziger GWZO-Projektgruppe „Usus aquarum: Mühlenbau, Wasser und Verkehr im hochmittelalterlichen Landesausbau Ostmitteleuropas“ die Beiträge einer im April 2013 ausgerichteten gleichnamigen Tagung vor. Unterteilt in die Abschnitte „Wassernutzung im Mittelalter“, „Mühlen in Landschaft, Wirtschaft und Wassernutzung“ und „Sachrelikte mittelalterlicher Mühlen“ vereint dieser Tagungsband in 15 Beiträgen Forschungsergebnisse aus Mediävistik, Archäologie, Theologie und Onomastik.

Im ersten Abschnitt widmet sich Tomáš Klimek tschechischen Quellen des 12. bis frühen 15. Jh., in denen Wasserläufe im Kontext von Reisen und Transporten mit dem Begriff „Hindernis“ verknüpft und im urkundlichen Kontext als Grenze und übergeordnete Landmarken verstanden werden. Dagegen charakterisiert Nadine Sohr die Elbe anhand urkundlicher Quellen als den wichtigsten Fluss Böhmens und den entscheidenden Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung Nordböhmens. Es sind Konflikte bezeugt, die durch die gleichzeitige Nutzung der Flüsse für Handel, Fischfang und Mühlen ausgelöst wurden. In einer Zusammenschau mittelalterlicher Be- und Entwässerungssysteme Tschechiens muss Jaroslav Jássek konstatieren, dass diese bislang nicht ausreichend erforscht sind.

Im zweiten Abschnitt kann Winfried Schich die für zisterziensische Klostergemeinschaften typische Einheit von Wasserlauf, Klostermühle und Fischteich auch für die frühen Klosteranlagen des östlichen Mitteleuropa belegen. Die wassergetriebene Getreidemühle

war die wichtigste technische Einrichtung. Lenka Panušková stellt heraus, dass im 12. Jh. die Mühlenallegorie in der Bildtheologie v. a. auf die Polarität von alttestamentlicher Synagoge und neutestamentlicher Kirche abhebt, während im 14./15. Jh. die Mühle im theologischen Bildrepertoire technisch realistisch wiedergegeben wird, um die Menschwerdung Christi und die Transsubstantiationslehre darzustellen. Der vielseitigen Wassernutzung des Mittellaufs der Spree im 15. und 16. Jh. widmet sich Sascha Bütow: Um unterschiedliche wirtschaftliche Interessen miteinander in Einklang zu bringen, waren sog. Flutarchen/Flutrinnen notwendig, die durch Mühlämme versperrte Flussläufe wieder für die Schifffahrt öffneten.

Vier Beiträge befassen sich mit Mühlennamen: Jaroslava Škurdnová's Studien bieten Einblick in die Herren- und Untertanenmühlen der Rosenberger Herrschaft. Stanislawa Sochacka sowie Monika Choroś & Łucja Jarczak stellen heraus, dass die Benennung schlesischer Mühlen nach der geografischen Lage, Größe oder Alter, nach dem benachbarten Objekt oder Erzeugnis, nach Bäumen und Konstruktionsart oder nach dem Besitzer erfolgte. Durch eine chronologische Listung von belegten Ortsnamen lassen sich Namensänderungen einordnen und klassifizieren. Auch Christian Zschieschang gelingt es, die Benennung von Wassermühlen für die Brandenburgische Neumark, Dübener Heide, Niederlausitz und das Eichsfeld zu strukturieren. Er zeigt auf, dass Mühlennamen nicht einfach gebildet werden, sondern einem verwickelten Prozess verschiedener Kommunikationsbereiche entspringen.

Im dritten Abschnitt widmen sich Jens Berthold sowie Lucie Galusová und Martina Maříková den technischen Elementen mittelalterlicher Wassermühlen. B. geht dabei auf archäologisch nachgewiesene einzelne technische Elemente ein. G. und M. verknüpfen in ihrer Zusammenschau für Böhmen und Mähren archäologische Nachweise mit historischen Quellen und verdeutlichen den Mehrwert eines solchen interdisziplinären Ansatzes. Gerson H. Jente stellt die archäologisch fassbaren verschiedenen Mühlentypen des Hochmittelalters zusammen und vermisst ein Studium von Mühlenstandorten, das historische Quellen, Altkarten, geologische Karten und moderne Prospektionsmethoden zur gezielten archäologischen Untersuchung nutzt. Die Steinbruchforschungen im bayerischen Inntal von Wolfgang Czysz bieten schließlich einen ganzheitlichen Einblick in einen über Jahrhunderte bestehenden, bedeutenden Wirtschaftszweig.

Insgesamt wird dem Leser ein umfassender Einblick in aktuelle Forschungsergebnisse der ostmitteleuropäischen Mühlen- und Wassernutzung geboten. In geisteswissenschaftlicher Hinsicht werden die Herausgeber ihrem Anspruch gerecht, dass die „Quellenüberlieferungen zur Gewässernutzung im Mittelalter [...] durchaus zu finden [sind], aber [...] der Einordnung in einen umfassenderen wissenschaftlichen Kontext“ bedürfen (S. 8). Es gelingt ein interdisziplinäres Bild mittelalterlicher Wassermühlen und Wassernutzung zu entwerfen, das wegweisend für weitere Forschungen sein sollte.

Mainz

Stefanie Wefers

Europa Jagellonica. Kunst und Kultur Mitteleuropas unter der Herrschaft der Jagiellonen 1386-1572. Ausstellungskatalog. Potsdam, Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, 1. März bis 16. Juni 2013. Hrsg. von Jiří Fajt. Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte. Potsdam u. a. 2013. 240 S., zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (€14,80.)

Die Ergebnisse eines Forschungsprojekts am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig der Jahre 2000 bis 2005 waren Grundlage einer tschechisch-polnisch-deutschen Gemeinschaftsausstellung, die 2012/13 unter dem Titel „Europa Jagellonica“ in der Mittelböhmischen Galerie Kuttenberg, im Königlichen Schloss und Nationalmuseum Warschau sowie im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte Potsdam stattfand. Sie präsentierte Kunst des Spätmittelalters aus der Ära der Jagiellonen, jener Dynastie, die um 1500 weite Teile Mitteleuropas beherrschte.

Die Potsdamer Ausstellung mit dem hier besprochenen deutschen Katalog legte einen Fokus auf die jagiellonische Heirats- und Bündnispolitik, konnte jedoch aufgrund einer recht kleinen Ausstellungsfläche im Vergleich zu den vorangegangenen Stationen nur ein reduziertes Exponatkonvolut präsentieren. Der Katalog weicht insofern in Objektauswahl und Umfang von den tschechischen und polnischen Begleitpublikationen ab und folgt in seiner Gliederung der dreiteiligen Ausstellungskonzeption im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte.

Auf eine kurze Einführung durch Jiří Fajt folgt das erste Kapitel „Wo regierten die Jagiellonen?“, gegliedert in drei Unterkapitel zu den Themen „Großherzogtum [sic!] Litauen und Königreich Polen“, „Das Königreich Böhmen und seine Nebenländer Mähren, Schlesien, Lausitz“ sowie „Das Königreich Ungarn mit Siebenbürgen und Kroatien“. Von Kartenmaterial begleitet bietet es dem Leser einen Überblick über das große Herrschaftsgebiet der Jagiellonen, dessen Regionen durch ausgewählte Kunstwerke vertreten sind. Für Polen stehen neben Bildschnitzarbeiten und Buch-/Tafelmalereien exquisite Goldschmiedearbeiten wie ein Georgsreliquiar aus Elbing und ein Reliquiar der Heiligen Barbara aus Danzig.

Das zweite, „Wer waren die Jagiellonen?“ überschriebene Kapitel thematisiert die weitverzweigten personellen Verflechtungen der Jagiellonen-Dynastie, die in einem Stammbaum visualisiert werden und eine Parallele in den engen Verflechtungen der präsentierten Kunst über ganz Europa hinweg finden. Die Unterkapitel greifen die Themen „Übergang der Krone Polens an die Jagiellonen“, „Aufstieg zur europäischen Dynastie“, „Matthias Corvinus“, „Die Jagiellonen – eine europäische Dynastie“ sowie „Eheverbindungen der Jagiellonen“ auf. Die Töchter Kasimirs IV. Jagiello und Elisabeths von Habsburg wurden in angrenzende Fürstentümer „in den Deutschen Ländern, in Pommern und Schlesien“ (S. 125) verheiratet – hier hätte auch noch Brandenburg Erwähnung finden sollen. Die mehrsprachig erzogenen Jagielloninnen haben in ihrer neuen Heimat auch Ausstattungen von Sakralbauten zum Teil mit initiiert, darunter die Hedwigskapelle in der Residenzburg Burghausen, die Zisterzienserabteikirche von Heilsbrunn und die Franziskanerkirche in Annaberg.

Das abschließende dritte Kapitel „Was bewegte das jagiellonische Europa?“ beleuchtet Einzelfragen wie „Bergbau“, „Frömmigkeit“, „Humanismus“ und „Kunst am Beginn der Neuzeit“ anhand ausgewählter Kunstwerke; darunter das Horn der Bergwerkszeche von Wieliczka und eine Monstranz der Stiftskirche Mariä Geburt in Wiślica.

Alle in Potsdam präsentierten Objekte werden im Katalog beschrieben und fast durchgängig farbig bebildert. In einem Anhang sind alle Texte des Katalogs in englischer Übersetzung versammelt.

Die Ausstellungen und insbesondere ihre Kataloge fanden in Presse wie Fachwelt¹ eine weitgehend positive Resonanz. Kritisiert wurde dagegen², dass die Bedeutung Litauens im Allgemeinen und seine Beziehung zu Polen nicht ausreichend berücksichtigt worden seien und die Objektauswahl sich weitgehend auf die bildende Kunst beschränke. Ebenfalls bemängelt wurden der geringe Umfang der Kataloge, die damit einhergehende geringe argumentative Ausführlichkeit und das Fehlen eines ausführlichen wissenschaftlichen Apparats. Doch bleibt es angesichts der Widrigkeiten, mit denen sich das gesamte Ausstellungsprojekt im Vorfeld offenbar mehrfach konfrontiert sah, unbestritten das Hauptverdienst insbesondere der Potsdamer Ausstellung wie auch ihres Katalogs, spätmittelalterliche

¹ THOMAS KRZENEK: Rezension zu Jiří FAJT (Hrsg.): *Europa Jagellonica 1386-1572. Umění a kultura ve střední Evropě za vlády Jagellonců*. Průvodce výstavou, Kutná Hora 2012, in: *Bohemia* 53 (2013), 2, S. 450-452.

² KRZYSZTOF J. CZYZEWSKI, WOJCIECH WALANUS, MAREK WALCZAK: Kritische Bemerkungen zur Ausstellung *Europa Jagellonica 1386-1572. Kunst und Kultur Mitteleuropas unter der Herrschaft der Jagiellonen* (Kutná Hora. Warschau. Potsdam, 2012-2013), in: *Biuletyn Historii Sztuki* 75 (2013), 3, S. 539-554.

Kunst unter der Herrschaft der Jagiellonen von beeindruckender Qualität und Quantität präsentiert und in das Bewusstsein gerade der westeuropäischen Öffentlichkeit gerückt zu haben.

Eschweiler

Vera Henkelmann

Niederländische Kunstexporte nach Nord- und Ostmitteleuropa vom 14. bis 16. Jahrhundert. Forschungen zu ihren Anfängen, zur Rolle höfischer Auftraggeber, der Künstler und ihrer Werkstattbetriebe. Hrsg. von Jiří Fajt und Markus Hörsch. (Studia Jagellonica Lipsiensia, Bd. 15.) Thorbecke, Ostfildern 2014. 352 S., Ill. ISBN 978-3-7995-8415-9. (€49,-)

Anlässlich der in Fachkreisen mit Spannung erwarteten Vorstellung des Buches *Wahrheit und Mythos* von Peter Tångeberg, das 2009 als Band 5 der *Studia Jagellonica Lipsiensia* am GWZO Leipzig erschien¹, veranstalteten Markus Hörsch und Jiří Fajt ein Kolloquium. Fünf Jahre später legten sie einen um zahlreiche Beiträge erweiterten Tagungsband vor, der einerseits den aktuellen Forschungsstand zum Export niederländischer Formen nach Mittel- und Osteuropa im Mittelalter überblickshaft wiedergeben soll sowie andererseits auch die Reaktionen auf Tångebergs durchaus provokante Thesen dokumentiert.

Der Anspruch der Hrsg. lag hoch, konnte aber – dies sei vorweggenommen – durch eine thematische Unterteilung und eine geschickte Regie eingelöst werden. Die in diesem Band versammelten Aufsätze wurden den übergeordneten Themenblöcken Exportkunst, Ostseeraum, Ostmitteleuropa und Bedeutungen zugewiesen und so sinnvoll kontextualisiert. Der erste Themenabschnitt „Exportkunst“ widmet sich grundsätzlichen kunsthistorischen Fragestellungen. Hier wird bereits im Vorwort die Forschungsposition der Hrsg. betont, in der sie komplexe Werkstattbedingungen für die Fertigung mittelalterlicher Kunstwerke annehmen und dabei einseitige Terminologien und Zuschreibungshierarchisierungen von Meister, Geselle, Werkstatt und Umkreis vermeiden. Zudem befürworten sie Kooperationen von Kunsthistorikern, Konservatoren/Restauratoren und Kunsttechnologien. Ulrich Schäfers Beitrag befasst sich daher im Kontext der Lieferungen flandrischer Retabel nach Europa mit den Problemen der Reichweite, des Vertrauens zwischen den Geschäftspartnern sowie mit knappen Lieferterminen. Die Bedeutung und das Fehlen von Beschauemarken auf flandrischen Kunstwerken für eine Zuschreibung an ihren Herstellungs-ort oder ihren Fertigungskontext thematisiert Ria de Boodt und illustriert die Vorgehensweise bei der Einordnung eines unbekanntes Schnitzretabels am Beispiel jenes von Schloss Wisenthou, heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Im Anschluss daran beleuchtet Kim W. Woods die Gattung der Alabasterretabel aus den Niederlanden, die es zwangsläufig gegeben haben wird, für die allerdings keine archivalisch gesicherten Nachweise existieren. Sie plädiert dafür, zunächst Merkmale zu erarbeiten, um erhaltenen Objekten eine niederländische Provenienz zuschreiben zu können. In seinem Überblick über die mittelalterliche Kunstproduktion in Schweden benennt Peter Tångeberg als deutliche Kriterien für Importwerke den Werkstoff und typische Fasstechniken. Ferner kritisiert er die voreilige Zuschreibung importierter Werke an eine Lübecker Herkunft, da hierfür – im Gegensatz zu niederländischen oder pommersch-preußischen Kunstwerken – formale, stilistische und technische Charakteristiken fehlten. Diese grundsätzlich formulierte Skepsis und das Erscheinen seines Buches nahmen die Hrsg. zum Anlass, im Tagungsband auch Raum oder sogar Bühne für eine öffentliche Debatte diverser Forschungsthemen zu bieten: Die Ausführungen von Jan Friedrich Richter hinsichtlich des Stock-

¹ PETER TÅNGEBERG: *Wahrheit und Mythos – Bernt Notke und die Stockholmer St.-Georgs-Gruppe*. Studien zu einem Hauptwerk niederländischer Bildschnitzerei, Ostfildern 2009.

holmer Großauftrags St.-Georgs-Gruppe in der Storkyrkan auf der Tagung werden von Tångeberg in einem zweiten als Entgegnung darauf entstandenen Manuskript reflektiert, die Einordnung der Krakauer Reliefs der Taufe Christi in St. Florian von Wojciech Marcinkowski von Fajt auf gleiche Weise.

Hinsichtlich des Forschungsstandes verfolgen die Hrsg. eine Destruktion konservativer kunsthistorischer Thesen zugunsten einer Fokussierung auf weniger bekannte Objekte, die den Forschungshorizont erweitern sollen (S. 7). Dies findet vor allem in den Themenblöcken „Ostmitteleuropa“ und „Bedeutungen“ statt, in denen die im Untertitel des Bandes benannten Schwerpunkte aufgegriffen werden: Im Kontext der Anfänge niederländischer Exportkunst befasst sich Markus Leo Mock mit der Existenz brabantischer Schnitzretabel im östlichen Deutschland und zeigt mit einem eindrucksvollen Katalog von bereits acht Werken ein bislang unbeachtetes Forschungsdesiderat auf. Arthur Saliger zeichnet die künstlerischen Anregungen aus Prag und Avignon auf die niederländische Kunst nach, bevor er die Entwicklung und Umsetzung niederländischen Formenguts in Österreich, vor allem den Einfluss eines Jan van Eycks und eines Nicolaus Gerhaert von Leydens, vorstellt. Mit der Bedeutung der (höfischen) Auftragnehmer für das Erscheinungsbild von Kunstwerken befassen sich in einem zweiten Schwerpunkt Hörsch, Fajt und Ulrike Berger. Wege der vielfältigen Rezeption niederländischer Kunst in Mitteleuropa, vor allem im 14. und 15. Jh., verdeutlicht Hörsch exemplarisch anhand der Anwesenheit niederländischer Künstler an den Höfen sowie der Verbreitung der Alabasterkulptur mit dem Fazit, dass Adel und Klerus auch in Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen zeitgenössischen Tendenzen gegenüber sehr aufgeschlossen gewesen seien. Die Alabasterreliefs mit den Szenen der Verkündigung und das Grabmal des Bischofs Johann Wöpelitz im Havelberger Dom nimmt Fajt zum Anlass, die künstlerische Achse Paris–Wittstock/Havelberg–Prag nachzuzeichnen, deren Bedingung in den Lebensstationen und persönlichen Verbindungen des Auftraggebers lag. Zuletzt analysiert Berger ausführlich die weltliche Ikonografie eines Antwerpener Schützengildeporträts, um die darstellerische Differenz zwischen privaten Auftragswerken und Exportkunst zu demonstrieren. Der dritte Schwerpunkt, Künstler und ihre Werkstattbetriebe, wird von Kerstin Petermann, Sandra Braun und Benno Baumbauer vertreten. Petermann plädiert im Zusammenhang mit der Debatte um die Werkstatt Bernt Notkes für die Bedeutung persönlicher Netzwerke als ausschlaggebend für das Erscheinungsbild eines Kunstwerkes, während Braun und Baumbauer Einzelwerke, das Antwerpener Retabel von 1518 in St. Marien zu Lübeck bzw. das Pappenheim-Retabel im Eichstätter Dom, vorstellen.

Insgesamt ist es mit dem Tagungsband gelungen, einen umfassenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Einfluss niederländischen Formenguts auf verschiedene Gattungen in Nord- und Ostmitteleuropa zu geben. Die Argumentationen sind nicht zuletzt durch eine umfangreiche Bebilderung der einzelnen Beiträge und einen zusätzlichen, 20 Seiten umfassenden Farbtafelteil nachzuvollziehen. Die im Vorwort eingeführte Mittlerrolle Nicolaus Gerhaerts wird in den Beiträgen kontinuierlich aufgenommen und so zum roten Faden. Hervorzuheben ist die Beteiligung von Nachwuchswissenschaftlern, denen Gelegenheit gegeben wird, Resultate ihrer Abschlussarbeiten einem breiteren Publikum vorzustellen. Es wäre gerade bei der Fülle an Beiträgen einzig wünschenswert gewesen, den Themenblock „Bedeutungen“ um ein oder zwei Aufsätze zu ergänzen, um den detaillierten Ausführungen Bergers, die etwas verloren stehen, weitere Beispiele an die Seite zu stellen. Die Debatte um die St.-Georgs-Gruppe in Stockholm im Anschluss an die Buchveröffentlichung Tångebergs findet in dem Band einen Höhepunkt und überschneidet sich mit den Vorbereitungen für die Ausstellung „Lübeck 1500“ (20.09.2015-10.01.2016) im St. Annen-Museum in Lübeck. Dort wurde ein Teil der diskutierten Werke zusammengetragen, damit sich jeder selbst ein Bild zu den jeweils angeführten Thesen machen sollte und konnte. Tångebergs Absicht einer Fundamentalkritik hat eine Debatte angestoßen, die auch weiterhin eine kritische Überprüfung tradierter Überlegungen zur Folge haben wird.

Düsseldorf

Julia Trinkert

„Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“. Konstellationen, Metamorphosen, Desiderata, Perspektiven. Hrsg. von Erik Fischer. (Berichte des interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“, Bd. 4.) Steiner. Stuttgart 2012. XIV, 484 S., Ill. ISBN 978-3-515-09322-4. (€62,-)

Auf der Suche nach dem Umgang mit der Problematik, wie sich die deutsche Musikkultur im östlichen Europa beschreiben und definieren lässt, analysieren die Autoren der 24 Aufsätze des vorliegenden Sammelbandes durch eine Vielfalt musikalischer, kulturtheoretischer und politischer Perspektiven die komplexe und sich stetig verändernde Wechselseitigkeit von (Musik-)Geschichtsschreibung, Erinnerungskultur und politischer Konstruktion. Als ein beachtlicher Meilenstein in der Erforschung dieser Musikkultur ist der Sammelband die vierte Publikation des gleichnamigen interkulturellen Forschungsprojektes, das Hrsg. Erik Fischer seit 2004 an der Universität Bonn leitet.

Der Ansatz des Bandes, so Fischer in seinem Vorwort, bestehe nicht in einer „Erschließung mannigfacher musikalischer Phänomene“, sondern einer Untersuchung derer „Entstehungsbedingungen und Umrisse“ (S. ix). Diese Akzentverschiebung verdeutlicht die Herausforderungen im Kontext der Diskussion einer Musik der Deutschen in Osteuropa, die in mehreren Artikeln direkt angesprochen werden. So schreibt Dirk Kohlhaas: „Die Aufrechterhaltung einer ‚Stammesgeschichte‘ bildet [...] die Voraussetzung dafür, das eigene kulturelle Erbe überhaupt als bewahrenswert deklarieren zu können“ (S. 231). Eckhard Jürgens fügt in einer Diskussion auf regionaler (sudetendeutscher) Ebene hinzu, dass Anstrengungen, eine „eigene, unverwechselbare, d. h. weder ausgesprochen ‚deutsche‘ noch ausgesprochen ‚österreichische‘, sondern eben ‚sudetendeutsche‘ Musik- ‚Avantgarde‘ zu präsentieren [...] letztlich zu keinen historisch dauerhaften Ergebnissen geführt“ hätten (S. 243). Basierend auf dieser schwer greifbaren Musikkultur befasst sich der Band hauptsächlich mit dem Umgang und der Konstruktion historisch-kultureller Erinnerung. Größtenteils überzeugende Recherchen liefern den Autoren eine Fülle von aussagekräftigen Daten, die eine bereichernde Auseinandersetzung mit Geschichte, Gegenwart und musikalischer Praxis erlauben, denen in der Umsetzung aber manchmal mehr Lebendigkeit gutgetan hätte. Generell bedingt die von Fischer als notwendig erachtete Verschiebung ein breites Spektrum methodischer und analytischer Vorgehensweisen sowie eine Vielfalt thematischer Ansatzpunkte: musikalische Praxis und Repräsentation als Ausdruck von Identitätsbildung (16. Jh. bis heute), transkultureller Beziehung, Tradition, Authentizität, Heimat, medialer Darstellung, pädagogischer Formation, räumlicher Bindung, Re-aktualisierung und historischem Narrativ. Manche Diskussion wird dabei den thematischen Kernfragen nicht gerecht, aber, so Fischer, der Sammelband diene als eine Bestandsaufnahme, und diese liefert der Band beispielhaft.

Die Beiträge sind in vier übergreifende Themen gegliedert: Konstellationen, Metamorphosen, Desiderata und Perspektiven. Die Aufsätze unter „Konstellationen“ liefern historische und terminologische Hintergründe der Konstruktionen einer identitätsbildenden „deutschen Leitkultur im Osten“ bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Kohlhaas diskutiert überzeugend die philosophisch-ästhetischen Entwicklungen im 19. und 20. Jh., welche die Selbstproklamation der Deutschen als im Osten vorherrschende „Kulturträger- und -bringer“ begründeten und sich in einer generellen deutschen „Leitkultur“ verfestigten. K. bezeichnet diese kulturpolitischen Entwicklungen als wegweisend für eine nationalsozialistische Politik, die zu einer Überhöhung Deutschlands als dem „Land der Musik“ beigetragen habe. Einen weiteren Schwerpunkt der „Konstellationen“ bilden interkulturelle Betrachtungen mit dem Blick auf Polen, Böhmen, Mähren und Ungarn. Alle Artikel im ersten thematischen Block diskutieren die wegweisenden Korrelationen zwischen Musik, Politik und dem musizierenden Menschen. Auf Fragen nach alltäglichen Begegnungen im interkulturellen Raum und den daraus resultierenden musikalischen Praktiken und „Klängen“ gehen die Autoren jedoch meist nicht ein. Eine der wenigen Ausnahmen bildet Sarah Brasacks Beitrag im Themenblock „Perspektiven“, wo sie unter Berücksichtigung von

Text, Musik und Zuhörerreaktionen Siegfried Matthus' *Lamento – Musikalische Erinnerungen* analysiert.

Der Abschnitt „Metamorphosen“ widmet sich der „Musik im Kontext von Flucht und Vertreibung“ sowie „historiographischen und pädagogischen Formationen“. Die Fallbeispiele verdeutlichen bisher wenig bearbeitete Vernetzungen zwischen musikalischer Praxis und Integration, politischer Konstruktion sowie der Schaffung von neuen Zugehörigkeiten im Kontext von Flucht und Vertreibung. Jirgens betont in seinem bereits erwähntem Beitrag die Schwierigkeit, „eigenständige musikkulturelle Entwicklungen zu benennen, mit denen sich das behauptete kollektive Identitätsmerkmal ‚sudetendeutsche Musik‘ objektiv nachweisen ließe“ (S. 252). Obwohl zahlreiche Beiträge grundsätzlich auf verschiedene Erscheinungsformen einer deutschen Musikkultur in Osteuropa hindeuten, findet der Leser meist keine detaillierte Darstellung. So werden z. B. in den Beiträgen, die spezifische (musikalische) Gruppen und Genres untersuchen, Veränderungen und Entwicklungen bezüglich Repertoire und Aufführungspraxis sowie musikalisch-textliche Adaptionen und deren Rezeption von Einheimischen und Ausgewiesenen selten angesprochen.

Zwei herausragende Beiträge sind als „Desiderata“ zusammengefasst. Jascha Nemtsov und Klaus-Peter Koch beschäftigen sich mit Strategien des aktiven „Verschweigens“. Obwohl Nemtsov auch Gegenbeispiele aufweist, gilt der Tenor seines Beitrags dem generellen Verschweigen der Leistungen jüdischer Musiker und einer jüdischen Musikkultur in der gegenwärtigen Forschungslandschaft. Nemtsov beschreibt solche Ansätze als gut gemeinte Vorgehensweisen, die aber dennoch langfristig zu einer Löschung der Erinnerungen an die jüdische Kultur beitragen (S. 283). Es gebe im östlichen Europa auch keine deutsch-jüdische Kultursymbiose im Sinne eines intensiven Austauschs zweier gleichgestellter Kulturen, obwohl eine solche Symbiose für den Zeitraum vor 1933 gern klischeehaft dargestellt werde. Interkulturelle Beziehungen beschreibt Nemtsov eher als ein Tolerieren jüdischer Kultur, sofern diese sich an das Deutsche angepasst hätte (S. 288). Koch gelingt mit seinem Beitrag ein bedeutender Schritt bei der Erforschung musikalischer Praktiken der Ausgewiesenen und Vertriebenen in der SBZ/DDR. Politische Autoritäten verstanden musikalische Assimilation als einen notwendigen Schritt für eine gelungene und schnelle Integration. Koch beschreibt die Bedeutung der Musik für die Bildung von (Erinnerungs-)Kollektiven und führt als ein Beispiel heimliche musikalische Praktiken der Ausgewiesenen und Vertriebenen an, die zugleich ein Ausdruck unterschwelliger Widerstands gegen politische Assimilationsstrategien und das politisch manipulierte Vergessen von immateriellem Kulturgut und Herkunft gewesen seien.

Der letzte Themenbereich „Perspektiven“ diskutiert in informativen Beiträgen musikalische Entwicklungen, Szenarien und Konstruktionen von (medialen) Erinnerungsräumen seit 1989. Die beachtenswerten Diskussionen und Forschungsergebnisse des Bandes fokussieren generell und speziell in diesem Abschnitt aber zu sehr auf das Kollektive und schließen das Individuelle beinahe gänzlich aus. Bettina Schlüter spricht diese Dichotomie in ihrem Beitrag „Die mediale ‚Reaktualisierung‘ von Flucht und Vertreibung“ an und diskutiert eingehend historische Modelle und mediale Darstellungsformen, die im Spannungsbereich von individuellem und kollektivem Gedächtnis sowie „politisch korrekter Bildung“ und „Unterhaltung“ (S. 393) konstruieren, agieren und vermitteln.

Die generell betont „objektive“ Vorgehensweise der Autoren in diesem Sammelband basiert überwiegend auf musikhistorischen Herangehensweisen und kann zudem als Reaktion auf die Vielzahl politisch gefärbter individueller Erfahrungsberichte der letzten 70 Jahre gedeutet werden. In der generellen Annahme, dass kollektive Erinnerung einer „historischen Wahrheit“ näher komme, sprechen jedoch manche Beiträge individuellen Erinnerungen ihre Richtigkeit und Berechtigung geradezu ab. Obwohl einige der Autoren die Einbeziehung der Erlebnisgeneration oder auch jüngerer Generationen als essenziell für die Beantwortung vieler Fragen beschreiben und obwohl die *oral history* und das Sammeln von *life stories* zentrale Anregungen und Vernetzungsmöglichkeiten sowie nuancierte Perspektiven bieten könnten, berücksichtigen nur wenige von ihnen ethnografische Daten

(oder benutzen diese meist für verallgemeinernde Darstellungen). Dies ist überraschend, hätte doch der Entstehungsrahmen dieses Bandes dafür in zeitlicher wie thematischer Hinsicht eine hervorragende (und vielleicht letzte) Gelegenheit geboten. Die bewusst kritisch-distanzierte Herangehensweise kann dem Umgang mit der deutschen Geschichte des 20. Jh. im 21. Jh. nicht mehr vollständig gerecht werden. Nichtsdestotrotz ist ein bedeutendes Buch entstanden, das einen erheblichen Beitrag zur Erforschung einer deutschen Musikkultur im östlichen Europa sowie zum Verständnis von deren problematischer Eingrenzung leistet.

Urbana-Champaign

Ulrike Präger

Waldemar Kowalski: The Great Immigration. Scots in Cracow and Little Poland, circa 1500-1660. (Studies in Central European Histories, Bd. 63.) Brill. Leiden u. a. 2015. XIV, 316 S., Ill., Kt. ISBN 978-90-04-30309-6. (€129,-)

Als das „Amerika dieser Zeit“ (S. 19) zog das polnisch-litauische Großreich im 16. und 17. Jh. viele Einwanderer an, die hier ihr Glück wagen wollten, unter ihnen auch eine bemerkenswerte Anzahl von Schotten. Die schottischen Neuankömmlinge waren in der Mehrzahl ledige junge Männer und eine Art „Wirtschaftsflüchtlinge“. Galt lange die einzigartige religiöse Toleranz des polnisch-litauischen Vielvölkerstaates als Pull-Faktor, so sieht man heute (wie auch die zu besprechende Arbeit zeigt) vor allem ökonomische Faktoren als ausschlaggebend an, auch wenn die freie Religionsausübung ein zusätzlicher wichtiger Faktor war. Ein Großteil der Immigranten war im Handel tätig und hatte ein eher zweitrangiges Interesse an einer Ansiedlung bzw. an der Integration und Aufnahme in die lokale Bürgerschaft. Regelrecht angesiedelt wurden sie allerdings in sogenannten Privatstädten wie Zamość und Tarnów, in den Kaufmannsmetropolen wie Danzig und Krakau bestand eher eine zurückhaltende Politik der Neuaufnahme nur für reiche Anwärter, die Grundbesitz erwerben und heiraten konnten.

Der Autor der vorliegenden Studie, der an der Jan Kochanowski-Universität in Kielce tätige Historiker Waldemar Kowalski, hat sich Krakau und die umliegende Region Kleinpolen für seine Untersuchung der ausgewanderten Schotten vorgenommen, vor allem weil er hierzu auf die reichhaltige Überlieferung in den städtischen Akten zurückgreifen kann. Die nun in einer renommierten Reihe veröffentlichte englischsprachige Übersetzung stellt seine Forschung einem internationalen Publikum zur Verfügung und basiert auf seiner 2010 und in zweiter Auflage 2014 erschienenen Arbeit.¹ Sie konzentriert sich auf das 16. und 17. Jh., also die Glanzzeit der Adelsrepublik, und auf ihre Hauptstadt Krakau, die sich erst jetzt als zentrale Residenz etablierte.

Zunächst jedoch eine Relativierung: Neben den Polen, Juden, Deutschen, Italienern, Franzosen, Ungarn und Schweden spielten Schotten in Krakau und Kleinpolen eine eher marginale Rolle, die sich vermutlich unter einem Prozent bewegte. Zudem wurde auch wandernden Hausierern häufig der Beiname „scotus“ oder „Schott“ verliehen, und es bestanden alle möglichen Kombinationen von „Moses Szkot“ (jüdischer Schotte?) und „Stanislaw Schoth“ (in Polen geborener Schotte?), was die generell schon schwierige Zuschreibung von Nationalitäten auf der Basis von den in den Akten genannten Namen noch weiter verkompliziert. Die neuere Forschung, etwa eine fast gleichzeitig mit Kowalskis Buch erschienene englischsprachige Dissertation, konstatiert, dass es wohl nicht mehr als 7000 schottische Einwanderer – einschließlich der in Polen-Litauen geborenen – gegeben

¹ WALDEMAR KOWALSKI: Wielka imigracja. Szkoci w Krakowie i Małopolsce w XVI – pierwszej połowie XVII wieku, Kielce 2010.

hat.² Die vormals großzügigen Schätzungen von über 30 000 schottischen Einwanderern sind damit doch erheblich reduziert worden.

Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass sich die Forschung (fast) jeden aktenkundigen Schotten vornehmen kann, und auch K. präsentiert im Text und in den beigegebenen umfangreichen Anhängen viel Material. Er kommt dabei zu neuen und teils auch überraschenden Ergebnissen, die unser Bild der vormodernen Stadt Krakau weiter differenzieren können. Ab den 1570er Jahren finden sich vermehrt Schotten in den Stadtakten, da sie zu diesem Zeitpunkt wohl verstärkt begannen, das Bürgerrecht zu beantragen. Die Krakauer Schotten kamen vor allem aus Aberdeen und sind ein Beispiel für eine Ketten-Migration. Kennzeichnend für ihre wirtschaftliche Tätigkeit war der Handel mit sogenannten Nürnberger Kramwaren oder Tand, die sie entweder in Ständen und Läden verkauften oder auf dem Rücken tragend in die umliegenden Städte verbrachten. In diesem Kleinhandel waren traditionell viele Frauen vertreten, die sich auch in die lokalen Zünfte integrierten. Die reicheren Neuankömmlinge besaßen wenige Immobilien, dafür aber einiges an mobilen Gütern. Entsprechend der multilingualen Stadtkultur in Ostmitteleuropa war es selbstverständlich, dass sie – neben Gälisch – Englisch, Polnisch und häufig auch Deutsch sprachen. Ihre Integrationsfähigkeit scheint jedoch im Vergleich zu den beiden anderen großen ethnischen Gruppen, den Deutschen und Italienern, nicht ganz so ausgeprägt gewesen zu sein. Während sich etwa die Deutschen problemlos assimilierten, blieben die Schotten wohl eher unter sich und reduzierten ihre Kontakte auf einen pragmatischen Umgang.

Dem Vf. ist hoch anzurechnen, dass er sehr vorsichtig formuliert und sein eigenes Zahlenmaterial immer wieder skrupulös hinterfragt. In gewissem Widerspruch hierzu steht die sehr häufige Platzierung von statistischen Angaben und Zahlenmaterial, was teilweise auch den Lesefluss stört. Gerade bei den letzten beiden Kapiteln, dem spannenden Thema der Integration, hätte man sich mehr qualitative Aussagen gewünscht.

St. Gallen

Karen Lambrecht

² PETER PAUL BAJER: *Scots in the Polish-Lithuanian Commonwealth, 16th to 18th Centuries. The Formation and Disappearance of an Ethnic Group*, Leiden 2012.

Rachel L. Greenblatt: *To Tell Their Children*. Jewish Communal Memory in Early Modern Prague. (Stanford Studies in Jewish History and Culture.) Stanford Univ. Press. Stanford/CA 2014. XVI, 301 S. ISBN 978-0-8047-8602-7. (\$ 65,-)

Rachel Greenblatt erweckt mit ihrem meisterhaft geschriebenen Buch die Erinnerungen der Prager frühneuzeitlichen jüdischen Gemeinde – einst eine der bedeutendsten Europas – zu neuem Leben. Sie beschreibt anhand zahlreicher schriftlicher und Sachquellen, wie die Prager Juden ihre eigene Vergangenheit sahen und wie sie ihre Gegenwart an ihre Nachkommen weitergaben. Die Autorin wendet die in der Forschung bereits wohlbekannten Muster des jüdischen Erinnerens auf diese spezifische Gemeinde an und examiniert die urbane Geografie, den Kalender, die Gedächtnisrituale, den Friedhof und einzelne Grabsteine, die Bauelemente der Synagoge und die Texte, die das Gedächtnis bewahren sollen. Als Quellen dienen ihr aber auch die traditionellen schriftlichen Formen der jüdischen Erinnerungsmechanismen, wie z. B. historische Chroniken, Memoiren und liturgische Dichtung.

G.s Studie umfasst anderthalb Jahrhunderte des jüdischen Prags, einer Stadt, die zu Beginn des untersuchten Zeitrahmens Ende des 16. Jh. eine pluralistische Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches war, den Aufstand der Hussiten erlebte, zu den Habsburgern übergang, Zeugin des Dreißigjährigen Krieges wurde und die Anfänge der jüdischen Aufklärung im frühen 18. Jh. erlebte. Der Dreißigjährige Krieg mit seinen Grausamkeiten steht im Mittelpunkt und ist als Ursache und gleichzeitig Erklärungsmuster der über die Gemeinde vermittelten Narrative stets präsent. Solche legendären und weit über die Prager jüdische Gemeinde hinaus bekannten Gestalten wie der Golem, ein durch den Rabbiner

Jehuda Löw kreierte Wesen und Beschützer der Prager Juden, ist in diesem kriegsbedingten Kontext der Ohnmacht und Schutzlosigkeit zu sehen. Wie es so typisch für die menschlichen Erinnerungsmechanismen ist, wurden auch weit zurückliegende Katastrophen zum Referenzpunkt und Deutungsmuster für die gegenwärtigen Ereignisse: So wurde der Pogrom zu Ostern 1389, der 3000 Prager Juden das Leben gekostet haben soll, zum paradigmatischen Trauma für die frühneuzeitliche Gemeinde.

G. beginnt ihre Entdeckungsreise durch das jüdische Prager Gemeindegedächtnis mit dem jüdischen Kalender und präsentiert Gedächtnismomente, die eng mit der täglichen und jährlichen Liturgie verwoben sind. Die jüdische Gemeinde positionierte sich mit ihrer liturgischen Dichtung – wohl nicht ohne interne Spannungen – gegenüber den Habsburgern als den alten und neuen Herrschern eindeutig loyal. Zu deren Sieg über die böhmischen Aufständischen 1620 am Weißen Berg entstand eine entsprechende Liturgie, der Tag wurde an Pessach und Purim, den jüdischen Siegesfeiertagen *per se*, kommemoriert. Insbesondere der Sieg über Friedrich von der Pfalz am 8. November 1620 (14. Cheschwan) wurde in der Gemeinde, die bis zu einem gewissen Grad mit dem Verlierer kollaboriert hatte, gefeiert und als „Prager Purim“ bezeichnet. Die Synthese von säkularer Geschichte und jüdischem Erinnerungsritual wird dabei besonders deutlich.

Das zweite Kapitel behandelt das Sterben und Kommemorieren der Toten: Die Zeugnisse sind nicht nur auf dem von Kriegszerstörungen verschonten Prager Friedhof, sondern auch im synagogalen Raum, in rituellen Objekten und in Memorbüchern zu erkennen. Dem Dekor und den Inschriften der Grabsteine, die am häufigsten als Quellen zur Untersuchung jüdischen Gedenkens herangezogen werden, widmet G. besondere Aufmerksamkeit. Ihre Beobachtungen ergeben aber durch den gekonnten genderspezifischen Textvergleich Unterschiede zu den Widmungsinschriften auf synagogalen Ritualobjekten. Sie illustriert damit die Tradierung der Memoria der Verstorbenen im öffentlichen Raum der Gemeinde, betont die sozialen Unterschiede und analysiert den Wert der kollektiven Erinnerung.

Im dritten Kapitel behandelt die Autorin autobiografische Quellen und Memoria einzelner jüdischer Familien. So schenkt G. den zwei *Megilot*, autobiografischen Schriften, die ihre Bezeichnung in Anspielung auf das biblische Buch Esther erhalten haben, besondere Aufmerksamkeit.¹ Sie stellen, genau wie ihre biblische Vorlage, eine Rettungsgeschichte dar. In beiden Fällen handelt es sich jeweils um ein Mitglied der jüdischen Gemeinde, das angeblich die Seidenvorhänge aus dem Liechtenstein-Palast in Prag gestohlen bzw. sie nach dem Diebstahl gekauft haben soll. Beide wurden verhaftet und entkamen dem sicheren Tod nur durch eine Lösegeldzahlung durch die jüdische Gemeinde. Anhand dieser Zeugnisse macht die Autorin auch die sozioökonomischen Spannungen und die genderbedingten Unterschiede in der Gemeinde deutlich.

Das vierte Kapitel widmet die Vf. den durch die politischen Turbulenzen des Dreißigjährigen Krieges bedingten Veränderungen in der Gemeinde. Die in dieser Zeit entstandenen Texte illustrieren – so G. – Loyalität gegenüber dem Kaiserreich, obwohl auch viel über die jüdische Unterstützung der böhmischen Aufständischen zu berichten gewesen wäre. Hier setzten sich offensichtlich die Quellen, die für die siegreichen Akteure bestimmt waren, durch. Dank der Tradierung der Werke solcher Autoren wie Avigdor Kara († 1439), die in der Gemeinde wohl etabliert waren, wurde die lokale Tradition strikt in Loyalität zum Kaiser fortgeführt.

Um die Tradierung des kommunalen Gedächtnisses durch die Narrative des Zeitgeschehens zu betrachten, greift G. im fünften Kapitel auf historische Schriften, wie beispielsweise die berühmte Chronik von David Gans, und jiddische historische Lieder zu-

¹ HANOKH ALTSCHUL: *Megilat purei hakela'im*, in: ABRAHAM ZWI KIRSCH (Hrsg.): *Jubelschrift zum siebzigsten Geburtstage des Prof. Dr. H. Graetz, Breslau 1887*, S. 48-52.

rück. So wird z. B. der schwedische Kunstraub in Prag 1648, der für die Bevölkerung das Ende des Krieges markierte, im anonymen „Schwedischen Lied“² beschrieben.

Im letzten Kapitel ihres Buches untersucht die Autorin die Bedeutung des Mediums des Gemeindegedächtnisses – von der mündlichen Überlieferung zur schriftlichen Tradition des gedruckten Wortes, von synagogaler hebräischer Sprache zum varnekulären Jiddischen und von der von Männern dominierten Schrift zu von Frauen verfassten Texten. So benutzt sie z. B. jiddische Lieder, die während der Pest in Prag 1713 verfasst wurden, um die persönliche und kollektive Trauer als eine Form der Gemeindeerinnerung zu präsentieren.

G. findet eine neue Perspektive auf den kulturellen Kontext einer kriegsgeprägten Zeit, dank welchem die Vergangenheit in der Gegenwart bewahrt wurde. Die Autorin fragt schlicht danach, wie die frühneuzeitlichen Prager Juden ihre Gegenwart inmitten von Konflikten festgehalten und – wie bereits der Titel ihres Werkes verrät – an ihre Nachkommen überliefert haben. Damit eröffnet sie eine neue Perspektive auf das Gedächtnis der Prager Gemeinde: durch die Brille der Habsburger Geschichte, der Turbulenzen des Dreißigjährigen Krieges, aber auch durch ihre Wahl der Quellen, die sich aus der lokalen Tradition, ästhetischem Empfinden und sozialen Hierarchien nähren. Spannender Inhalt und unterhaltender Stil machen das Buch nicht nur Spezialisten des aschkenasischen Judentums, sondern auch einer breiter interessierten Leserschaft zugänglich.

Bratislava

Julia Itin

² Erstdruck 1648. Überliefert in der Sammlung des Prager Oberrabbiners David Oppenheim, Bodleian Library, Oxford. Edition bei CHONE SHMERUK: *Yiddish „Historical Songs“* in Amsterdam, in: JOZEPH MICHMAN, TIRTSAH LEVIE (Hrsg.): *Dutch Jewish History*, Tel Aviv 1984, S. 143-161, hier S. 143.

Aleksandra Koutny-Jones: Visual Cultures of Death in Central Europe. Contemplation and Commemoration in Early Modern Poland-Lithuania. (The Northern World, Bd. 73.) Brill. Leiden u. a. 2015. XVII, 257 S., 70 Ill., Kt. ISBN 978-90-04-30507-6. (€110,-)

Aleksandra Koutny-Jones's study is a welcome addition in a world where English-language monographs on Polish-Lithuanian art are still a rare treat. Not only does it introduce a little-known subject to English-speaking audiences, but in doing so, it prompts the reader to ask more fundamental questions about artistic appropriation. In considering how western European art forms translated into Polish-Lithuanian contexts, the author follows the lead of other art historians who have explored the relationship between centre and periphery.¹ Her monograph promises to add to this discussion by exploring the ways in which Polish-Lithuanian patrons and artists used artistic models from Germany and Italy to create locally coded representations of death and place-specific forms of family commemoration. In pursuance of this task, the author has written a useful work that brings together a vast body of visual and textual materials previously unknown to most art historians outside Poland, Lithuania, Ukraine and Belarus.

The main aim of the book is to examine the distinctive contexts for contemplating death in early modern Poland-Lithuania, which included visual representations, architectural forms and unique funeral practices. In line with this commitment, the author foregrounds the Polish-Lithuanian Commonwealth as 'a society profoundly preoccupied with death' (p. 3). But whereas western Europe had already created an established iconography of

¹ See ENRICO CASTELNUOVO, CARLO GINZBURG: *Centro e periferia [Centre and Periphery]*, Torino 1979; JAN BIALOSTOCKI: *Some Values of Artistic Periphery*, in: IRVIN LANG (ed.): *World Art: Themes of Unity and Diversity*, vol. 1, University Park/PA 1989, pp. 49-57; THOMAS DACOSTA KAUFMANN: *Toward a Geography of Art*, Chicago 2004.

death by the late Middle Ages, in Poland-Lithuania the larger commissions of macabre and *memento mori* artworks began to proliferate only in the early modern era.

The book's first chapter outlines the reasons for such developments in this specific time period. The mendicant orders, particularly the Observant Franciscans, the Capuchins, and the Augustinian friars, saw death-related iconography as a means of strengthening conformist worship in post-Tridentine Catholicism. The Jesuits' emphasis on the doctrine of purgatory also played a role. These attitudes coincided with the wider availability of death-related literature, often graphically illustrated, and the circulation of single-sheet prints depicting macabre motifs. No less important were the local experiences of mass mortality: the recurrent epidemics of the plague, typhoid fever and smallpox, as well as the fatalities suffered by the populace in perennial wars. As an example, three large eschatological artworks were commissioned for the Church of the Holy Trinity in Krosno (Ruthenian Voivodship), following attacks by Swedish and Transylvanian armies in the mid-1650s (p. 51).

The next two chapters deal with macabre iconography, tracing the adoption of western European visual tropes by patrons in Poland-Lithuania. Chapter 2 examines the personifications of Death as a skeleton. It demonstrates that illustrations in European anatomical treatises were the medium through which this artistic theme was appropriated for local commissions. Chapter 3 concerns the contribution of Polish-Lithuanian Franciscan Observants (known locally as the Bernardines) to the popularization of the 'Dance of Death' motif in the Commonwealth. The value of these chapters lies in demonstrating how pan-European macabre iconography merged with local traditions. A strong focus on iconography rather than on the divergence from western European use, however, sometimes creates the impression that the local renditions of *memento mori* themes differed from the German and Italian variations merely in the depiction of Polish-Lithuanian dress and the inclusion of local personalities. Concentrating on such small differences between local and western European depictions of familiar visual tropes inadvertently implies a derivative status for Polish-Lithuanian representations of death. The author might have bypassed this analytical deadlock if she had focused the argument on what is otherwise her strength throughout the book: the careful examination of specific contexts and idiosyncratic lived experiences that led to local preoccupations with death.

The last two chapters examine funeral and commemorative practices. Instead of emphasizing western European models, as in the earlier chapters, the author portrays what was typical for Poland-Lithuania. Chapter 4 brings to life the lavish Polish-Lithuanian funeral ritual, with its tireless vigils, sumptuous processions, grand temporary decorations and copious material props. Chapter 5 discusses centrally planned domed funeral chapels and the Calvary in Zebrzydów (today Kalwaria Zebrzydowska) as manifestations of local attitudes to death. Both chapters tap rich visual and material sources and provide a number of notable commemorative practices with distinct funeral art forms that make Poland-Lithuania an interesting area of study, even for a non-specialist reader.

As the author states, the goal of this monograph is to 'synthesise a diverse body of artistic material previously omitted from international scholarship' (p. 13). It delivers handsomely on that promise. Making this material available to the English-speaking reader for the first time in such a comprehensive format, K.-J.'s study will appeal to historians of Polish-Lithuanian art and visual culture, scholars of East Central Europe and specialists in death studies. Clear and informative, the book has the potential to become a standard English-language reference on the subject.

Montréal

Tomasz Grusiecki

Dziedzictwo Kulturowe po Skasowanych Klasztorach. [Das Kulturerbe der säkularisierten Klöster.] Hrsg. von dem Wrocławskie Towarzystwo Miłośników Historii [WTMH]. Wrocław 2015.

Bd. 1: Źródła i materiały do badań nad kasatami klasztorów z obszaru Pomorza Nadwiślańskiego i ziemi chełmińskiej (XIX i XX w.). [Quellen und Dokumente zur Säkularisierung der Klöster in Pommerellen und im Kulmer Land (19. und 20. Jahrhundert).] Bearb. von Piotr Oliński und Waldemar Rozyński. 284 S. ISBN 978-83-87843-27-4. (PLN 30,-)

Bd. 2: Maria Kalamajska-Saeed: Archiwum i biblioteka klasztoru brygidek w Grodnie. Inwentarz z 1925 r. i stan współczesny. [Archiv und Bibliothek des Birgitten-Klosters in Grodno. Das Inventar von 1925 und der gegenwärtige Zustand.] 229 S. ISBN 978-83-87843-28-1. (PLN 20,-)

Bd. 3: Materiały źródłowe dotyczące dziejów kamedulskiej jurydyki w podwarszawskiej Pradze z lat 1666-1717. [Quellenmaterial zur Geschichte des Kamaldulenser Jurisdiktums im Warschauer Praga 1666-1717.] Hrsg. von Łukasz Truściński und Paweł Klint. 164 S. ISBN 978-83-87843-29-8. (PLN 20,-)

Bd. 4: Anna Szylar: „Pióro żadne nie jest w stanie wyrazić jej zalet“. Listy informujące o śmierci mniszek adresowane do opactwa benedyktynek w Sandomierzu w zbiorach Biblioteki Diecezjalnej w Sandomierzu (1781-1897). [„Es gibt keinen Stift, ihre Tugenden zu beschreiben“. Briefe an die Benediktinerabtei Sandomierz, die den Tod von Ordensschwestern melden, in der Sammlung der Diözesanbibliothek Sandomierz (1781-1897).] 197 S. ISBN 978-83-87843-30-4. (PLN 30,-)

Dieses vierbändige Reihenwerk beschäftigt sich mit den überlieferten kulturellen Quellen aufgelöster Klöster im preußisch-pommerschen und späteren polnischen Staatsgebiet vom 16. bis zum 20. Jh. Es wurde vom polnischen Wissenschaftsministerium finanziert und von Marek Derwich redaktionell bearbeitet. Alle Bände sind in polnischer Sprache verfasst und mit kurzen englischen Zusammenfassungen versehen. Ihnen liegen umfangreiche Forschungen zu einschlägigen historischen Quellen des jeweiligen Themengebiets zugrunde.

Der erste, von Piotr Oliński und Waldemar Rozyński hrsg. Band handelt von den Quellen und Materialien zur Forschung über die Auflösung von Klöstern in Pommern und im Kulmerland im 19. und 20. Jh. Es enthält neun rein quellenkundliche Aufsätze von Wissenschaftlern aus Danzig (Gdańsk) und Thorn (Toruń). Oliński geht zu Beginn auf Quellen zu Klostersäkularisationen im Thorner Staatsarchiv ein, während Rafał Kubicki Dokumente zum Dominikanerkloster in Dirschau (Tczew) und Sławomir Kościelak anschließend personenbezogene Dokumente zu Danziger Klöstern im Zeitraum 1817-1835 vorstellen, die sich heute im Geheimen Preußischen Staatsarchiv zu Berlin befinden. Marta Czyżak berichtet von Dokumenten, die heute in der Thorner Universitätsbibliothek aufbewahrt werden, und Monika Jakubek-Raczkowska stellt zusammen mit Julius Raczkowski religiöse Bilder aus ehemaligem Klosterbesitz vor, die in Thorner Kirchen untergebracht wurden.

Über die Zeit der kommunistischen Diktatur nach 1945 berichten drei Autoren: Izabella Mazanowska über Quellen über die Auflösung kirchlicher Frauenorden in der Diözese Kulm (Chełmno), Rozyński über die Auflösung des Konvents der Schwestern vom Guten Hirten in Dembowalonka (Dębowa Łąka) in deren Klosterchronik und Witold Konopka über die Beschlagnahme von Klosterbibliotheken im Raum Thorn.

Im zweiten Band der Reihe beschäftigt sich Maria Kalamajska-Saeed mit dem Archiv und der Bibliothek des 1634 gegründeten Ordens der Hl. Birgitta in Grodno. 1908 verstarb die letzte Ordensangehörige. 1923 bezogen die Schwestern von der Hl. Familie von Nazareth bis 1945 das Gebäude. Sie verfassten 1925 ein vollständiges Inventar ihrer Vorgänger, das als Kopie in der Kongregation der Hl. Birgitta in Warschau sowie auch im Litauischen Historischen Staatsarchiv in Vilnius erhalten blieb. Die Archiv- und Bibliotheksbestände der Birgitten waren im 19. Jh. an verschiedene Standorte verlagert worden,

so z. B. in den Kirchturm des Grodnoer Klosters oder auch in Museen, Archive und Antiquariate im Raum Grodno. Der erhaltene Katalog des Archivs umfasst 24 Themenfelder mit 696 Positionen mit Signatur und Titel seit 1642. Zur umfangreichen archivischen Sammlung zählen z. B. Urkunden, Chroniken, Gebete und Hymnen, aber auch Dokumente zum klösterlichen wirtschaftlichen Handeln. Auf rund 140 Seiten werden die im Katalog beschriebenen bibliothekarischen Bestände mit über 800 Positionen aufgeführt, die bis ins 16. Jh. zurückreichen. Abschließend werden noch die überlieferten Bestände im Grodnoer Nationalarchiv vorgestellt.

Lukasz Truściński behandelt im dritten Band das im Wirtschaftsarchiv in Warschau-Wilanów eingelagerte Quellenmaterial des 1666-1717 im Warschauer Stadtteil Praga ansässigen Kamaldulenserordens. Dabei handelt es sich um Manuskripte zu finanziellen und rechtlichen Fragen. Der Orden erledigte für die Magnaten Pragas verschiedene finanzielle Aufgaben (z. B. das Eintreiben von Steuern, Gebäudebewertungen), meist in Form von Registrierungsdokumenten. 22 Manuskripte sind im Anhang des Bandes als Faksimiles abgebildet.

Im letzten Werk der Reihe behandelt Anna Szylar das für den Zeitraum 1781-1897 überlieferte Archiv- und Bibliotheksgut der 1903 aufgelösten Benediktinerabtei von Sandomierz, welches heute in der Sammlung der dortigen Diözesanbibliothek aufbewahrt wird. Der besondere Wert der Überlieferung besteht aus 74 Archivordnern mit 373 Briefen, die über den Tod von 422 Ordensschwwestern Auskunft geben. Die Briefe enthalten neben den formalen Todesangaben auch zusätzliche Informationen über die verstorbenen Personen, so z. B. über Charakter und Tugenden. Die Vf. hat einen tabellarischen Katalog zu den Briefen und den 422 verstorbenen Personen erstellt und präsentiert anschließend eine Edition der Briefe. Zahlreiche Abbildungen ergänzen das Werk.

Die vier Bände sind eine wertvolle Quellenkunde und damit eine Bereicherung für Forscher der allgemeinen und partikularen Kirchen- und Ordensgeschichte im polnisch-preussischen Raum für das 16.-20. Jh. Auf die formalen Informationen zu der hier ausführlich dargestellten Überlieferung in Form einfacher archivischer und bibliothekarischer Findmittel kann sich der Forscher bei der Suche nach historischen Quellen in hervorragender Weise stützen. Die Reihe stellt somit einen erheblichen Erkenntnisfortschritt dar. Allerdings sind, wenngleich auch viele Beiträge auf Englisch vorliegen, zumindest grundlegende Polnischkenntnisse sicher von Vorteil, um alle vier Bände in ihrer Gesamtheit leichter verstehen und wissenschaftlich nutzen zu können. Im Rahmen der historischen Ostmitteleuropaforschung wären weitere quellenkundliche Abhandlungen dieser Qualität wünschenswert.

Katowice

Maik Schmerbauch

Rainer Vogel: Familiennamen in der Altvaterregion. Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der Personennamen im Fürstentum Jägerndorf und in der Herrschaft Freudenthal (ehemals Österreich-Schlesien). (Schriftenreihe Philologia, Bd. 190.) Kovač. Hamburg 2014. 698 S., graph. Darst. ISBN 978-3-8300-7905-7. (€149,80.)

Das Buch ist eine leicht veränderte Fassung einer 2013 in Regensburg angenommenen Dissertation. Es besticht nicht nur durch seinen Umfang, sondern vor allem auch durch die sorgfältige Bearbeitung der Familiennamen einer Region, deren Bewohner zu einem nicht geringen Teil in den Jahren nach 1944/45 ihre Heimat verlassen mussten. Besonders zu begrüßen ist die Tatsache, dass es sich bei der Altvaterregion (es handelt sich im Wesentlichen um die ab 1742 Österreich-Schlesien genannte Region) um ein Gebiet handelt, das bisher aus namenkundlicher Sicht kaum behandelt worden ist. Es lagen bisher keine detaillierten deutsch- oder fremdsprachlichen Publikationen vor (S. 27).

In der Einleitung wird mit Recht betont, dass die Namenforschung sich zunehmenden Interesses der Bevölkerung erfreut, auch bei der jüngeren Generation. Ich möchte hinzufügen und deutlicher formulieren: Aus dem Bereich der Sprachwissenschaft gibt es keine

Teildisziplin, die bei den Menschen gefragter wäre als die Namenforschung. Das zeigen tägliche Radiosendungen in weiten Bereichen Deutschlands, in denen Fragen zu der Herkunft und Bedeutung der Familiennamen eine Antwort finden.

Da für das Untersuchungsgebiet – wie schon gesagt – außer einigen Studien von Ernst Schwarz, die zudem ein weit größeres Gebiet behandeln und nur zum geringen Teil für die Altvaterregion von Bedeutung sind, kaum Untersuchungen vorliegen, füllt das wichtige Buch eine empfindliche Lücke. Es wird dabei den Experten, und auch den interessierten Laien, von großem Nutzen sein. Rainer Vogel hat sich der großen Mühe unterzogen, Namenbelege in den Archiven von Jägerndorf und Troppau, aus der Herrschaft Freudenthal sowie in den Karolinischen Katastern, die aus einer Zeitspanne von mehreren Jh. (seit ca. 1530 bis ca. 1820) stammen, zu sammeln und auf deren Basis etwa 700 Familiennamen zu behandeln. Historische Belege sind eine unabdingbare Voraussetzung für die richtige Deutung eines Familiennamens; daher sind die Etymologien auch in hohem Maße verlässlich und können fast immer überzeugen. Das gilt auch für die Namen der jüdischen Bevölkerung, denen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird; hervorzuheben sind die ausführliche Beschreibung der Besiedlungsgeschichte der Juden (S. 130-146, 165-171, 173-177) und die Namendeutung der Familiennamen von Juden (S. 177-190).

Die beiden Hauptteile der Arbeit sind die Abschnitte 6 – Bei- bzw. Familiennamen in Seifersdorf (Zátor), Friedersdorf (Čaková) und Jägerndorf (Krnov) – und 8 – Bei- und Familiennamen in Alt Vogelseifen (Stará Rudná), Lichtewerden (Světlá), Dittersdorf (Dětrichovice) und Freudenthal (Bruntál). Die Ergebnisse der Untersuchung kann man der ausführlichen Zusammenfassung entnehmen.

Die Deutungen der Familiennamen sind fast durchweg überzeugend. Wie viel Mühe sich der Autor dabei gegeben hat, kann man beispielhaft am Familiennamen Setzkegel sehen, dem er sage und schreibe 14 Seiten (S. 311-325) gewidmet hat! Die Sorgfalt des Vf. lässt nach meiner Einschätzung kaum größere Korrekturen zu, nur bei einigen wenigen komme ich zu anderen Ergebnissen. So etwa bei dem völlig isoliert stehenden Familiennamen Kernwischer (S. 482 ff.), der kaum aus „Kern-“ und „-wischer“ zusammengesetzt ist, sondern weit eher eine Verschreibung oder Verlesung für den häufigen „Kann(en)wischer“, „Kanwischer“, „Konwischer“ ist. Darin steckt der Pflanzennamen „Kandelwisch“ (*Equisetum arvense*), eine der volkstümlichen Bezeichnungen für den Schachtelhalm, den man auch unter dem Namen „Zinnkraut“ kennt. Zum Reinigen von (Zinn-)Kannen wurde das (Zinn-)Kraut noch in den 1970er Jahren im Hauswirtschaftsunterricht verwendet.

In „Streitgässel“ (S. 522) sehe ich keine Ableitung von einem Straßennamen Streitgässel oder Streitgasse (bezeugt u. a. in Straßburg, Basel, Münnerstadt, Langfurth und Jülich), sondern einen ursprünglichen Streitgesellen, mittelhochdeutsch „stritgeselle“. Der nur wenig bezeugte Name „Suchwald“ (S. 523) enthält kaum „suchen“ und „Wald“, sondern ist eine leicht erklärliche Verwechslung oder Verschreibung – gut nachzuvollziehen in der Sütterlin-Schrift – aus „Buchwald“; ca. 5000 Personen tragen diesen Namen, vor allem in Sachsen, Thüringen, Franken und im Bayerischen Wald. Der in diesem Zusammenhang genannte Beleg „ON: Suchwalda Lüneburgensis (1654)“ aus dem Internet ist verlesen für „Sudwalda Lüneburgensis“ und bezieht sich auf Sudwalde (Kr. Diepholz). Schließlich ist der vereinzelt Familiennamenbeleg „Urolt“ (S. 526) keine Variante von einem nicht belegten Familiennamen „Uralt“, sondern gehört zu dem Vornamen „Ur-wald“, „Ur-old“¹, den Georg Maurer auch als Bestimmungswort in dem Ortsnamen „Auretzdorf“, 1306 „auwroltstorf“, vermutet.²

¹ GUNTER MÜLLER: Studien zu den theriophoren Personennamen der Germanen, Köln – Wien 1970, S. 24.

² GEORG MAURER: Die Ortsnamen des Hochstifts Passau, Würzburg 1912, S. 47 f.

Mein Fazit ist kurz: Hier ist eine Arbeit vorgelegt worden, die in überaus sorgfältiger Weise die Familiennamen eines bisher kaum bearbeiteten Gebiets behandelt. Die Familiennamenforschung wird diese fundierte Untersuchung mit Gewinn nutzen.

Leipzig – Göttingen

Jürgen Udolph

Brian Porter-Szűcs: Poland in the Modern World. Beyond Martyrdom. (A New History of Modern Europe.) Wiley Blackwell. Chichester u. a. 2014. VIII, 379 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-1-4443-3219-3. (€27,-)

Überblicksdarstellungen zur Geschichte Polens sind nicht nur im deutsch-, sondern auch im englischsprachigen Raum wieder in Mode gekommen. Allein in diesem Jahrhundert erschienen mit unterschiedlichen Schwerpunkten mindestens fünf solcher Veröffentlichungen.¹ Diese Bücher bedienten im weitesten Sinne die konventionellen Erwartungen der Leserschaft, unter der sich zweifellos überproportional viele Menschen polnischer Herkunft befinden. Wenn aber nun mit Brian Porter-Szűcs von der University of Michigan ein ausgewiesener Experte für Nationalismusforschung ein weiteres Werk zu Polen im 20. Jh. vorlegt, sind die Erwartungen automatisch höher gesteckt; zumal dann, wenn er schon im Untertitel eine Zielrichtung vorgibt: „Jenseits des Märtyrertums“.

Um das Ergebnis schon hier vorwegzunehmen: Der Vf. löst seinen Anspruch überzeugend und engagiert ein.

Der Aufbau des Buches ist eher konventionell angelegt und folgt der Chronologie. Nach einem Blick auf die staatenlose Zeit nach 1795 widmet sich P. den verschiedenen Phasen der Staatlichkeit. Als Zäsur kommt dabei das Jahr der Staatgründung 1918 in der Kapitelgliederung nicht vor. Stattdessen werden die Ereignisse zwischen 1914 und 1922 thematisiert, was man angesichts der außenpolitischen Entwicklungen und Grenzkonflikte durchaus nachvollziehen kann. Ein Schwerpunkt liegt zweifellos auf der Geschichte der Volksrepublik, aber auch die Jahre bis zum Abschluss des Manuskripts im Herbst 2013 werden relativ ausführlich behandelt.

Im Grunde wendet sich das Werk an ein interessiertes, aber nicht notwendigerweise viel über Polen wissendes Publikum, sodass es sicher auch als *textbook* an Hochschulen eingesetzt werden kann. Für den europäischen Leser, insbesondere einen solchen, der sich mit Polen auskennt, sind daher manche Erläuterungen redundant. Dies wird aber an anderen Stellen durch einen frischen, ungewöhnlichen Blick wieder wettgemacht. Der Vf. hat vor dem Hintergrund seines umfassenden Wissens Mut zur eindeutigen Festlegung, auch auf die Gefahr hin, sich unbeliebt zu machen. Seine klare Einordnung und Verurteilung der polnischen Nationaldemokratie der ersten Jahrhunderthälfte als einer zutiefst undemokratischen und Polen letztlich schweren Schaden zufügenden Bewegung würde man sich im immer weiter nach rechts abdriftenden öffentlichen Diskurs Polens häufiger wünschen. Gleichzeitig erliegt er nicht der Versuchung, im Umkehrschluss Józef Piłsudski zur Heldenfigur aufzubauen. Er verweist ganz im Gegenteil auf die hohen Opferzahlen des Putsches von 1926.

Zu den Stärken des Buches gehören die allgemeinen ökonomischen Überlegungen und ihre Anwendung auf den Alltag, insbesondere für die Zeit der Volksrepublik. Selten liest man so klare Analysen der Gründe für das Scheitern der Planwirtschaft sowohl in ihrer stalinistischen als auch ihrer unter Edward Gierek vertretenen Ausprägung, nämlich u. a.

¹ MIECZYSLAW B. BISKUPSKI: The History of Poland, Westport/CT 2000; NORMAN DAVIES: God's Playground, 2 Bde., Neuauflage, Oxford u. a. 2005; JERZY ŁUKOWSKI, HUBERT ZAWADZKI: A Concise History of Poland, Cambridge u. a. 2001; ANITA PRAZMOWSKA: A History of Poland, Basingstoke u. a. 2004; ADAM ZAMOYSKI: Poland. A History, London 2009.

hinsichtlich des unauflösbaren Widerspruchs zwischen produktions- und konsumorientierter Wirtschaftsweise.

Eine Relativierung der Rolle Polens im europäischen und globalen Kontext ist sicher nicht das, was sich die Apologeten einer wahlweise Opfer- oder Heldenrhetorik wünschen. Genau das jedoch nimmt der Vf. immer wieder vor, und zwar nicht aus einer Position von oben herab, sondern voller Sympathie für das, was trotzdem in Polen geschaffen und versucht worden ist. Vermutlich werden die Vergleiche mit Staaten Südeuropas oder der sog. „Dritten Welt“ von einigen Kritikern missverstanden werden. Sie spiegeln aber gesellschaftliche Realitäten jenseits der vertrauten Ost-West-Schemata wider und verweigern sich entschieden jeder Art von Nabelschau. P. rezipiert dabei aus gutem Grund überwiegend englischsprachige Literatur, deren Einflüsse bei manchen Themen sehr deutlich durchschimmern, etwa zu der Geschichte Galiziens, dem Alltag im sozialistischen Polen oder der nichtkommunistischen Arbeiterbewegung. Es ist aber von einer Synthese auch nicht zu erwarten, dass hinter jedem angesprochenen Aspekt eigene Forschung steht. P. versteht es zudem, seine Perspektive auf die der jeweiligen Zeitgenossen auszurichten und nicht als allwissender Historiker vom Ende her zu erzählen. Da verzieht man ihm auch manchmal etwas zu ausführlich geratende Abschnitte wie jenen über die marxistische Philosophie oder die Hyperinflation der 1920er Jahre.

Wenn man überhaupt von Schwächen sprechen sollte, so sind diese am ehesten im Anfangsteil zu finden, wo der Vf. mitunter etwas sehr generalisierende Thesen aufstellt, etwa zu den Möglichkeiten polnischer Politik im 19. Jh. (S. 2), sowie interessanterweise in seinen Aussagen zu den Deutschen. Die Bewertung der staatlichen Politik ihnen gegenüber in der Zweiten Republik (S. 148) ist so nicht zutreffend und bewertet das Element der Ausgrenzung und Benachteiligung zu gering. Die Erklärungen zur Volksliste berücksichtigen die regionalen Unterschiede nicht in ausreichendem Maße, und die Rolle der von Polen gebildeten, aber den Deutschen unterstellten „Blauen Polizei“ im Generalgouvernement erscheint auch leicht unterbewertet (S. 160 f.). An anderer Stelle hätte man sich für die Behauptung, 700 Polen seien dafür hingerichtet worden, dass sie Juden versteckt hatten (S. 176), einen Quellenbeleg gewünscht. Die Zahl von zwei Millionen aus der Sowjetunion repatriierten Polen (S. 197) ist zu hoch angesetzt.

Das Buch ist insgesamt sehr gut lesbar. Dazu trägt auch der Verzicht auf überflüssige Namen und Zahlen bei. Zu jedem Kapitel ist neben der verwendeten auch weiterführende Literatur angegeben. In seiner Ausgewogenheit und Abwägung verschiedener Argumente stellt es eine Art demokratisches Werk dar, in gewissem Sinne ein Produkt der Mitte und des Ausgleichs; wahrlich keine Begrifflichkeiten, die in der polnischen Öffentlichkeit besonders häufig anzutreffen wären. So ist es sehr zu wünschen, dass sich die Möglichkeit einer Übersetzung ins Polnische ergibt.

Gießen

Markus Krzoska

Galizien als Kultur- und Gedächtnislandschaft im kultur- und sprachwissenschaftlichen Diskurs. Hrsg. von Anna Hanus und Ruth Büttner. (Studien zur Text- und Diskursforschung, Bd. 10.) Lang-Ed. Frankfurt am Main 2015. 458 S., 13 s/w Abb. ISBN 978-3-631-65641-9. (€74,95.)

Galizien bestand als politische Einheit in der Habsburgermonarchie nur knapp 150 Jahre – von der ersten Teilung Polens 1772 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Dennoch ist die heute in der Ukraine und Polen liegende Region als Gedächtnislandschaft sehr präsent und erfreut sich großer Beliebtheit in der Ostmitteleuropaforschung. In diesem Kontext ist der vorliegende Band zu sehen, der aus einer Sommerschule und Tagung hervorgegangen ist, die 2013 im Rahmen eines interdisziplinären Projekts der Universität Rzeszów und des GWZO Leipzig organisiert worden sind. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt dabei auf dem Nachleben Galiziens in aktuellen Diskursen, wobei auch dem in der Forschung weniger bearbeiteten heute polnischen Teil Galiziens Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Trotz dieses Schwerpunkts setzt der Sammelband weniger auf eine übergeordnete Fragestellung als auf Themenvielfalt. Mit 22 Beiträgen kann ein recht breites Spektrum an neueren Forschungen zu Galizien abgedeckt werden. Darunter befinden sich einige Beiträge von Nachwuchswissenschaftler/inne/n, die hier erste Ergebnisse bzw. weiterführende Fragestellungen ihrer Dissertationsprojekte präsentieren. Ein besonderes Anliegen war es, wie die Hrsg. in der Einführung betonen, nicht nur unterschiedliche Disziplinen, sondern auch unterschiedliche Perspektiven der polnischen, ukrainischen und deutschsprachigen Forschung einzubeziehen. Der Band setzt sich zum Ziel, das „Wissen über das gegenseitige Denken“ (S. 11) zu vertiefen. So tragen zahlreiche Forscher/innen von nicht-deutschsprachigen Universitäten zu dem Band bei. Wenngleich dieser in deutscher Sprache gehalten ist, sollen die polnischen Abstracts eine Verbindung der Forschungslandschaften ermöglichen.

Die Gliederung des Buches scheint zunächst mehr auf ein Nebeneinander der Disziplinen als auf einen interdisziplinären Austausch hinzudeuten: Auf den Abschnitt zur „kulturhistorischen Sicht“, der ca. die Hälfte des Buches einnimmt, folgen der „literaturwissenschaftliche Blick“ und „sprachwissenschaftliche Aspekte“. Die Beiträge aus den unterschiedlichen Disziplinen stehen jedoch in vielen Fällen in einer engeren Beziehung zueinander als es diese Einteilung vermuten ließe.

Liegt der Schwerpunkt auch deutlich auf der diskursiven Ebene, so stehen am Beginn des Buches einige Beiträge, die politische und soziale Verhältnisse in Galizien behandeln. Den Anfang machen Gerhard Besier und Katarzyna Stokłosa, die sich in einem gemeinsamen Beitrag das wenig beachtete Thema des Verhältnisses von Polen und Ruthenen in der ersten Hälfte des 19. Jh. vornehmen. Abgesehen von einem Fokus auf der Revolution von 1848 bietet der Beitrag allerdings im Wesentlichen einen Abriss zu wichtigen Aspekten der Geschichte Galiziens, wobei eine Unterscheidung zwischen der Situation in der ersten Jahrhunderthälfte und späteren Entwicklungen häufig fehlt und das Bild damit unscharf bleibt. Die folgenden, spezifischer ausgerichteten Beiträge widmen sich bestimmten politischen Entwicklungen in Galizien und zeigen dabei nicht zuletzt die Rolle des Parlamentarismus auf: Adrian Mitter beleuchtet (im einzigen englischsprachigen Artikel des Bandes) unterschiedliche Phasen des Kampfes um eine ukrainische Universität in Lemberg und stellt diese in Zusammenhang mit politischen Entwicklungen in Galizien, der Habsburgermonarchie und Russland. Der Beitrag von Adam Czartoryski zu den polnischen Sozialisten im Wiener Reichsrat geht auf die Abgeordneten der einzelnen Legislaturperioden und ihre Tätigkeitsbereiche ein. Wünschenswert wäre allerdings eine stärkere Kontextualisierung gewesen. Weiterführende Aspekte, wie die Bedeutung der polnischen sozialistischen Abgeordneten für den Parlamentarismus in der Zweiten Polnischen Republik, werden nur in der Zusammenfassung angesprochen. In einem größeren zeitlichen Rahmen wird das Thema Migration behandelt. Elisabeth Janik gibt einen Überblick über den Forschungsstand zu dem wenig beachteten Thema der Auswanderung von Galizien nach Südamerika Ende des 19. Jh., weist auf Forschungslücken hin und wirft weiterführende Fragen zu Wissensaustausch und Netzwerken sowie zur Rolle unterschiedlicher Akteure auf. Matthias Kaltenbrunner verweist anhand von zwei westukrainischen Dörfern auf unterschiedliche Migrationsmuster vor dem Ersten Weltkrieg und fragt nach deren Beständigkeit und langfristigen Auswirkungen auf die Dorfgemeinschaften sowie nach der Rolle von politischen und ökonomischen Zäsuren von den 1890er Jahren bis 2010.

Bei einer Reihe weiterer kultur- und literaturwissenschaftlicher Beiträge stehen Erinnerungskulturen und Identitätskonstruktionen im Mittelpunkt. Dabei werden sowohl die Vielschichtigkeit des Gedächtnisses an Galizien als auch Versuche der Instrumentalisierung hervorgehoben. Ruth Büttner geht darauf ein, wie die multikulturelle Vergangenheit der polnischen Karpaten für den Tourismus genutzt wird. Auch in anderen Beiträgen wird die Kommerzialisierung des Gedenkens problematisiert. Steffen Hänichen verweist auf das Fehlen einer Gedenkkultur an die jüdische Bevölkerung und ihre Vernichtung im ehemaligen Galizien. Nachdem die Shoa in sowjetischer Zeit weitgehend ausge-

blendet wurde, gibt es erst seit den 1990er Jahren in Polen und (noch spärlicher) in der Ukraine Initiativen, welche häufig von außen kommen und nur selten in eine umfassendere Bildungsarbeit eingebunden werden. Roman Dubasevych widmet sich in seinem Artikel Erinnerungskonflikten in der Ukraine zwischen Sowjetnostalgie und Bandera-Kult. Er verweist auf die Umdeutung ukrainischer nationalistischer Aktivitäten als antitotalitärer Kampf einerseits und die Wiederbelebung sowjetischer Traditionen durch prussische Kräfte andererseits. D. beschreibt unterschiedliche Phasen der Erinnerungskultur und betont die Notwendigkeit einer „Doppelaufarbeitung der Vergangenheit“: der sowjetischen und der nationalen.

Die folgenden literaturwissenschaftlichen Beiträge fokussieren zumeist auf einzelne literarische Werke. Jedoch steht auch hier der Umgang mit unterschiedlichen Aspekten der Vergangenheit im Mittelpunkt. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Konstruktion und Dekonstruktion von Mythen. Christoph Schimsheimer geht auf die Auseinandersetzung des polnischen Gegenwartsautors Andrzej Stasiuk mit dem Mythos Galizien ein, auf dessen Dekonstruktion und Schaffung eines eigenen Mythos, der auf eine Kritik der Moderne zielt. Olena Dvoretzka beschreibt das „Phänomen Stanislaw“, eine Gruppe von postmodernen Autoren und Malern im heutigen Ivano-Frankivsk in der Westukraine, im Kontext des Bruchs mit sowjetischen Traditionen und der Suche nach Identität. Sie interpretiert den Rückbezug auf die österreichische Zeit als programmatisch für eine europäische Verortung. Florian Rogge und Anastasia Telak befassen sich mit transgenerationalen Traumata und dem polnisch-ukrainischen bzw. polnisch-jüdischen Verhältnis in Sabrina Janeschks Roman *Katzenberge* und Jenny Erpenbecks *Aller Tage Abend*. Magdalena Baran zeigt Anna Strońska als *Tyle szczęścia dla szewców* (Soviel Glück für Schuster) von 1977 als Medium der Selbsterfahrung sowie als Spurensuche der polnischen Autorin in ihrer eigenen galizischen Vergangenheit und diskutiert das Werk im Kontext der Gattung Reiseliteratur.

Mit den Themen „Diskurs“ und „Gattung“ befassen sich auch mehrere sprachwissenschaftliche Beiträge. Während sich Maria Wojtak auf theoretische Überlegungen beschränkt, verbinden andere theoretische Konzepte mit empirischen Studien zu Galizien, so etwa Anna Hanus' Analyse von Martin Pollacks *Galizien*, die allerdings nicht auf dessen Beitrag zu Galizien als Gedächtnislandschaft zielt, sondern ausschließlich auf Probleme einer Gattungsbestimmung. Hanus' und Iwona Szweds Untersuchung von Kochbüchern geht dagegen auch auf kulturhistorische Aspekte ein, wie z. B. die Präsenz der multikulturellen Wurzeln der galizischen Küche. Andere Artikel behandeln Sprachpolitik und Sprache im habsburgischen Galizien. Kazimierz Ożóg ortet hier eine Gefährdung der polnischen Sprache durch deutsch-österreichische „Gewaltherrschaft“ (S. 320) und eine Blütezeit unter der galizischen Autonomie seit 1867. Andrzej S. Feret verweist auf das Vorhandensein deutschsprachiger Texte in der polnischen Krakauer Presse um 1900 und zeigt, dass trotz sprachpuristischer Tendenzen in bestimmten Kontexten das Deutsche geläufig war. Grzegorz Chromik beschreibt schließlich sprachliche Merkmale der galizischen deutschen Sprachinsel Markowa.

Die thematische Bandbreite des Bandes ist zu groß, um ein geschlossenes Ganzes zu ergeben. Die einzelnen Beiträge sind, was Ansätze und Standpunkte, aber auch Länge und Ausarbeitungsgrad betrifft, sehr heterogen. Nicht alle können in gleichem Maße überzeugen. Dennoch bietet der Band einen guten Einblick zu Galizien als Gedächtnislandschaft sowie auch lesenswerte Beiträge zu anderen Themenbereichen.

Wien

Elisabeth Haid

Migration and Landscape Transformation. Changes in East Central Europe in the 19th and 20th Century. Hrsg. von Martin Zückert und Heidi Hein-Kircher. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 134.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen – Bristol/CT 2016. IX, 204 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-525-37313-2. (€49,99.)

Landscapes are not simply static territorial entities. Landscapes hold different and changing functions which are attributed to them by human actors—for instance state authorities, intellectuals, entrepreneurs, and ethnic groups—to (de)legitimise (un)official narratives of the past, present, or future. As such landscapes are integral part of identity processes, economic development, social and political change, which transform and make use of natural environments. This implies that landscapes are continuously renegotiated by historical change.

Moving from these premises, the volume co-edited by Martin Zückert and Heidi Hein-Kircher discusses how migration has affected changes in landscape and its use. As the title suggests, Central and Eastern Europe in the 19th and 20th c. provide the coordinates for this investigation. In the preface, Hein-Kircher explains that the theme the volume addresses is how environmental questions enlighten the study of societies, both as socio-economic realities and cultural constructions. Moreover, Hein-Kircher adds that the volume aims to contribute to the academic debate on the history of migration and the history of the environment by providing a survey of topics of interest which would suggest avenues for further research in both disciplines.

The volume presents nine book chapters and is divided in three thematic parts, which are, respectively, 'Planned Migration and Landscape Transformation', 'Migrants and Changes in Landscape', 'Interpretation and Dissemination'. Yet, the first essay, by Zückert, is left outside of the thematic subdivision. Although it is not an introduction to the volume, nor it is presented as such, the essay in part has this function. In fact, Zückert gives a broad overview of different uses of landscape for cultural, political, and economic purposes in the changing ideological landscapes of Germany and central Europe in the 19th and 20th c., as well as of some of the migration phenomena which shaped and were shaped by these shifts.

The following eight chapters are empirical case studies which rely on a variety of approaches and sources. Yet, while all of them deal with notions and uses of landscape, only some engage with the question of the interrelations between migration and landscape transformation. This is the case, for example, of the thoughtful piece by Volodymyr Kulikov on demographic and socio-cultural dynamics engendered by labour migration during the industrialisation of Donbas. How migration and landscape interact in the (de)construction of national identities when territorial borders and cultural boundaries of the nation do not overlap is explored by Tadeusz Janicki and Aivar Jürgenson, who analyse, respectively, the role played by planned migration in the elaboration and implementation of the ideals of landscape by the German occupiers of the Polish region of Wartheland, and the stages and legacies of the construction of Siberia as an Estonian landscape by Estonian colonisers.

Other authors discuss migration and landscape but the interrelation between them is not the main topic under investigation. For example, Ondřej Daniel examines how Yugoslav migrants' nostalgia conceptualises homeland, the latter being related to ideals and ideological understandings of landscape. Stephanie Zloch's analysis is about how ideas and conceptions of landscapes are discussed in German, Polish, Russian, and Lithuanian textbooks. The differences in the treatment of the forced migration at the end of World War II is presented as an example. Similarly, Róbert Keményfi elaborates on how Central European nationalism has created mental maps which not only change pre-existing landscapes but which also create new territorial locations. Migration is discussed in the final part of the chapter as one of the phenomena involved in this process. Finally, Máté Tamáska's and Karolína Pauknerová and Jiří Woitsch's chapters deal with uses of landscape. The former is about (dis)continuities between the traditional manorial villages and the socialist large estate in the light of the Hungarian land reforms of 1945 and the latter examines the educational usage of natural landscape in Western Bohemia.

The chapters' broad spectrum of sources and case studies through which migration and landscape transformation is explored poses many new questions to the academic debate

which is a strength of the volume. This variety, though, is also a weakness, at least to the reader who expects the volume to provide an interpretative narrative in which all the chapters find their place. An introductory chapter by the eds. would have probably provided better guidance to this reader and made clearer the rationale of the volume.

Glasgow

Sara Bernard

Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa. Hrsg. von Andrew Demshuk und Tobias Weger. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 52.) De Gruyter Oldenbourg. München 2015. 300 S., III., graph. Darst. ISBN 978-3-486-75426-1. (€39,95.)

Der Begriff der „Kulturlandschaften“ bzw. „Cultural Landscapes“ entstand Mitte der 1920er Jahre und geht auf den amerikanischen Geografen Carl O. Sauer (1880-1975) zurück, der so auf die prägende Kraft des Menschen bei der Gestaltung seiner Umwelt hinweisen wollte. Zugleich betonte das Konzept der „Cultural Landscapes“ Zeitlichkeit und Zeitgebundenheit von Kulturen und unterschied sich damit von bis *dato* vorherrschenden nationalstaatlichen Bezugsrahmen. Sauers Ideen haben mittlerweile auf unterschiedlichen Feldern Einzug gehalten. So verwendet beispielsweise die UNESCO den Begriff zur Beschreibung von Welterbestätten wie der Kalwaria Zebrzydowska oder den Reisterrassen in den philippinischen Kordillieren. Ebenso finden sich die „Cultural Landscapes“ im kultur- und geisteswissenschaftlichen Diskurs.

Auf das Konzept beruft sich auch der vorliegende Sammelband, der aus einer im Juni 2012 ausgerichteten Tagung des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg hervorgegangen ist. Er umfasst 16 Beiträge von Wissenschaftlern aus Deutschland, Polen, den USA und Katar, die sich mit unterschiedlichen Aspekten der deutschen Geschichte in Ost- und Ostmitteleuropa beschäftigen. Angeordnet sind die einzelnen Artikel in fünf Themenblöcken („Theoretische Grundlagen“, „Imaginierte Landschaften“, „Forschungs- und Didaktisierungskonzepte“, „Umstrittene oder integrierte Landschaften?“ und „Erinnerte Landschaften“).

Hervorzuheben sind die Ausführungen Jesse Kaufmans, der in seinem Artikel „The Colonial U-Turn: Why Poland is not Germany’s India“ anhand der Entwicklungen in den Provinzen Posen und Westpreußen die These verneint, die deutsche Polenpolitik im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. sei „kolonialistisch“ gewesen. Damit weicht er von der maßgeblichen Forschungsmeinung der vergangenen Jahre ab. K. kritisiert, dass häufig von einer kolonialen anti-polnischen Einstellung in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung gesprochen werde. Die Quellenwahl erfolge dabei jedoch häufig selektiv. So beziehe man sich insbesondere auf Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* (1855). Dessen Sichtweise sei jedoch insbesondere von mit Polen vertrauten Personen nicht geteilt worden. So habe der Posener Bürgermeister Richard Witting die Konkurrenzfähigkeit der Polen in Wirtschaft und Wissenschaft betont und General Erich Ludendorff während des Ersten Weltkriegs eine konsequente Ausschließung der Polen von der Macht gefordert, da diese andernfalls die Herrschaft im Ostseeraum an sich reißen würden. Äußerungen wie diese könnten kaum als Belege für eine kolonialistische Sichtweise gelten. Überdies plädiert K. dafür, die Besonderheiten im Verhältnis des Deutschen Reiches zu seinen östlichen Gebieten zu berücksichtigen. Zwar gäbe es Ähnlichkeiten zwischen der Germanisierungspolitik in den Ostprovinzen und dem Vorgehen anderer Kolonialmächte in ihren Besitzungen. Die Germanisierung habe aber innerhalb der Staatsgrenzen stattgefunden und den Minderheiten sei überdies das Wahlrecht garantiert worden. Zudem hätten diese ihre Sprache und Kultur im Rahmen eines eigenen Vereinswesens und phasenweise sogar mittels staatlicher Strukturen pflegen können. Mit der damaligen Situation in Indien sei dies nicht zu vergleichen. Nach Ähnlichkeiten müsse daher in anderen Staaten gesucht werden, z. B. im Osmanischen Reich, das sich ebenfalls in einer Phase der Zentralisierung befunden habe. K.s

Beobachtungen sind schlüssig und benennen durchaus Schwachstellen der bisherigen Argumentation. Ob sie allerdings zu der von ihm eingangs geforderten Wende im Diskurs führen werden, ist fraglich. Denn letztlich steht und fällt auch K.s Argumentation mit seiner Definition von Kolonialismus, und die bleibt er schuldig.

Mit einem von der Historiografie bislang wenig beachteten Kapitel der deutsch-polnischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit beschäftigt sich Peter Polak-Springer. Er behandelt die propagandistische Nutzung des Schicksals von Übersiedlern und Flüchtlingen aus dem polnischen Oberschlesien. Nach der Teilung Oberschlesiens 1922 in eine deutsche und eine polnische Hälfte habe ein Abwanderungsprozess der jeweiligen Minderheiten eingesetzt. In der Weimarer Republik sei das Los dieser „Verdrängten“, so die umgangssprachliche Bezeichnung, durch politische Vereinigungen wie den Bund Heimat-treuer Oberschlesier für revisionistische Ziele genutzt worden. Flüchtlinge hätten auf eigens organisierten Kundgebungen in Grenznähe ein drastisches Bild der Lebensverhältnisse in Polen gezeichnet. Dabei ist auch das Medium Film zum Einsatz gekommen. Davon habe man sich eine Stärkung der deutschen Identität der Provinz versprochen. In diesem Kontext geht P.-S. auf die unterschiedliche Motivation der Flüchtlinge ein, die politischer, nationaler, aber auch wirtschaftlicher Natur sein konnte. Nach 1933 hätten sich die Nationalsozialisten ebenfalls der vorhandenen Propagandaformen bedient. Ihnen sei es dabei jedoch weniger darum gegangen, die überwiegend katholische und national indifferente Bevölkerung für ihre politischen Anliegen zu gewinnen, als vielmehr um die Sicherung von deren Loyalität (S. 151). Trotz ihres propagandistischen Wertes seien viele Flüchtlinge von den Behörden nur widerwillig und mit Reserviertheit behandelt worden. Überdies habe man sie häufig unter widrigen Bedingungen in speziellen Lagern einquartiert. Eine solche Behandlung hätte einige Flüchtlinge sogar zur Rückkehr in die Woiwodschaft Schlesien veranlasst, wo sie teils erneut für propagandistische Zwecke eingesetzt worden seien. An diesem despektierlichen Umgang habe sich auch im Herbst 1939 nichts geändert, was die Freikorps- und Sabotageeinheiten belegen, die man zwar medienwirksam, aber ohne ausreichende Ausrüstung beim Angriff auf Polen eingesetzt habe (S. 167).

Vertriebenenmaler außerhalb des städtischen Bereichs sind der Betrachtungsgegenstand von Stephan Scholz. In seinem Beitrag wendet er sich damit einer unter den ca. 1500 Vertriebenenmahnmalen der Bundesrepublik seltenen Denkmalform zu. Aufgrund ihrer oftmals exponierten geografischen Lage, beispielsweise auf Berg- oder Hügelgipfeln, seien sie jedoch prägnante Erscheinungen in der Landschaft. Ebenso wie bei dem Anfang des 20. Jh. entstandenem Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Porta Westfalica sei der ursprüngliche Zweck der Vertriebenenmahnmale die symbolische Inbesitznahme des Raumes gewesen. Dabei konnte indes auch ein Bogen zwischen der alten und der neuen Heimat geschlagen werden. Als Beispiel hierfür nennt S. eine Skulptur im Hildesheimer Eichendorff-Hain, die gen Osten schaut und dabei den Blick auch über die neue Heimatstadt schweifen lässt. Viele derartige Vertriebenenmaler seien heute zu touristischen Ausflugs- und Wanderzielen geworden, wobei ihre eigentliche Bedeutung mehr und mehr in den Hintergrund rücke.

Sowohl inhaltlich wie auch formal versammelt der vorliegende Band unterschiedliche Beiträge. Unter diesen finden sich Redeverschriftlichungen ebenso wie Auszüge aus bereits veröffentlichten Forschungen, aber auch Artikel, die gänzlich Neuland betreten. In ihrer Gesamtheit stellen diese eine gute Ergänzung des Forschungsstandes zur Geschichte der Deutschen im östlichen Europa dar. Allerdings hätte an einigen Stellen genauer lektoriert werden können, etwa wenn vom „Selbschütz“ (S. 166) anstelle des „Selbstschutzes“ in Oberschlesien die Rede ist. Zu fragen ist in diesem Kontext überdies nach dem Mehrwert des Konzepts der „Cultural Landscapes“, das sich phasenweise darauf zu beschränken scheint, Themenblöcken eine Überschrift zu geben.

München

Matthias E. Cichon

Klaus Neitmann: Land und Landeshistoriographie. Beiträge zur Geschichte der brandenburgisch-preußischen und deutschen Landesgeschichtsforschung. Hrsg. von Hans-Christof Kraus und Uwe Schaper. De Gruyter Oldenbourg. Berlin – Boston 2015. X, 564 S., Ill. ISBN 978-3-11-043752-2. (€89,95.)

Die aus Anlass des 60. Geburtstags des Vf. erschienene Aufsatzsammlung vereinigt acht thematisch zusammenhängende umfangreiche Arbeiten aus den Jahren 1990 bis 2010, dazu einen ungedruckten Text für die ursprünglich für 2012, jetzt für 2016 angekündigte, *Bilanz und Ausblick* versprechende Jubiläumsschrift der Historischen Kommission für Pommern zum 100-jährigen Bestehen. Die Beiträge „kreisen“, wie Klaus Neitmann im Nachwort betont, „um wenige Schwerpunkte“, die „sich inhaltlich berühren und sich gegenseitig ergänzen“ (S. 563), sodass die Zusammenfassung der ansonsten leicht zugänglichen Texte Sinn macht. Noch mehr Sinn hätte sie allerdings gemacht, wenn ein Personenregister diese Bezüge verdeutlichte.

Fünf Beiträge behandeln die moderne brandenburgische Landesgeschichtsschreibung von ihren Anfängen mit „Adolph Friedrich Riedel, dem Codes diplomaticus Brandenburgensis und dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg“ bis 1848. N. verdeutlicht, wie die Initiative Einzelner, der Archivare Riedel und Georg Wilhelm von Raumer, mit Quellenedition, Geschichtsverein und Zeitschrift (den *Märkischen Forschungen*) die Grundlagen für die moderne brandenburgische Landesgeschichtsforschung gelegt hat. Danach verfolgt er, ebenfalls mit Quellenanhang, unter dem Aspekt der „Organisationsform der Landesgeschichtsschreibung“ die Geschichte des Vereins bis zur Krise in den Inflationsjahren, bevor er sich der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin (1925-1935/39) und der Historischen Kommission der Provinz Mark Brandenburg (1939/43-1945) zuwendet. Er zeigt, wie „die Forschungs- und Wirkungsmöglichkeiten stark von den organisatorischen und finanziellen Möglichkeiten abhängen, die die politischen Instanzen ihr boten“ (S. 126). Hat er hier bereits die landesgeschichtliche Forschung in anderen preußischen Provinzen im Blick, vergleicht er danach die Tätigkeit der Historischen Kommissionen der Provinzen Brandenburg und Pommern bis 1945 in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der provinzialgeschichtlichen Forschung, „was in Pommern deutlicher als in Brandenburg sichtbar wird“ (S. 164). Er zeigt die Rolle der Provinzialverbände und betont, dass Kommissionen und Geschichtsvereine „einander ergänzende Bestrebungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten“ (S. 165) dargestellt hätten.

Die durch organisatorische und finanzielle Schwierigkeiten gekennzeichnete Geschichte der *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* zwischen 1918 und 1945, deren inhaltlichen Schwerpunkte sowie die dort ausgetragenen „historisch-politischen Kontroversen um die Deutung der Geschichte Preußens“ (S. 225-240) ergänzen und vertiefen die eher organisationsgeschichtlichen Beiträge. N. zeigt, dass hier die nach 1918 „modernen“ kulturräumlichen und volksgeschichtlichen Ansätze keinen Eingang gefunden haben, was die Zeitschrift damals antiquiert erscheinen ließ, und lobt „die Orientierung an einer hochqualifizierten fachlichen Tradition“ (S. 244). Zu Willy Hoppes Karriere nach 1933 und seiner Rolle in der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung sowie im Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in der NS-Zeit beschönigt er nichts, betont aber den wissenschaftlichen Wert seiner Publikationen und schließt, dass „aus seinen politischen Bekenntnissen zum Nationalsozialismus [...] keinesfalls zwingend“ folge, „dass er seine Wissenschaft in den Dienst der NS-Ideologie gestellt“ habe (S. 289).

Einen zweiten Themenblock bilden drei Beiträge zur „ost(mittel)deutschen“ Landesgeschichtsforschung nach 1945 am Beispiel ihrer Repräsentanten bis in die 1980er Jahre, Walter Schlesinger und Hans Patze. N. zeigt Schlesingers Bedeutung für die historische Ostmitteleuropaforschung, insbesondere für die Erforschung der *Germania Slavica*, und sein richtungweisendes Engagement gegen die in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten dominierende Ostforschung. Obwohl der Untertitel zu „Landesgeschichtsforschung im

Zeichen der Teilung Deutschlands“ Patze und Schlesinger verspricht, behandelt er hier nur den thüringischen Landesarchivar (bis 1956) und „gesamtdeutschen Landeshistoriker“ Patze. Aus ihrer Zusammenarbeit entstand die *Geschichte Thüringens* (1972-1984) als „wohl bemerkenswertestes Zeugnis deutscher ‚Landesgeschichtsforschung im Zeichen der Teilung Deutschlands‘“, deren Entstehungsgeschichte der Vf. instruktiv nachvollzieht.

Im letzten Beitrag, „Reinhard Wittram und der Wiederbeginn der baltischen Studien in Göttingen nach 1945“, bietet N. Einblicke in die Wiederanfänge der deutschbaltischen historischen Forschung und die Anfänge der Baltischen Historischen Kommission nach 1945. Ohne Wittrams nationalsozialistisches Engagement vor 1945 zu verschweigen, arbeitet er seine Leistung für die Grundlegung der deutschbaltischen historischen Forschung nach 1945 heraus.

N. ist – neben seinem Hauptberuf als Archivdirektor – ein sehr produktiver Historiker, wie das Verzeichnis seiner Publikationen für die Jahre 1983 bis 2015 zeigt. Mit diesen historiografiegeschichtlichen Studien bietet er archivarische Geschichtsschreibung in bester Tradition an, mit vorzüglicher Kenntnis der Forschung und einem die Landesgrenzen überschreitenden Horizont – Grundlagenforschung ohne Rücksicht auf modische Tendenzen. N. wird sie hoffentlich, wie er es sich selbst abschließend wünscht, „eines fernen Tages mit der Vorlage einer Geschichte der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung im 19. und 20. Jahrhundert“ (S. 564) abschließen können.

Viersen

Wolfgang Kessler

Warsaw. The Jewish Metropolis. Essays in Honor of the 75th Birthday of Professor Antony Polonsky. Hrsg. von Glenn Dynner und François Guesnet. (IJS Studies in Judaica, Bd. 15.) Brill, Leiden u. a. 2015. XIII, 624 S., Ill., Kt. ISBN 978-90-04-29180-5. (€130,-)

This excellent collection of essays pays a fitting tribute to Antony Polonsky who has been instrumental to the field of Polish-Jewish history for almost four decades as a teacher, scholar, and founding editor of *POLIN: Studies in Polish Jewry*. Moving from the earliest history of Jewish settlement in Warsaw in the fifteenth century to the ‘anti-Zionist’ campaign of 1968, the volume covers a vast range of material and interpretational problems much like Polonsky has done and continues to do in his scholarly work and as editor of *POLIN*.

The volume takes as its topic Warsaw as a Jewish metropolis. Throughout much of the 19th century, Warsaw had the largest Jewish settlement in the world, and in the decades before the Holocaust it ranked among the largest two or three communities in the world. The sheer size of the community all but ensured the tremendous diversity that characterized Warsaw’s history as a Jewish metropolis, a city made up of Jews from many different parts of Poland and Europe and a city made up of Jews who identified with a wide range of different forms of being ‘Jewish’ (or not being Jewish) in the modern era: acculturation, Zionism, Jewish socialism, Diaspora nationalism, Hasidism, and so on. This diversity largely came to a violent and catastrophic end during the Holocaust when the Nazis transformed the geographic heart of the Jewish metropolis in the interwar years—the neighbourhood of Muranów—into a ghetto that held some 400,000 Jews. After the destruction of Polish Jewry during the Holocaust, Warsaw ceased to be a ‘Jewish metropolis’ as the rebuilding of Jewish life in postwar Poland shifted to the west of the country to the former German territories. Indeed, Muranów lay in total ruination in 1945, levelled to the ground by the Nazis after the Warsaw Ghetto Uprising.

This complex and dynamic history is analysed in twenty-four chapters that range from the economic history of the early modern Jewish mercantile elite to the cultural history of clothing decrees to the religious history of Warsaw’s rabbis to the intellectual history of the city’s Jewish historians during the interwar era. Students and established scholars wishing to conduct research on Warsaw’s Jewish history will turn to this volume as an indispensable first source for some of the most recent research in the field. And, as one of

Europe's most historically complex capitals, historians of modern European history will also profit from reading this volume to enrich their understanding of such diverse themes as nationalism, memory, violence, and religion. The one area somewhat surprisingly not given much coverage in this volume is the architectural and spatial history of Warsaw as a Jewish metropolis. While space does enter into a number of the chapters, and while the chapter by Karen Auerbach on residential life in post-1945 Warsaw provides an excellent overview of the postwar urban landscape, this area of urban history nevertheless receives less attention than it warrants.

The strength, however, of the volume lies above all in the historiographical interventions it makes into the fields of Jewish history in particular and modern East Central European in general. Scott Ury's chapter, for example, on a *fin de siècle* Jewish coffeehouse owned by Yehezkel Kotik addresses the complex issue of modern emancipation. The modern belief in emancipation, as Jürgen Habermas has emphasized, hinges on the creation of a public sphere in which all participants in a community accept the normative practice of rational deliberation to settle individual differences in the interests of all community members. Habermas identified the coffeehouse as one important forum for the creation of such a public sphere in which all have the right to contribute in a space that remains open and equal. Yet dialogue obviously ceases to be open and equal when an individual seeks to impose her views on another, as Ury shows, in his discussion of the reforms that Kotik advanced to mould his fellow Jews into 'respectable' and 'civil' members of Warsaw society. Kotik sought to shape Jews according to his own view of the modern world (p. 225). In short, Ury explores one of the most substantial contradictions in modernity itself that will be of interest to historians of East Central Europe and beyond; namely, the contradiction between the egalitarian promise of the public sphere and its fragility amid attempts by 'reformers' such as Kotik to mould society according to their own ideological views.

If Ury examines the contradictions of modern emancipation, Kenneth B. Moss turns his attention to the contradictions of Jewish nationalism in interwar Warsaw. Moss deals with a fundamental ambiguity: that Warsaw was a major centre of Jewish nationalism (particularly but not exclusively Zionism) on the one hand and that a substantial number of Jews in the city generally did not appear to embrace Jewish nationalism on the other (especially after the mid-1920s when Zionism contracted into subcultures). In an extensively documented chapter, Moss shows both the strengths and weaknesses of Jewish nationalism in Warsaw before coming to the important and suggestive conclusion that historians may wish to rethink the meaning of Jewish nationalism; this would involve thinking of Jewish nationalism not only in terms of organizations and numbers but also 'in the classical terms of intellectual history: as a set of ideas and claims about the world and one's own future in it about which growing numbers of Polish Jews had good reason to think seriously' (p. 434). This fruitful turn to intellectual history could apply to the study of nationalism more broadly in the field of East European history.

The intense political diversity that Moss captures so richly came to a tragic end in the Holocaust. Perhaps a recovery of Warsaw as the centre of post-1945 Polish Jewry could have happened. But, as David Engel argues, the available documentary evidence suggests that the emerging Polish Communist regime 'wished from the outset to hold the Jewish population of Warsaw to a minimum' by encouraging Jews to settle in the western territories (p. 567). Why would the regime have wanted to preclude the possibility of Warsaw becoming once again the centre of Jewish life in Poland? Engel speculates—compelling, to my mind—that the Communist regime desired to portray itself as 'authentically Polish' (p. 569) and, thus, a significant presence of Jews in the capital would have complicated that aim. As a growing amount of research by East Central European historians now shows, the Communist regime embraced an ethno-cultural interpretation of the nation that marginalized Jews, among other ethno-cultural minorities.

In 1967/68, this embrace of ethno-cultural nationalism underpinned the regime's 'anti-Zionist' campaign that led some 13,000 Jews to leave Poland. Among those who left, Jan

Gross, Irena Grudzińska, Aleksander Smolar and others founded the London-based journal *Aneks*. This journal, as Marci Shore reflects in an essay on the intellectual ramifications of March 1968, became a central forum for coming to terms with the failure of Marxism, a failure evident in the ethno-cultural nationalism of the regime, the bureaucratization of the party-state, and the antisemitism of 1967/68. Some of Poland's leading intellectuals, influenced by Leszek Kołakowski, developed new leftist commitments to individualism and pluralism as they critiqued the totalitarian movements of the twentieth century. They represented 'a generation of critique and a search for alternative values' (p. 612). This search, Shore suggests, continued a 'rich tradition of Jewish learning in the Polish lands' that thrived in and outside Poland, despite and because of the regime's antisemitic campaign (ibidem). Like Moss, Shore suggests the richness of intellectual history to studying East European history, while also uncovering the complex aftermath of Poland's 1968.

This volume ends in 1968. Since those years, Poland has experienced searing debates about Polish Jewish history and, after 1989, has seen the revival of Jewish communal life in cities such as Warsaw. Perhaps this history will be told by a future volume also inspired by Polonsky's enduring work on Polish Jewish history.

Clemson/SC

Michael Meng

Jüdische Räume und Topographien in Ost(mittel)europa. Konstruktionen in Literatur und Kultur. Hrsg. von Klavdia Smola und Olaf Terpitz. (Opera Slavica. Neue Folge, Bd. 61.) Harrassowitz. Wiesbaden 2014. XI, 274 S., 21 Ill., 6 graph. Darst. ISBN 978-3-447-10281-0. (€58,-)

Gerade im Bereich der polnischen und tschechischen Literaturwissenschaft haben in den letzten zehn Jahren eine ganze Reihe etablierter Wissenschaftler/innen dazu beigetragen, Literatur jüdischer bzw. jüdischstämmiger Autor/inn/en in ihrer zeitlichen und thematischen Breite zu erfassen. Parallel dazu werden sozialer und geografischer Raum wieder verstärkt als Analysekategorie wahrgenommen. Dabei ist der *spatial turn* in der Literaturwissenschaft nicht neu, bedenkt man, dass raumzeitliche Konzepte bereits bei Jurij Lotman oder bei Michail Bachtins „Chronotopos“ entwickelt und etabliert wurden.

Angesichts der historisch tiefen Verwurzelung jüdischer Lebenswelten in Ost(mittel)europa bringen die Hrsg. Klavdia Smola und Olaf Terpitz im Vorwort ihre Verwunderung zum Ausdruck, dass „am Schnittpunkt zwischen Slavistik und Jewish Studies [...] noch viele bedeutende Lakunen auszumachen“ seien (S. VII). Dabei stellt eigentlich die Vernachlässigung der ost(mittel)europäisch-jüdischen Literatur im Zusammenhang mit dem *spatial turn* das größere Desiderat dar: Verglichen mit der irritierenden Ausblendung jüdischer Räume in älteren Sammelbänden¹, gestaltet sich die Literaturlage heute bereits differenzierter. In der Einführung werden durchaus einschlägige Werke mit topografischem Fokus genannt, diese sind aber stark auf die kulturellen Räume Israels oder Amerikas ausgerichtet bzw. behandeln literarische Zeugnisse nur marginal.

Der nun vorliegende Sammelband stellt eine erste Synthese der slavistischen Beschäftigung mit jüdischer Literatur und raumzeitlichen Konzepten dar und ist das Ergebnis des Panels „Slavisch-jüdische Topographien. Grenzen, Gedächtnis, Sprachen, Geopoetik(en)“, das am Dresdener Slavistentag 2012 vorgestellt wurde. Trotz des russistischen Arbeitsschwerpunktes beider Hrsg. ist eine erfreuliche slavistische Bandbreite zu verzeichnen: Die neun Aufsätze decken mit ihrem polnischen, tschechischen, russischen, aber auch litauisch-russischsprachigen Fokus einen weiten Raum ab. Schade ist allenfalls, dass aus dem südslavischen Gebiet kein Beitrag hinzugewonnen werden konnte.

¹ Vgl. hierzu RUDOLF JAWORSKI, JAN KUSBER u. a. (Hrsg.): Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangeneiten auf dem Prüfstand, Frankfurt a. M. 2003.

Die Anordnung der Artikel erfolgt chronologisch und beginnt mit Terpitz' Aufsatz zum Feuilleton jüdischer Intellektueller der Moderne. Anhand der Stadträume Wilna, Warschau und Kiew wird aufgezeigt, dass diese Texte nicht nur Zugang zum kulturell-gesellschaftlichen Leben dieser Zeit bieten, sondern v. a. durch ihre ganz unterschiedlichen Literarisierungsstrategien für den Diskurs der Moderne prägend waren. Den Abschluss bilden zwei polonistische Beiträge zu lokalen und international agierenden Erinnerungsiniciativen, die zugleich eine Art Ausblick darstellen: Tanja Zimmermann beschreibt u. a. die von der israelischen Künstlerin Yael Bartana ins Leben gerufene Gruppe Jewish Renaissance Movement in Poland. In Bartanas Kurzfilmen erscheint Warschau als traumatischer Nicht-Ort, der später zum Ausgangspunkt für eine „sozial-politische und kulturelle Renaissance werden“ (S. 240) soll. Monika Bednarczuk widmet sich im letzten Beitrag dem Zentrum Brama Grodzka – Theater NN, einer Theater- und Gedächtnisstätte, die durch unkonventionelle, theaterpädagogische Performances in Lublin Aufsehen erregt. Der Artikel ist teilweise etwas deskriptiv geraten, rückt aber eine spezielle Besonderheit Polens in den Mittelpunkt: Das Land weist gemessen an der Größe seiner jüdischen Gemeinde und im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eine außerordentlich hohe Aktivität bezüglich jüdischer Kulturinitiativen auf. (Es sei dahingestellt, ob es sich dabei um die Inszenierung von jüdischer Kultur handelt, die eher auf die Aufmerksamkeit von Nichtjuden abzielt, oder tatsächlich die Wiederbelebung jüdischer Gemeinschaftsstrukturen meint.)

Räumlich wie zeitlich stellen die Studien also ein breites Spektrum vor. Auffallend ist jedoch, dass Termini wie „(Erinnerungs-)Raum“, „Ort“ und „Topografie“ oft synonym verwendet werden und sich auch im Vorwort keine Erklärung findet, wie denn nun die titelgebenden „Räume und Topographien“ definiert werden. Hierdurch gerät der Kontextbezug bisweilen etwas beliebig bzw. unklar, was sich z. B. in Astrid Winters Beitrag über Franz Kafka zeigt. Hierin eruiert die Vf. die Bedeutung der Situierung des Autors in Prag für seine Wahrnehmung als „tschechischer“ Autor. In dieser rezeptionsgeschichtlich angelegten Studie wird deutlich, dass die tschechische Literaturwissenschaft dem Prager Raum als Kanonisierungsfaktor je nach politischer Konjunktur ein unterschiedliches Gewicht beimaß. Die Definitionen dieses Raumes schwankten sehr willkürlich zwischen sprachlichen, ethnischen, politischen oder literarisch-poetologischen Gesichtspunkten, so dass letzten Endes die Kontextualisierung Kafkas in Prag und als „Tscheche“ im Zuge des massentouristischen Interesses als die plausibelste erscheint. Der Beitrag von Boris Blahak zu Kafkas „topographisch bedingter Exophonie“ zeigt dann aber doch auf, dass eine raumgebundene Betrachtung dieses deutschschreibenden Juden im Kontext des spezifischen Prager Sprachmilieus durchaus tragfähig ist: Kafkas Bewusstsein für die besondere sprachsoziologische Situation in Prag kommt in seinen Briefen deutlich zum Ausdruck.

Andererseits ermöglicht der eben erwähnte Mangel an theoretischer Rahmung auch eine breitere Herangehensweise: So liefert Natascha Drubek eine historisch-diachrone und sprachlich-synchrone Analyse von Zwangsgemeinschaften in Terezín (Theresienstadt) und zeigt den Wandel der Bedeutungszuschreibungen dieses „Zwangsortes“ (S. 92) auf: War Terezín kurz nach der Gründung als k. u. k. Garnisonsstadt gerade durch seine geschlossene Festungsstruktur mit Sicherheit und Schutz gegenüber der Außenwelt konnotiert, so führte die Zweckentfremdung als Ghetto und Lager dazu, dass Gefahr und Bedrohung von innen heraus generiert wurden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Terezín zu einer Gedenkstätte Nationalen Leids (památník národní utrpení), die Anerkennung der spezifisch jüdischen Periode setzte erst in den 1990er Jahren ein.

Zwei rote Fäden ziehen sich durch dieses Buch: zum einen ein motivischer, der sich vor allem in der Revitalisierung biblischer Utopien und Mythen äußert (Beiträge von Smola, Christina Parnell, Britta Korkowsky). Einige Beiträge machen auch die konstant hohe Bedeutung messianistischer Motive für das jüdische Erzählen deutlich (Zimmermann, Bednarczuk, Smola), die in der neueren Literatur allerdings zunehmend ironisierend eingesetzt werden. Zum anderen wird die eingangs formulierte Betonung der Rolle der (deutschsprachigen) Slavistik anhand der einzelnen Studien noch einmal bekräftigt: So zeigt z. B.

Drubeks Beitrag über den gegenseitigen „Sprachchauvinismus“ zwischen der tschechisch-jüdischen und der deutsch(böhmisch)-jüdischen Gruppe in Theresienstadt die Wichtigkeit entsprechender Sprach- und Fachkenntnisse auf.² Doch auch in Zukunft sollte es die Slavistik nicht versäumen, die aktuellen Entwicklungen hinsichtlich der Revitalisierung jüdischer Lebensräume zu verfolgen und zu analysieren, denn gerade im Bereich der Slavia ist die dritte Generation nach dem Holocaust an einem für postsozialistische Gesellschaften wichtigen Punkt angelangt: Die im Sammelband vorherrschende Betonung der jüdischen Räume als Räume der kulturellen Überschreibung, der Konkurrenz und der Peripherie wird zukünftig hinter den Konzepten der Jüngeren zurücktreten. Diese werden sich ihre neuen Räume erschaffen und einem pluralistischen Verständnis im Sinne von einander ergänzenden Raum- und Identitätskonzepten den Vorzug geben.

Gießen

Elisa-Maria Hiemer

² Ganz ähnlich äußert sich MAREK NEKULA: Der dritte Leser in Maxim Billers Prosa, in: RENATA CORNEJO, SLAWOMIR PIONTEK u. a. (Hrsg.): National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa, Wien – Ústí nad Labem 2012, S. 205-218, im Hinblick auf das Werk des 1960 in Prag geborenen und aufgewachsenen, aber in Deutschland lebenden jüdischen Schriftstellers Maxim Biller. Er konstruiert hier eine Art „Idealeser“, der nicht nur über Interesse an jüdischen Themen und Deutschkenntnissen verfügt, sondern ein ebensolches Wissen auch im Bereich des Tschechischen mitbringen müsse. Erst dann seien die vielfältigen Anspielungen Billers auf das tschechoslowakische Intellektuellenmilieu und der Sprachwitz fassbar.

George Alexander Kish: The Origins of the Baptist Movement among the Hungarians. A History of the Baptists in the Kingdom of Hungary from 1846 to 1893. (Brill's Series in Church History, Bd. 54.) Brill, Leiden 2012. VII, 487 S. ISBN 978-90-04-21136-0. (€121,-)

Das Werk befasst sich mit der Frühgeschichte der baptistischen Bewegung im Königreich Ungarn. Zwei Hauptphasen der ungarischen Geschichte geraten dabei in den Blick: zunächst die Zeit vor und während der Revolution 1848/49 mit der nachfolgenden neo-absolutistischen Regierung unter Kaiser Franz Joseph und anschließend die Konsolidierungs- und Ausbauphase der baptistischen Bewegung nach dem „Ausgleich“ 1867, also innenpolitisch eigenständiger magyarischer Regierungen in Budapest mit teils liberaler, teils chauvinistisch-nationalistischer Innen- und Kulturpolitik.

George Alexander Kish setzt sich gleich zu Beginn seiner Studie von der bislang überwiegend mehr oder weniger hagiografisch geprägten Präsentation und Aufbereitung der Geschichte der baptistischen Bewegung aus der Binnenperspektive ab. Über die bislang beschränkten, immer wieder zitierten – meist ungarischsprachigen – Quellenbestände hinausgehend fußt seine Arbeit auf der intensiven Recherche und historisch-kritischen Auswertung von unveröffentlichtem Archivmaterial (z. B. des Oncken-Archivs des Bundes Ev.-Freikirchlicher Gemeinden in Elstal oder des ungarischen Baptistenarchivs) und historischen Periodika.

Der Autor, der sich vorgenommen hat, mit Mythen oder über Jahrzehnte tradierten Fehlinformationen aufzuräumen, belegt seine Beobachtungen, Analysen und Darstellungen mit z. T. ausführlichen, immer aufschlussreichen Quellenzitaten. Damit ist seine stringente Argumentation immer schlüssig. Manches Detail wäre in einer struktur- oder sozialgeschichtlich ausgerichteten Studie sicher überflüssig gewesen, aber die historiografischen Korrekturen verlangen ihr Recht. Die bislang übliche Einteilung der Geschichte der ungarischen Baptisten in zwei Abschnitte, der Anfangs- (1846-1873) und der „heroischen“ Phase (1873-1893), wird von K. – mit guten Gründen – relativiert. Er kann nachweisen, dass eine Revision des bislang auch im Ausland rezipierten Geschichtsbildes, das vor allem auf die Selbstdarstellung des „Vaters der Baptisten Ungarns“, Heinrich Meyer, und

seinen Anhängern zurückzuführen ist, zwingend ist. Die weitere Entwicklung der Krisenzeit nach 1893 und der Wiedervereinigung der zwischenzeitlich gespaltenen Bewegung ab 1920 ist nicht mehr Gegenstand der Darstellung.

K. eröffnet seine Studie mit einem kompakten, aber treffend analysierten Kapitel über die (kirchen)politischen Entwicklungen und Umstände im „Vormärz“, der Revolutionszeit und des Neoabsolutismus. Analog liefert er eine differenzierte Einführung in die gesellschaftliche und kirchenpolitische Situation nach 1867. Jeweils daran anschließend folgt dann die quellengestützte Untersuchung zur Geschichte der baptistischen Bewegung in Ungarn.

Spannend sind die aus baptistischer Sicht verheißungsvollen Anfänge des Schreiners Johann Rottmayer (1818-1901), der nach seiner Erwachsenentaufe 1844 bei Johann Gerhard Oncken in Hamburg in die informelle Missionsschule ging und 1846 mit fünf weiteren Männern als baptistische Missionare nach Ungarn gesandt wurde, wo sie in Fünfkirchen (Pecs) und Budapest als Kolporteur im missionarischen Literaturvertrieb arbeiteten. Die Liberalisierung ermöglichte den bislang diskriminierten Protestanten, jetzt auch der baptistischen Gemeinde, uneingeschränkte Wirkungsmöglichkeiten. Die nicht zuletzt auf Augenzeugenberichten beruhenden Schilderungen der während der 1848er Revolution erfolgten militärischen Zerstörungen in Pest und Buda, die Niederschlagung des Aufstands mithilfe russischer Truppen und das politische Engagement der überwiegenden Mehrzahl der Protestanten auf Seiten der ungarischen Revolutionäre gehört zu den äußerst eindrücklichen Passagen des Buches.

Bittere Repressionserfahrungen folgten für die baptistische Gemeinde. K. formuliert nüchtern und bewertet die Situation des klandestinen Baptismus: Seine Exponenten seien von den Autoritäten zum Schweigen gebracht, aber nicht gebrochen worden (S. 86). Jegliche Form von aufsehenerregendem Verhalten wurde vermieden. Rottmayer blieb schließlich ganz ohne Mitstreiter, die entweder in ihre Heimat oder in ausländische Missionsgebiete weiterzogen. Ohne einen Ruf in ein anderes Arbeitsgebiet zu erhalten, harnte er in verzweifelter Lage aus. Der Neoabsolutismus förderte die römisch-katholische Kirche als ideologisch einendes Band der Gesamtmonarchie, was in den Bestimmungen des Konkordats von 1855 sinnfällig zum Ausdruck kam. Sowohl die historisch etablierten protestantischen Kirchen als auch die „Sekten“ wurden massiv diskriminiert.

Schon zeichnete sich eine Liberalisierung durch den bevorstehenden „Ausgleich“ mit entsprechenden Perspektiven für eine Intensivierung von Mission und Gemeindeleben ab, da berief die British and Foreign Bible Society Rottmayer als Kolporteur nach Klausenburg, der Hauptstadt des in Ungarn ab 1867 aufgehenden Großfürstentums Siebenbürgen. Hier missionierten Rottmayer und der von ihm gewonnene Antal Novák. Sie betrieben eine umfangreiche Reise- und Seelsorgetätigkeit – auch unter den mit Rom seit 1699 unierten, griechisch-katholischen Rumänen, wofür Rottmayer die rumänische Sprache erlernte, und den „gypsies“. Letztere, eine Gruppe der meist ungebildeten, armen Landbevölkerung, wurden von ihm vorurteilslos besucht. Der Erkenntnisgewinn dieses Kapitels ist groß: Es zeigt die Missionsarbeit Rottmayers und Nováks in vielen eindrücklichen Details auf, und es belegt K.s These, dass die Geschichte der baptistischen Bewegung in Ungarn eben nicht mit dem angeblichen Neustart unter dem als Pastor ordinierten (also auch als eigenständiger Täufer wirkenden) Kolporteur Heinrich Meyer begann, sondern als Fortsetzung der unter widrigen Umständen beharrlich durchgetragenen Mission Rottmayers zu verstehen ist. Diesen Nachweis gegen die Rottmayers Wirken bewusst ausblendende oder verzerrende Selbststilisierung Meyers und seiner Gefolgsleute vertritt K. – zu Recht – vehement.

Meyer war unter den liberalen politischen Umständen sehr erfolgreich; im November 1882 konnte in Szalonta ein Kirchengebäude für etwa 250 Personen mit dauerhafter Perspektive eröffnet werden. Hier erfuhr die Gemeinde – falls nötig – auch Polizeischutz und völlige Toleranz, die sie für eine Mission in ganz Ungarn (und Südosteuropa) nutzte und dabei auf den stabilen Kern der baptistischen Bewegung in der Hauptstadt Budapest zählte. Die unangefochtene Stellung der Hauptstadtgemeinde diente als ermutigendes Vorbild für

die unter Repressionen leidenden anderen Gemeinden. Außerdem konnte die wenn auch arme, Budapester Gemeinde die Mission auf dem Lande materiell unterstützen. Schließlich wurde 1887 im Stadtzentrum in Anwesenheit des reformierten Bischofs Gábor Papp ein neues Kirchengebäude eröffnet. Es hatte sich gezeigt: Die baptistische Bewegung war kein Übergangsphänomen, sondern von Dauer. In den 1880er und 1890er Jahren entwickelte sich die Baptistische Gemeinde zahlenmäßig erfolgreich. Aber die von Meyer vertretene Absicht, den erwähnten Neubau zum Zentrum für eine multinationale baptistische Bewegung in Ungarn zu machen, scheiterte an seiner deutschzentrierten, eher pangermanischen Grundeinstellung. Er selbst lernte nie ausreichend Ungarisch. Selbst seine Erlaubnis von Gottesdiensten in ungarischer Sprache war eher halbherzig. Zu seiner Enttäuschung erhielt er eine Aufforderung aus Hamburg, anstelle eigener, zu übersetzender Predigten die Kanzel für komplett ungarische Predigten zur Verfügung zu stellen. Seine kontraproduktive deutsch-nationale Haltung isolierte ihn sprachlich und gesellschaftlich (S. 452). Er versuchte die Gemeinde nach sprachlichen, aber auch lokalen Gesichtspunkten zu differenzieren, doch deren Mitglieder widersprachen: Das neue Gebäude gehöre ebenso den Slawen wie den Ungarn. Die seit 1893 anschwellige Krise endete 1905 mit der ethnischen Spaltung der Gemeinde (bis 1920); das Gebäude blieb in der Hand der deutschen Gruppe.

Dennoch: Im Unterschied zu Rottmayer, dem es aufgrund der politischen Umstände nicht gelungen war, in Budapest ein nachhaltiges Gemeindegewachstum zu erreichen, war es – so K. – Meyer vergönnt, in der kirchenpolitisch liberalen Phase Ungarns die evangelistische Verkündigung zu intensivieren und zu ernten, was Rottmayer vorbereitet hatte. Und schließlich gelang es mit Hilfe anderer ungarischsprachiger Assistenten, Magyaren zu taufen und in der Vielvölkerregion einen breit fundierten evangelistischen Zugang zu allen ethnischen Gruppen zu gewinnen.

K. ist es gelungen, eine differenzierte, historisch-kritische, die Quellen umfassend ausschöpfende Studie zu erstellen, die die baptistische Bewegung nicht nur im Ungarn in den heutigen Grenzen behandelt, sondern auch für das gesamte Reich der Stephanskronen umfassend und luzide darstellt. Es handelt sich um einen anfänglich zum Teil sehr marginalen Teil der Gesellschaft, dessen Grundphänomene und -strukturen sowie Motive und Handlungsoptionen stringent und übersichtlich analysiert und dargestellt werden. Insgesamt ist ein überzeugendes und solides Buch entstanden! Es ist eine Fundgrube an Informationen und Querverbindungen zu weiteren protestantischen Kreisen der behandelten Zeit, wie z. B. Pfarrer Richard Biberauer und dem beginnenden Kaiserswerther (Diakonissen-)Engagement in Budapest, oder zu deutschsprachigen Kolporteurs aus unterschiedlichen Regionen des Habsburgerreichs. Dem Buch sind viele interessierte Leser zu wünschen, die wegen des Reichtums der darin behandelten Aspekte daraus Gewinn ziehen können.

Landau

Ulrich A. Wien

Hohes Haus! 150 Jahre moderner Parlamentarismus in Österreich, Böhmen, der Tschechoslowakei und der Republik Tschechien im mitteleuropäischen Kontext. Hrsg. von Franz Adlgasser, Jana Malínská, Helmut Rumpler und Luboš Velek. (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, Bd. 35.) Verl. der Österr. Akad. der Wiss. Wien 2015. 436 S., Ill. ISBN 978-3-7001-7564-3. (€79,-)

2011 fand auf Initiative des Masaryk-Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Prag eine internationale, der Geschichte des modernen Parlamentarismus auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie und ihrer späteren Staaten seit den 1860er Jahren gewidmete Konferenz statt. Nun ist daraus ein Sammelband mit 25 ausgewählten Beiträgen entstanden.

Die größte Aufmerksamkeit widmen die Autoren dem Entstehen und den Anfängen des Parlamentarismus in der Habsburgermonarchie (Verfassung, Gesetze, Bürgerrechte und

Sozialprofil der Abgeordneten (vgl. die Beiträge von Stefan Malfèr, Pieter M. Judson und Jonathan Kwan)), weiterhin einer detaillierten Analyse des Wirkens von Reichsrat und Landtag (Helmut Rumpfer, Jiří Malíř), den Modifikationen der Kurienwahlssysteme und deren Einfluss auf den Charakter und die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses im Rahmen des politischen Systems des Reiches (Jiří Štaif, Peter Urbanitsch, Andrej Rahten) sowie Fragen zu Status und Verhalten der Abgeordneten, die sich mit dem Übergang von einer Honoratiorenpolitik hin zu einer Politik, die nun durch den Einfluss breiter Bevölkerungsschichten geprägt war, auseinandersetzen mussten (Franz Adlgasser, Tomáš W. Pavlíček, Tobias Kaiser). Im Blickpunkt stehen natürlich auch die deutsch-tschechischen Beziehungen bzw. die Suche nach alternativen Konstrukten für das Zusammenleben dieser Nationen in Böhmen im Zeitraum von 1883 bis 1886. Bei der Wahl im Jahr 1883 verloren die Deutschen ihre Mehrheit im Prager Landtag und suchten daher nach neuen Vorgehensweisen. Es gab Überlegungen, das Land in einen tschechischen und einen deutschen Teil aufzuspalten. Man wollte die Sprachgesetze ändern. Schließlich entschlossen sich die deutschen Abgeordneten 1886 zum Boykott der Landtagsverhandlungen und versuchten für ihre Pläne die Unterstützung Wiens zu gewinnen (Lothar Höbelt).

Die Entwicklung des mitteleuropäischen Parlamentarismus zwischen den beiden Weltkriegen präsentieren die Autoren anhand von Beispielen aus der Tschechoslowakei, der Weimarer Republik und insbesondere Österreich. Sie suchen nach den Ursachen dafür, warum demokratische parlamentarische Systeme unter andauernden Krisen litten, wobei in vielen Ländern (Polen, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Deutschland, Österreich, Spanien) der Weg aus der Krise in der Errichtung autoritärer Regime gesehen wurde. Eva Broklová setzt sich mit der Ansicht auseinander, dass die Tschechoslowakei in dieser Hinsicht eine Ausnahme dargestellt habe, und stellt fest, dass die Diktatur der politischen Parteien Defizite des demokratischen Regimes verursacht habe. Diese hat in gewissem Maße tatsächlich stattgefunden, z. B. mittels der sogenannten „Pětka“, einer informellen Vereinigung, die ihrem Wesen und ihrer Handlungsweise nach nicht den Prinzipien der Demokratie entsprach. Ich bin jedoch der Meinung, dass die Situation in der Tschechoslowakei im Vergleich zu anderen Staaten doch unterschiedlich war. René Petráš widmet sich in breiter Perspektive mit der bislang wenig untersuchten Frage nach der Genese der ersten Volksvertretung der neu gebildeten Tschechoslowakischen Republik; der Revolutionären Nationalversammlung 1918-1920. Einen interessanten Blick auf 14 Jahre Länderparlamentarismus in der Weimarer Republik nach dem Krieg legt Timo Leimbach vor. Er verweist auf Defizite bei der Erforschung der Landtage, wodurch bislang die Hypothese, dass das nur aus zwei Parteien bestehende politische System tragfähiger gewesen sei als das der Weimarer Republik mit seinem fragmentierten politischen Spektrum, weder bestätigt noch widerlegt werden könne.

Der abschließende Teil des Sammelbandes reflektiert die Geschichte des Parlamentarismus 1938-1992 nur noch auf dem Gebiet der Tschechoslowakischen Republik. Während sich David Hubený einer vorübergehenden, eigentlich nur halbjährigen Transformationsphase des politischen Regimes der Zweiten Republik (1938/39) mit dem Übergang zu einem Zweiparteiensystem, die mit dem Streben nach einem das Parlament ausschaltenden Ermächtigungsgesetz und dem Verbot der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei verbunden war, widmet, befassen sich andere Autoren mit Schlüsselmomenten des tschechoslowakischen Parlamentarismus in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Studie von Jan Dobeš über die tschechoslowakische Nationalversammlung 1945-1948 reiht sich ein in die Vielzahl in den letzten 25 Jahren entstandener Studien, die das Phänomen der „Volksdemokratie“ behandeln. Der Umsturz in Februar 1948 wurde zum Totengräber des demokratischen tschechoslowakischen Parlamentarismus. Der Beitrag von Jiří Hoppe über das tschechoslowakische Parlament im Jahr 1968 bestätigt diese These, denn die Nationalversammlung arbeitete auch weiterhin unter den Bedingungen der führenden Rolle der Kommunistischen Partei, und seine Tätigkeit wurde stark eingeschränkt. Das einzige

Resultat der Veränderungen war die Verabschiedung des Gesetzes über die tschechoslowakische Föderation zum 1. Januar 1969, das die Gestalt des tschechoslowakischen Parlamentarismus formal änderte, wenngleich er auch weiterhin eine Art „Abstimmungsmaschine“ darstellte. Als aufschlussreich zu bewerten sind erste Einblicke in die Geschichte des tschechischen Parlamentarismus 1989-1992 bis zur Aufspaltung der Tschechoslowakei (Petr Roubal über den postkommunistischen Parlamentarismus, Jan Rychlík über „Majorisierungsverbot“ und „Samtene Scheidung“, Jan Kyselá über das derzeitige Zweikammersystem in Tschechien und Milan Zemko über den slowakischen Parlamentarismus). Obgleich bislang der nötige Abstand zu den Ereignissen fehlt und die Quellen nur eingeschränkt zugänglich sind, skizzieren die Beiträge die Problematik und regen zu weiterer Forschung an.

Der rezensierte Sammelband ist als ein durchaus gelungenes und aufschlussreiches Werk internationaler Zusammenarbeit zwischen Prag und Wien zu bewerten, die zum Wohle der nationalen Historiografie beider Staaten in einem noch höheren Maße entwickelt werden sollte. Einige Anmerkungen zur formalen Gestaltung des Buches erscheinen noch wichtig. Neben einer in die Tiefe gehenden, methodisch ausgerichteten Einleitung fehlt auch eine Schlussbetrachtung. Zusammenfassungen, Schlagwörter sowie auch ein allgemeines Resümee in einer Fremdsprache hätten die Beiträge enger aneinander gebunden. Eine Autorenliste mit Kontaktdaten hätte den Lesern geholfen. Positiv zu bewerten sind das einheitliche Namensregister und die Literaturliste.

Olomouc

Pavel Marek

Kathrin Krogner-Kornalik: Tod in der Stadt. Religion, Alltag und Festkultur in Krakau 1869-1914. (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit, Bd. 5.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen u. a. 2015. 310 S., Ill. ISBN 978-3-525-31026-7. (€69,99.)

Seit einigen Jahren befasst sich die Historiografie zu Ostmitteleuropa vor 1918 verstärkt mit konfessionsübergreifenden Kommunikationsräumen und Beziehungsgeflechten, und auch Tod und Sterben sind neuerdings häufiger von den Geisteswissenschaften beachtet worden. Diese beiden Themenkomplexe bestimmen das Buch von Kathrin Krogner-Kornalik, das aus einer an der Ludwig-Maximilians-Universität im Wintersemester 2013/14 eingereichten Dissertation hervorgegangen ist. Die Autorin analysiert darin eingehend und nuanciert die Interaktionen zwischen den religiösen Institutionen sowie den Staats-, Landes- und Stadtbehörden in den Handlungsfeldern Bestattungswesen und Totenfeier in Krakau während des 19. und zu Beginn des 20. Jh. im Kontext des urbanen und politischen Wandels. Dabei arbeitet die Studie auch Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Religionsgemeinschaften heraus. So ist K.-K.s Blick stark differenziert, wodurch sie oftmals noch vorherrschende schematische Konzepte von den Figurationen der im östlichen Europa ansässigen Religionsgemeinschaften herausfordert.

Die in zwei Teile gegliederte Untersuchung fokussiert auf die Reaktionen der Krakauer Christen und Juden auf die Bürokratisierung, Säkularisierung und Technisierung des Bestattungswesens und analysiert den politischen Totenkult, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Krakau ausbildete. Die Autorin greift auf Dokumente der verschiedenen städtischen und kirchlichen Einrichtungen sowie der jüdischen Gemeinde zurück, zudem stützt sie ihre Aussagen auf Akten der Friedhöfe und Bestattungsunternehmen. Für die Analyse von politischen Einstellungen sowie für die Rekonstruktion der Ereignisse zieht sie zeitgenössische Parteizeitungen und Memoiren heran.

Das Bestattungswesen bildete in Krakau ein spezifisches soziokulturelles Handlungsfeld, in dem Christen wie Juden agierten. Daher eignet es sich besonders gut für eine Untersuchung im Sinne einer *shared history*, wie K.-K. hervorhebt. Im ersten Teil des Buchs geht sie der Frage nach, in welcher Weise die tradierten Totenrituale der Christen und Juden von den gesundheitspolitischen und sozialen Leitlinien, die auf den Prinzipien der Aufklärung beruhten und seit Ende des 18. Jh. im österreichischen Bestattungswesen obli-

gatorisch waren, berührt wurden. Bereits zuvor, in der zweiten Hälfte des 18. Jh., hatten die Krakauer Stadt- und galizischen Landesbehörden ebenso wie der Vierjährige Sejm sanitärpolitische Reformen des Friedhofswesens anvisiert, und in Lemberg und Warschau waren Friedhöfe in die Peripherie verlegt worden. So beschreibt die Studie die Verlegung der Krakauer Begräbnisstätten nach außerhalb der Stadtmauern zu Beginn des 19. Jh., die Auflassung der bisherigen Nekropolen, aber auch die dadurch vollzogene Veränderung der Krakauer Topografie. Dabei wird jedoch die Frage übergangen, ob die diesbezüglich übereinstimmenden Positionen der galizischen und Krakauer Behörden sowie des Josephinischen Reformdekrets von 1784 auf einem Ideentransfer oder auf gemeinsamen aufklärerischen Vorstellungen beruhten. Indem die Untersuchung der Umsetzung der Reform aber Verflechtungen zwischen Regionalem und Überregionalem zutage bringt, trägt sie implizit der *new imperial history* Rechnung, welche die Beziehungen zwischen Imperium und lokalen Konstellationen in den Blick nimmt.

Die katholische Geistlichkeit akzeptierte die Neuanlage eines allgemeinen, überkonfessionellen Friedhofs ebenso wie die Forderung, auf opulente Beerdigungen zu verzichten. Auch die jüdische Gemeinde sah in der Neuanlage eines jüdischen Friedhofs ihre Bedürfnisse erfüllt. Die Studie lässt erkennen, dass die Behörden gegenüber der jüdischen Gemeinde allein durch den Willen, die öffentliche Hygiene zu verbessern, und nicht durch zivilisatorisches Sendungsbewusstsein geleitet waren. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. konnte sich die jüdische Gemeinde teils erfolgreich der behördlichen Einmischung in ihre Begräbnisriten widersetzen, wie es auch der katholischen Geistlichkeit gelang, eine partielle Verfügungsgewalt über das Bestattungswesen auszuhandeln und auf dem neuangelegten Friedhof katholische Bräuche wiederzubeleben. Dass der allgemeine Krakauer Friedhof – der Rakowicki-Friedhof – nach Mitte des 19. Jh. zunehmend als exklusiver Ort des Totengedenkens wahrgenommen wurde, belegt die Autorin durch zeitgenössische Zeitungsartikel, Erinnerungsliteratur und Korrespondenzen von Geistlichen.

Auf Grundlage des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und Österreich von 1855 bildete sich eine katholisch geprägte Friedhofskultur heraus. Die Studie beschreibt, dass wohlhabende Bürger durch ihre Stiftungen an der Etablierung katholischer Bräuche wesentlichen Anteil hatten und dadurch zugleich ihre soziale Position demonstrierten, sodass der Friedhof wieder zum Ort sozialer Repräsentation wurde. Es wäre sinnvoll gewesen, in Anknüpfung an den Abschnitt über den strukturellen Wandel in Krakau auf die Rolle der Herausbildung des Krakauer Bürgertums bei der Veränderung der Friedhofskultur einzugehen. Auch ein Hinweis darauf, dass die Entstehung einer von bürgerlichen Repräsentationsbedürfnissen geprägten Friedhofskultur ein europäisches Phänomen war, hätte dem explizierten Anspruch Rechnung getragen, den europäischen Kontext in die Analyse einzubeziehen. Dafür vergleicht die Studie die Krakauer jüdische Gemeinde mit den Gemeinden anderer polnischer Städte und der Berlins hinsichtlich ihres Umgangs mit den sanitärpolitischen Verordnungen. Dabei wird deutlich, dass sich speziell in Krakau die orthodoxen Juden gegenüber den fortschrittlich eingestellten durchsetzen konnten und es durch die rechtliche Besserstellung der österreichischen Juden nach 1867 für die Krakauer Juden auch einfacher wurde, die städtischen Ansprüche zumindest punktuell abzuwehren. In welcher Weise sich um 1900 das Spannungsverhältnis zwischen rational-wissenschaftlichem und religiösem Zugang zum Tod zuspitzte, erhellt die Analyse der Positionen zur Feuerbestattung. Demnach gab es bei den Krakauer Katholiken ein liberal eingestelltes Lager, das in der Feuerbestattung ein Mittel sah, den Einfluss der Kirche auf das Leben der Individuen zurückzudrängen. Die Verdissemitung des Todes und die Technologisierung der Begräbnisse schuf indes auch die Voraussetzung für die Entstehung privatwirtschaftlicher Bestattungsunternehmen.

Der zweite Teil widmet sich der Inszenierung von Begräbnissen prominenter Persönlichkeiten, die auf politischem bzw. kulturellem Gebiet Herausragendes für Galizien oder Polen geleistet hatten. Dabei wird auch die Rolle Krakaus und des Wawels als zentraler Ort nationaler Trauer in Polen charakterisiert. Leitfrage ist, in welcher Weise die nationa-

len Einstellungen, die Positionen gegenüber Kirche und Gesellschaft sowie die politischen und religiösen Spannungen in Galizien auf den politischen Totenkult und die Festkultur in Krakau eingewirkt haben. Dabei bildet die Verknüpfung der Mikro- und Makroebene eine wichtige Methode: Die Beweggründe und Entscheidungen der individuellen und kollektiven Akteure beleuchtet die Autorin vor der Folie der politischen Lage Galiziens bzw. Polens, der Autorität und der Grundsätze der katholischen Kirche sowie der herrschenden religiös-moralischen Vorstellungen. Gezeigt wird, in welcher Weise die verschiedenen Gruppen versuchten, die jeweilige Totenfeier für ihre ideellen Zwecke zu nutzen sowie auf deren Inszenierung und symbolische Bedeutung einzuwirken. Im Vordergrund steht der Streit, der sich zwischen den weltlichen und religiösen Institutionen um die Deutungshoheit entspann und bei dem zugleich der symbolische Gehalt der Feier verhandelt wurde, mit dem ihr konfessioneller bzw. konfessionsübergreifender Charakter verknüpft war: Von der Krakauer Öffentlichkeit zelebrierten nationalen Begräbnissen wohnte ein identitäts- und gemeinschaftsstiftender Charakter inne, und sie wurden von allen in Galizien ansässigen Religionsgemeinschaften gefeiert. Die Arbeit gelangt aber auch zu dem Ergebnis, dass die Kirche in dieser Zeit bei relativ großen Teilen der urbanen Gesellschaft das Monopol auf die Vermittlung national-kultureller Inhalte eingebüßt hatte: Bei Bestattungen von Intellektuellen, die gegenüber der Kirche distanziert eingestellt waren, wurde offenbar, dass um 1900 für viele Krakauer herausragende wissenschaftliche, humanitäre bzw. künstlerische Leistungen stärker ins Gewicht fielen als ein Mangel an Kirchentreue.

Die im erzählerischen Duktus verfasste Studie leistet zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Geschichte urbaner Mentalität im östlichen Mitteleuropa um 1900. Ihr Transfer liegt in der spezifischen Verbindung der Zugänge: der Verflechtungsgeschichte, die sich auf das Geflecht kommunaler, staatlicher und kirchlicher Politik sowie jüdischen Agierens im urbanen Raum konzentriert, der Wissenschaftsgeschichte, welche die Verwissenschaftlichung in den Blick nimmt, und der Religionsgeschichte. Durch die Vielfalt der Perspektiven deckt die Studie die Tiefenstruktur urbanen Geschehens auf und erzählt zugleich die Geschichte der Krakauer Christen und Juden mit einem integrativen Blick.

Halle

Keya Thakur-Smolarek

Joanna Beata Michlic: Obcy jako zagrożenie. Obraz Żyda w Polsce od roku 1880 do czasów obecnych. [Der Fremde als Bedrohung. Das Bild vom Juden in Polen vom Jahr 1880 bis in die Gegenwart.] Übersetzt von Anna Switzer. Żydowski Instytut Historyczny im. Emanuela Ringelbluma. Warszawa 2015. 392 S. ISBN 978-83-61850-63-2.

Der vorliegende Band ist die Übersetzung der vor einem Jahrzehnt herausgekommenen englischen Originalfassung.¹ Joanna Beata Michlic untersucht, wie sich das Bild vom Juden seit 1880 in Polen entwickelt hat. Die Quellengrundlage ist vielgestaltig: u. a. zeitgenössische offizielle Berichte, Parlamentsdebatten, Parteiprogramme, publizistische Stellungnahmen sowie politische Schriften und Memoiren, bereichert durch eine profunde Kenntnis der englisch- und polnischsprachigen Forschungsliteratur; stellenweise ist auch die deutschsprachige Literatur berücksichtigt. An die teils bis in die 1980er Jahre zurückreichenden Ergebnisse der polnischen Forschung knüpft die Vf. wiederholt an.²

¹ JOANNA B. MICHLIC: Poland's Threatening Other. The Image of the Jew from 1880 to the Present, Lincoln 2006.

² Siehe u. a. ALINA CALA: Wizerunek Żyda w polskiej kulturze ludowej [Das Bild vom Juden in der polnischen Volkskultur], 3., veränd. Aufl., Warszawa 2005; ANNA LANDAU-CZAJKA: „The Ubiquitous Enemy“. The Jew in the Political Thought of Radical Right-Wing Nationalists in Poland, 1926-1939, in: Polin 4 (1989), S. 169-203; WŁODZIMIERZ MICH: Obcy w polskim domu. Nacjonalistyczne koncepcje rozwiązania pro-

Eigentliches Thema ist die Diskrepanz zwischen dem in Polen vorherrschenden ethnischen Nationalismus und dem auf staatsbürgerlicher Gleichheit fußenden Nationalgefühl westeuropäischer Prägung. Die Hauptthese der Vf. kreist um ein (diffuses) Gefühl der Bedrohung, das Polen in Bezug auf die Juden empfunden hätten und das M. in chronologisch angeordneten Kapiteln nachzeichnet. Dabei bietet sie über weite Strecken eine genaue und zuverlässige Diskursanalyse über antijüdische Stereotype, die „jüdische Frage“ (*kwestia żydowska*) und den Antisemitismus im Polen des 20. Jh. Letzterer speiste sich aus der auf Seiten der polnischen Bevölkerung vorherrschenden Überzeugung, man werde von den Juden an der freien Entfaltung nationalpolnischer Bestrebungen gehindert, ja gar auf mannigfaltige Weise bedroht. So, wie sich die polnische Nation in der steten Auseinandersetzung mit dem herausbildete, was als (typisch) russisch, was als (typisch) deutsch und was als (typisch) ukrainisch wahrgenommen wurde, so stiftete auch die Absetzung von dem, was man unter Polen als (typisch) jüdisch ansah – und ablehnte –, eigene nationale Identität.

Zunächst schildert M. das Bild vom Juden in der polnischen Gesellschaft am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh., das von Fremdheit, Gegnerschaft und Bedrohungsgefühlen geprägt war. Dem folgt ein Abschnitt über den „Mythos vom bedrohlichen Juden im Polen der Zwischenkriegsjahre (1918-1939)“. Diesem Zeitraum widmet sich auch das Folgekapitel über das Phänomen antijüdischer Gewaltakte in der Zweiten Polnischen Republik – wie sie organisiert, begründet und gerechtfertigt wurden („Mythos und Gewalt, 1918-1939“). Dem schließt sich ein umfangreiches Kapitel über das Bild vom Juden – und die Haltung gegenüber den Juden – während der nationalsozialistischen Herrschaft in Polen an, als sich die politischen und sozialen Bedingungen von Grund auf gewandelt hatten. Der polnische Blick auf die geretteten und (fürs Erste) im Land verbliebenen Juden in den unmittelbaren Nachkriegsjahren war dagegen nur von „scheinbaren Veränderungen“ (S. 262) geprägt. Schließlich wendet sich M. dem Mythos von den fremden, den Polen gegenüber stets feindlich eingestellten Juden unter dem kommunistischen Regime zu. Ihre Darstellung endet mit einer Schlussbetrachtung, die in den Jahren seit 1989 „den Anfang vom Ende“ der Vorstellung vom Juden „als Fremder und als Feind Polens“ sieht (S. 372). Die auf Seiten der polnischen Bevölkerung weitgehend bloß eingebildete Gegnerschaft der Juden und die nur dadurch gerechtfertigte ablehnende Haltung von Polen gegenüber den Juden habe nun aufgehört, ein identitätsbildender Faktor für die Formierung der polnischen Nation zu sein. Das, was für den Antisemitismus in Polen spezifisch war, wird sich allerdings erst über einen Vergleich herausarbeiten lassen, der weitere Minderheiten und auch andere Länder – und deren (eingebildete) „Judenfragen“ – mit in den Blick nimmt.

Der Band wird abgeschlossen durch ein Sach- und ein Personenregister; leider fehlt – wie schon in der Originalfassung – ein gesondertes Verzeichnis der benutzten Quellen und Forschungsliteratur, die sich nur über die Fußnoten und mithilfe des Sachregisters und des Personenregisters (über die Autorennamen) erschließen lassen.

Insgesamt gesehen bietet die Studie einen willkommenen und wichtigen Baustein für eine künftige umfassende Geschichte des modernen Antisemitismus in Polen, der – im Unterschied zu der Lage in etlichen anderen europäischen Ländern – noch in der jüngsten Vergangenheit ein Antisemitismus ohne Juden gewesen ist. Eine Öffnung hat sich hier erst durch den Generationswechsel ergeben – und indem man damit begonnen hat, sich das jüdische Erbe anzuverwandeln.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

blemu mniejszości narodowych 1918-1939 [Fremde im polnischen Haus. Nationalistische Entwürfe zur Lösung des Minderheitenproblems 1918-1939], Lublin 1994.

Sarah Dietz: British Entrepreneurship in Poland. A Case Study of Bradford Mills at Marki Near Warsaw, 1883-1939. (Modern Economic and Social History Series.) Ashgate. Burlington/VT – Farnham 2015. XII, 296 S., Ill., Kt. ISBN 978-1-4724-4138-6. (£ 75,-)

The economic and social history of Poland has always been inextricably linked to its political history. This dependence is particularly visible in the case of the textile industry in the 19th century. A new division of Polish lands took place after the Vienna Congress in 1815. In the Kingdom of Poland, the part of Poland joined to Russia, the textile industry was centred mainly around the Łódź district. The dynamic development of the textile industry, increasing rapidly from the 1870s, was possible when the Russian market opened wider for Polish goods, after the introduction of protective customs tariffs by the Russian authorities. Apart from the Łódź region, in the period of 1870-1880 a new centre of textile industry developed as a result of the influx of Belgian, French and German capital. Yet at the same time another centre of wool industry was set up with English funding in the town of Marki situated next to Warsaw. In 1883 Edward Briggs, a Bradford worsted manufacturer, his brother John and Bradford-based German merchant Ernst Posselt embarked on a visionary foreign enterprise in the Kingdom of Poland. Informing Russian administration and the British consul in Warsaw about their plans, they bought an estate in Marki where they founded one of the greatest and most modern worsted-manufacturing enterprises in Central and Eastern Europe, producing mainly for the Russian market.

The aim of the reviewed book is to show the fascinating history of a modern factory and workers' community in Marki against the backdrop of political, social and economic environment (e.g. the policy of the Russian Empire, protectionism, foreign competition, political and social instability especially at the beginning of the 20th century). The topic raised by the author is very important mainly because the Marki mills played a unique role in the Russian Empire textile industry and greatly contributed to the development of the Marki region.

The research objectives designated by Sarah Dietz have been fully met. This exceptional business venture is described vividly (organizational structure, investments, employment policy, modern marketing techniques to promote, product range, the role of the English capital in the development of the region, diffusion of British industrial technology etc.). The overall functioning of the company is explored. The work presents a very important impact of British entrepreneurship on the industry development of in the Kingdom of Poland at the turn of the 19th century. Also the social dimension of the Briggs' activity was not without significance. Among others the Bradford men founded workers' housing estate in Marki and the building of an elementary school, which serves as a culture centre in Marki nowadays. They managed to integrate their interests with those of the local cosmopolitan.

The study is based on an impressive range of international and various sources including archival materials created by the Russian bureaucracy, records of the Warsaw Committee for Industry, letters, memoirs, contemporary Polish press, state industrial surveys, inspectors' and police reports as well as documents by the British Foreign Office. The issues have been highlighted by 19th-century literary works such as the novel *Ziemia obiecana* [The Promised Land] written by the Polish Nobel laureate Władysław Reymont.

The history of Polish textile industry belongs to the well-developed sections of Polish historiography. Against this background, previous research of Bradford Mills in Marki comes out quite poorly. Despite its importance and the fascinating circumstances of its original foundation very few Polish historians have been interested in the subject.

In spite of a significant number of sources available for this case study only several short articles appeared before the reviewed book was published. As it turned out, a foreign scholar was needed, with a great emotional involvement in the study. This personal interest was caused by the fact that D. was working at Briggella Mills in Bradford in the early 1990s and—as she admits—the story of the Bradford Mills in Marki was largely forgotten. Unpublished memoirs of John Hinchliffe, her late husband's great-grandfather, who had

spent some years in Marki at the beginning of the 20th century, provided inspiration for her interest in the story of the mills in Marki. This personal involvement and the hard work of the author resulted in the most detailed and comprehensive study of the Bradford Mills in Marki depicted in a broad context of political and economic history of the late 19th century. The work is easy to read and receive because of its excellent narrative style and the language. D. has been conducting her research work for more than five years. As a result the volume constitutes a substantial contribution to the industrial history of Poland and Britain.

Kraków

Piotr Franaszek

Dangiras Mačiulis, Darius Staliūnas: Lithuanian Nationalism and the Vilnius Question, 1883-1940. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 32.) Verl. Herder-Institut. Marburg 2015. 236 S., Ill. ISBN 978-3-87969-401-3. (€45,-).

The monograph by the two historians Dangiras Mačiulis and Darius Staliūnas illustrates how the idea of a Lithuanian nation including Vilnius was established in Lithuanian society from the end of the nineteenth century to the 1940s. The authors try to trace the development of the idea of Vilnius as the historical, cultural and political capital of Lithuania. The main focus is put on the city of Vilnius and not on the Vilnius region, which was also a part of nationalistic claims, because the city was understood as an urban centre of power in the region where cultural, religious and political interests crossed. The basic sources for this book are Lithuanian, Polish, Russian and Yiddish periodicals (magazines and newspapers) from that time. The Herder Institute published this work in English, while the Lithuanian Institute of History published an expanded Lithuanian edition a little bit later in 2015.¹ Both books were funded by a grant from the Research Council of Lithuania.

This study has five thematic chapters, which describe Vilnius in different historical periods. The first chapter examines the city during the Tsarist Russian period, when the first rudiments of Lithuanian nationalism appeared with the founding of the illegal Lithuanian newspaper *Aušra* in Prussian Lithuania 1883. Real activity of Lithuanians in Vilnius dates back to the beginning of the 20th century, when the idea of Vilnius as the capital of modern Lithuania came into being following the Great Seimas of Vilnius in 1905. Before the First World War, Vilnius was the organizational centre of the Lithuanian national movement, where different Lithuanian societies were founded. Those societies played an important role in mobilizing the Lithuanian community. The second chapter describes the situation during the First World War and the proclamation of Lithuanian independence in 1918 with Vilnius as capital. Chapter three is devoted to the most complicated period of the city's history, 1918-1923, when different aspirations to the city were clearly visible. The loss of Vilnius in 1920 caused a wave of patriotism in Lithuania. The Conference of Ambassadors of 1923, which confirmed Poland's eastern borders but was rejected by Lithuania, marked the end of Lithuania's international aspirations to Vilnius. Chapter four examines the Lithuanian campaign to liberate the capital during the Interwar Period. The myth of Vilnius was by that time an integral part of Lithuanian nationalism, resulting in the creation of a strong propaganda organ known as the Vilnius Liberation Union (1925-1938), which ideologically influenced the Lithuanian population. Symbolic images of Vilnius were used for propaganda campaigns, but the passivity of Lithuanian society to the idea of the liberation of Vilnius was still predominant. The idea of a Lithuanian Vilnius appeared particularly in geography textbooks, descriptions of pilgrimages, poetry, works of art,

¹ DANGIRAS MAČIULIS, DARIUS STALIŪNAS: Vilnius—Lietuvos sostinė: problema tautinės valstybės projekte (XIX a. pabaiga – 1940 m.) [Vilnius—Capital of Lithuania. The Problem of a Nation-State Project (Late 19th c. – 1940)], Vilnius 2015.

press, maps and religious symbols. The final chapter analyses the period between 1939-1940, when the capital was recovered and a policy of Lithuanisation took place.

At the end of the book are summaries in English and German, a list of abbreviations, bibliography and index of persons. However, it does not include a bibliographic listing of every journal article.

This book contains a great deal of information about the Lithuanian national movement, its creation and development. It also examines the issue of Lithuanian political parties vis-à-vis the question of Vilnius, which from the beginning of the 20th century spoke out for an independent Lithuania. However, Lithuanian political groups solved the problem of Vilnius very differently. A large part of this work discusses events connected with Lithuanian aspirations to Vilnius. Discussions of Polish, Jewish and Belarusian aspirations also appear in this book but less so. This study is generously illustrated with historical photos, postcards, posters and cartoons from newspapers or journals. The illustrations certainly increase the charm of this work.

This book is valuable because it works mainly with Lithuanian primary sources and explains their content in English to readers who do not have the Lithuanian language skills to launch such research. This study makes a significant contribution in the fields of Baltic and Eastern European history and Lithuanian nationalism. It certainly provides substantial input to the body of literature about the idea of Vilnius for Lithuania.

Vilnius

Tomaš Nenartovič

Klaus Richter: Antisemitismus in Litauen. Christen, Juden und die „Emanzipation“ der Bauern (1889-1914). (Studien zum Antisemitismus in Europa, Bd. 4.) Metropol. Berlin 2013. 447 S., 12 Kt. ISBN 978-3-86331-124-7. (€24,-)

Darius Staliūnas: Enemies For a Day. Antisemitism and Anti-Jewish Violence in Lithuania under the Tsars. (Historical Studies in Eastern Europe and Eurasia, Bd. 3.) CEU Press. Budapest u. a. 2015. XII, 284 S. ISBN 978-963-386-072-4. (€30,-)

Die beiden zu besprechenden Arbeiten beschäftigen sich mit dem litauisch-jüdischen Verhältnis am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. Klaus Richter, dessen Buch auf seiner 2011 an der TU Berlin eingereichten Dissertation beruht, geht es darum, „die Entwicklung des Antisemitismus, des litauischen Nationalismus und der christlich-jüdischen Beziehungen als ergebnisoffenen Prozess zu untersuchen“ (S. 11). Methodologisch setzt er dabei auf einen „praxeologische[n] Ansatz, der Wissen und Praxis der Akteure ins Zentrum stellt“ (S. 25), und geht der Frage nach, ob „der Weltanschauungscharakter von Antisemitismus und Nationalismus“ (S. 25) auch in der litauischen Provinz anzutreffen ist.

Völlig zu Recht erweitert der Vf. diesen Ansatz durch die Suche nach Ursachen aus den bäuerlichen Lebenswelten: „Antisemitismus wird entsprechend nicht als ‚chimärisch‘ begriffen, sondern als Manifestation eines Interessenkonflikts und somit als eine spezielle Form des ‚Fremdmachens‘“ (S. 25). Dabei geht es auch um eine eingehende Untersuchung der von R. als „Kontaktzonen“ bezeichneten Bereiche, in denen es zu wirtschaftlichen, aber auch zu jüdisch-christlichen Interaktionen kam (S. 27). In der Tat beschreitet R. damit Neuland: „Antisemitismus wird hier als Versuch verstanden, den ‚eigenen Raum‘ gegen Jude [sic] zu sichern und gleichzeitig auf ‚jüdischen‘ Raum auszugreifen. Dies kann sprachlich geschehen oder durch die tatsächliche Überschreitung von physikalischen Grenzen“ (S. 28).

Wichtig ist dem Autor der Hinweis, dass die national-ethnische Zuordnung „litauisch“ keine Identitätsschiffre für die sich als Hiesige definierende Landbevölkerung dargestellt habe. Überregional kann von Christen und Bauern als Identifikationsmuster gesprochen werden. In dem anschließenden Kapitel „Der ländliche Raum und das Dorf“ stellt der Vf. die Bühne für die folgende Darstellung vor, die in dem Unterkapitel „Topografie und Wandel der Schtetlech“ um die jüdische Perspektive ergänzt wird. Interessant, zumal für Litauischkundige, sind die Ausführungen zum Gebrauch des Wortes „žydas“ (Jude) und

seiner verschiedenen Komposita. Wichtig ist auch der Hinweis auf den konfessionellen Unterschied, der die Juden zu einer „anderen“ Gruppe werden ließ. Quasi nebenbei eröffnet R. dem Leser einen interessanten Einblick in die dörflichen Festivitäten und Markttag in den ländlichen Regionen Litauens (S. 73 ff.).

Hiervon ausgehend, widmet sich R. nunmehr dem Judenbild nichtbäuerlicher Gruppen, genauer gesagt der litauischen intellektuellen Elite und der katholischen Kirche. Die Temperenzlerbewegung richtete sich auch gegen die jüdischen Schankwirte, sodass die Antialkoholismuskampagne des katholischen Priesters Motiejus Valančius bald auch ein jüdisches Feindbild kreierte. Die unbedarfte litauische Bauernschaft wurde als Opfer der jüdischen Schnapshändler und -brenner gesehen. Von säkularer Seite war es vor allem Petras Vileišis, der mit seiner Zeitung *Vilniaus žinios* die bäuerlich-jüdischen Beziehungen analysierte. Gestützt auf das von Simonas Daukantas entwickelte Geschichtsverständnis einer *aetas aurea* des Großfürstentums Litauen, das nur durch den schädlichen polnischen Einfluss dem Untergang geweiht gewesen sei (in diesem Zusammenhang hätten übrigens aus Polen zugewanderte Juden den Litauern die Dominanz über den Handel entrissen), schilderte Vileišis das heutige Land als jüdisch okkupiert und die litauischen Bauern als ein von Juden unterjochtes Volk. Die hier erstmals propagierte Emanzipation der litauischen Landbevölkerung sollte zu einem zentralen Ziel der litauischen Judenfeindschaft werden (S. 117). Beachtung findet natürlich auch Vincas Kurdika, der Gründer der Zeitung *Varpas*, der während seines Studiums in Warschau Anschauungen des mittel- und ostmitteleuropäischen Antisemitismus aufnahm. Seinen beruflichen Misserfolg als junger Mann im jüdisch geprägten Šakiai lastete Kurdika jüdischen Konkurrenten an. Ihm gebührt das zweifelhafte Verdienst, die litauische Leserschaft mit dem Begriff Antisemitismus und der damit verbundenen Ideologie vertraut gemacht zu haben. Und auch in anderer Hinsicht zeichnete sich unter ihm eine Entwicklung ab, die R. als litauisches Spezifikum konstatiert: Eine Assimilierung der Juden an die litauische Nation hielt der Verleger des *Varpas* für ausgeschlossen (S. 139). Aus alledem entwickelte sich die Vorstellung, das litauische Landvolk müsse dazu ausgebildet werden, selbst die klassischen jüdischen „Tätigkeiten“ in Handel und Handwerk auszuüben. So blieb das „ausbeuterische“ Element im Judenbild der litauischen *intelligencija* ebenso bestimmend wie die „Fremdheit“ der Juden, die geradezu als Besatzer Litauens betrachtet wurden (S. 207 ff.).

An diese rezeptions- und ideengeschichtlichen Passagen schließt sich eine Untersuchung von kollektiver Gewalt gegen Juden zwischen 1900 und 1906 an. Schließlich werden die Folgen der Revolution von 1905 für das litauisch-jüdische Verhältnis auf dem Lande untersucht. In einem überzeugenden und sehr differenzierten Fazit kommt R. zu dem Ergebnis: „Gewalt war daher [...] eher eine extreme Form der üblichen litauisch-jüdischen Interaktionsrituale als ein antisemitischer Exzess.“ (S. 312). Der Erwähnung bedarf auch R.s Hinweis, dass die immer stärker werdenden Konsumgenossenschaften nicht zuletzt deswegen gegründet worden seien, um die vermeintliche Unterdrückung der Litauer durch den jüdisch dominierten Handel zu brechen und die Emanzipation der litauischen Landbevölkerung durchzusetzen. Dieses Motiv setzte sich ungebrochen in den 1920er und 1930er Jahren fort und bildete ein Fundament des litauischen Antisemitismus. Doch bis dahin war es noch ein weiter Weg, denn die Ergebnisse dieser beeindruckenden, immer sachorientierten und im Urteil fundierten und ausgewogenen Arbeit deuten „darauf hin, dass Juden für die Bauern auch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg weder ‚Feinde der Nation‘ noch ‚soziale Widersacher‘ geworden, sondern in erster Linie ‚fremde, aber gut bekannte‘ Händler und Handwerker geblieben waren“ (S. 396).

Auch Darius Staliūnas untersucht die Frage nach der Judenfeindschaft in Litauen, wobei er sich teilweise auf in den vergangenen Jahren bereits veröffentlichte Beiträge stützt. Allerdings geht es bei ihm (im Unterschied zu R.) nicht nur um die Phase zwischen 1900 und 1906, sondern um „the topics of pogroms in tsarist Lithuania“ (S. 2). „Thus, this study will attempt to explain what factors encouraged interethnic tension, primarily the strengthening of anti-Jewish sentiments; how ethnic hatred turned into collective violence;

what role the imperial authorities played in these events; how Jews reacted to the pogroms, and, no less important, how the situation in Lithuania compared with that in Central and Eastern European regions“ (S. 3). Auch bei S. steht eine Untersuchung der Situation auf dem Lande im Mittelpunkt, allerdings richtet er in Form von Fallstudien den Fokus auf diejenigen Geschehnisse, bei denen es zu kollektiven Aktionen gegen die jüdische Bevölkerung kam.

Nach einem ebenso knappen wie konzisen Forschungsüberblick beginnt der Vf. mit einer Darstellung der Ritualmordvorwürfe in Litauen im 19. Jh. Er bietet eine sehr differenzierte, aus den Quellen gearbeitete Darstellung einzelner, teilweise notorischer Fälle, wobei er sein Hauptaugenmerk auf das Motiv für die judenfeindlichen Ausschreitungen legt. Im zweiten Kapitel geht es um „Antisemitism in Lithuania“. S. schlägt vor, von realem Antisemitismus bei Ansichten zu sprechen, „that attribute certain negative qualities to *all* Jews and regard Jews as irredeemably ‚corrupt‘ and causing incorrigible harm to those around them“ (S. 64; Hervorheb. im Orig.). Diese methodologische Eingrenzung mag nicht jedermanns Zustimmung finden (zumal R. in dieser Hinsicht eine andere Herangehensweise vorschlägt), sie bietet aber ein pragmatisches und argumentatives Gerüst für die Einordnung und Bewertung der anschließenden Darstellung. Auch S. betont die Bedeutung ökonomischer Motive und damit zusammenhängend die Emanzipation der litauischen Bauern von ihren jüdischen „Ausbeutern“ (S. 65 ff.), doch hat sich R., wie beschrieben, dieses Themas ausführlicher angenommen. Dafür liegt ein Schwerpunkt der Darstellung von S. auf den frühen 1880er Jahren, als eine Woge von Pogromen über das südliche Russland hinwegging, einen Zeitraum, der kurz vor dem von R. für seine Studie als Ausgangspunkt gewählten liegt. In der Tat lässt sich auch für Litauen eine steigende anti-jüdische Haltung feststellen, doch blieb diese weit hinter den Gewaltausbrüchen im Süden des Zarenreiches zurück.

Besonders interessant erscheint, dass die wenigen Pogrome offenkundig einen sozio-ökonomischen Hintergrund hatten und die zarischen Behörden vor allem die Gefahr sahen, die Ausschreitungen könnten sich auch gegen die Grundbesitzer oder die Administration wenden. Um 1900, so der Autor, habe sich die Situation bereits gewandelt, denn nun hätten vorgeblich verletzte religiöse Gefühle eine maßgebliche Rolle für die Pogrome gespielt. An dieser Entwicklung habe in Nordlitauen der katholische Klerus seinen Anteil gehabt. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Beobachtung des Autors, dass in vielen Fällen, in denen es zu Gewalt gegen Juden kam, die Täter der festen Überzeugung waren, die Behörden seien nicht in der Lage, die jüdischen Untaten zu verfolgen und die Täter zur Rechenschaft zu ziehen. Den Juden, so die einhellige Meinung, müsste eine Lektion erteilt werden (S. 169). Zuletzt analysiert S. die Ausschreitungen gegen Juden in Litauen während der Revolution von 1905 und in den letzten Jahren des zarischen Russland. Dabei verliert der Vf. (während R. stärker aus einer binnenlitauischen Perspektive argumentiert) nie den gesamtrossischen Vergleich aus den Augen und setzt damit die litauischen Ereignisse in Relation: „However, the number of pogroms, of people who suffered during them (there was one fatality), and the damage done were very small in comparison with many other regions of the empire with a large Jewish population“ (S. 209). Schließlich widmet er ein ganzes Kapitel der Komparation, bei dem vor allem die Lage in Weißrussland und dem östlichen Galizien betrachtet wird. S. kommt zu dem wichtigen Ergebnis, dass „an agrarian economy and a slow modernization, which left intact the old ethnic division of labor, created fewer preconditions for anti-Jewish violence than rapid economic modernization did“ (S. 240).

Auch bei diesem Band handelt es sich um eine empirisch dicht gearbeitete Studie, die akribisch die einzelnen Vorfälle untersucht, bewertet und in ein größeres Deutungsschema einordnet. Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass es in Litauen während des gesamten 19. Jh. zehn Pogrome mit kollektiver Gewalt gegeben hat. In keinem der untersuchten Fälle konnte der Autor Hinweise darauf finden, dass die judeophobe Stimmung durch die zari-

sche Verwaltung ausgelöst oder zumindest angefacht wurde, im Gegenteil: In vielen Fällen versuchte die Administration, Ausschreitungen zu verhindern.

So bleibt abschließend ein doppeltes positives Fazit zu ziehen. Während R. eher rezeptionsgeschichtlich orientiert arbeitet und insbesondere das antijüdische intellektuelle Milieu analysiert, widmet sich S. in empirischen Fallstudien den Ereignissen vor Ort, ohne den gesamt-russischen Zusammenhang aus den Augen zu verlieren. Insofern stehen die beiden besprochenen Arbeiten keineswegs in einem Gegensatz zueinander oder bieten Wiederholungen (einige Schnittstellen existieren natürlich, wie z. B. die Untersuchung der antijüdischen Ausschreitungen nach 1900), sondern ergänzen sich in ihrem methodischen Zugang und in ihrer Argumentation. Wer sich in Zukunft über die jüdisch-litauischen Beziehungen im 19. Jh. informieren möchte, sollte weder an dem einen noch an dem anderen Buch vorbeigehen.

Lüneburg

Joachim Tauber

William M. Johnston: Zur Kulturgeschichte Österreichs und Ungarns 1890-1938. Auf der Suche nach verborgenen Gemeinsamkeiten. (Studien zu Politik und Verwaltung, Bd. 110.) Böhlau, Wien u. a. 2015. 352 S. ISBN 978-3-205-79541-4. (€39,-)

In 1972 William M. Johnston, a professor of European intellectual history at the University of Massachusetts, Amherst, published a remarkably comprehensive and insightful survey of Austrian intellectual life in the century after 1848.¹ It ranged across *belles lettres*, music, law, economics, social theory, philosophy, psychology, sociology, and art and film criticism. J. grouped intellectuals according to their interests and conceptualizations and identified shared themes and methodologies. His book proved highly useful as a reference work and helped stimulate further study by several generations of scholars and students, who proceeded to develop a large body of essays and monographic studies on Austrian cultural and intellectual history. The German translation has gone through four editions since 1974.² J. followed up in 2009 with a study of Austrian identity in the 20th c. as an intellectual phenomenon.³

Now J. has produced a bold, wide-ranging study of how one can understand and conceptualize the parallels and differences in the intellectual and cultural life of Habsburg Central Europe between 1890 and 1938. He sums up his underlying thesis in the subtitle of the new book: significant but often overlooked commonalities united intellectual inquiry and artistic life not only across different regions of old Austria and Hungary but also between the two halves of the old monarchy. Scholars and critics have too often ignored those commonalities, J. argues, as they have focused on the many differences between Austria and Hungary, the distinctiveness of the various national cultures and communities, and the dissolution of the monarchy into smaller states based on dominant nationalities. J. asserts that not only was the sharing of concerns, themes and trends, and the consciousness of the commonalities among intellectuals and artists strong across the monarchy before 1918, but this continued to some degree during the succeeding decades, most especially in expressions of memory and mythologizing about the region's experience before World War I.

To support his revisionist emphasis on the cultural commonalities, J. organizes the book as a series of connected review essays. Part one comprises five chapters devoted largely to

¹ WILLIAM M. JOHNSTON: *The Austrian Mind: An Intellectual and Social History*, Berkeley et al. 1972.

² IDEM: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte: Gesellschaft und Ideen im Donaunraum 1848 bis 1938*, Wien et al. 1974.

³ IDEM: *Der österreichische Mensch: Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs*, Wien et al. 2009.

historians of culture and society in the Habsburg Monarchy, such as Moritz Csáky and Charles S. Maier, who have assayed the character of cultural and social development in the realm and pointed to common patterns of thought and expression. Throughout the book J. stresses the importance of pioneering studies of the larger cultural and intellectual patterns which have often appeared in articles rather than books and which many writers on the artistic and scholarly life of Habsburg Central Europe have overlooked. He also asserts that scholars of Austrian cultural life need to give much more attention than previously to Hungarian intellectual and artistic life, because of the parallels and connections between Hungarian culture and developments in Austria and also because of the important Hungarian analyses and critiques of common Austro-Hungarian intellectual trends. J. laments that many specialists on Austrian cultural history have ignored relevant Hungarian writings due to their refusal to look across the border into Hungary or their own linguistic limitations.

The first substantive chapter argues for the wider significance of histories of architecture in Austria and Hungary which have analysed the tensions between national or regional self-expression and transnational modes in architectural design and other arts. Here J. brings to the reader's attention a 1999 essay by the Harvard social and political historian Charles S. Maier published in a collection on modern Central European urban architecture. This in turn leads to a discussion of the writings since the late 1980s of the Hungarian-born scholar Ákos Moravánszky on the history of modern Central European architecture and its relationship to its wider cultural and intellectual context and then on to Anthony Alofsin's subtle conceptualization of the styles and languages of architecture and contextual influences on it.

Chapter four offers arguments that are pivotal for J.'s whole analysis about the value of juxtaposing the culture and social and political experience of the great metropolitan centres of Habsburg Central Europe with developments in smaller communities on the margins, which were distinguished by great cultural and political pluralism and creative hybridity. J. cites here the economic historian Wolfgang Grassl and the historian of philosophy Barry Smith, who together have developed a 'theory of Austria' to understand the frequent crossings of boundaries in society, politics, and culture that characterized life across the Habsburg lands. This theorizing assigns critical importance to cities on the periphery such as Czernowitz (Chernivtsi), Temesvár (Timișoara), and Nagyvárad (Oradea), or to others in the interior with similar ethnic diversity such as Mährisch Ostrau (Ostrava), Brünn (Brno), Pressburg (Pozsony, Bratislava), Trieste, and Fiume (Rijeka), which the literary scholar Marcel Cornis-Pope has categorized as 'marginocentric'. Grassl and Smith cite as paradigmatic Béla Bartók's observation in his 1942 essay, published in English, 'Race Purity in Music', that folk melodies, whatever their origin, developed over centuries in the countryside of the Hungarian realm with a continuous crossing back and forth among peoples of different language and culture. Over time, Grassl and Smith have argued, the cultural and intellectual diversity of the region has naturally given rise to much mixing and mutual influencing in all spheres, so that the character of intellectual reference systems must be understood in these terms. Studies of the intellectual and cultural history of the region then, in J.'s view, must take into account these realities of diversity, mutual influences, and hybridity.

In pursuing various broader conceptualizations to guide the understanding of cultural and intellectual development in Habsburg Central Europe, J. also takes up the synthetic and critical writings of scholars who are more familiar to the broader community of historians than figures such as Grassl and Smith or Alofsin. He devotes chapters to Moritz Csáky's work on operetta as an artistic and cultural phenomenon which united the whole region, György M. Vajda's comparative literary studies of symbolism and secession in Austria and Hungary, Peter Weibel's work on avant-garde artists and thinkers who crossed disciplinary lines, J. P. Stern's model of the 'dear purchase' and the significant contributions of cultural overachievers, and the complex relations between Austrian and Hungarian psychoanalytic thinkers. J. concludes the book with a discussion of the role in Habsburg

Central Europe of towering but fundamentally unclassifiable figures such as Rainer Maria Rilke, Franz Kafka, Robert Musil, Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Jože Plečnik, and Endre Ady and a review of the negative evaluations of aspects of the Habsburg lands' cultural traditions and legacies in the works of Ady, Karl Kraus, Adolf Loos, Claude Cernuschi, Ernest Gellner, and Miroslav Krleža.

All this testifies to the extraordinary range and depth of J.'s analyses of writings on cultural and intellectual life in Habsburg Central Europe during the late 19th and 20th centuries and his deeply considered reflections on how to conceptualize historical studies in this field. Individual scholars may choose not to accept all his judgments and advice, but they should not ignore his advocacy for a more encompassing view of intellectual life and culture across the whole region. This book will surely stand as a touchstone for thinking about models and frameworks for the modern cultural history of the former Habsburg lands for a long time to come.

Minneapolis

Gary B. Cohen

Mäander des Kulturtransfers. Polnischer und deutscher Katholizismus im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Aleksandra Chylewska-Tölle und Christian Heidrich. (Thematicon, Bd. 22.) Logos. Berlin 2014. 280 S. ISBN 978-3-8325-3660-2. (€39,-)

Die Erforschung des Katholizismus und seines Facettenreichtums erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit nicht nur unter Theologen und Religionswissenschaftlern. Dies veranschaulicht der fachübergreifend konzipierte Sammelband zum polnischen und deutschen Katholizismus im 20. Jh., an dem u. a. Historiker, Soziologen, Literaturwissenschaftler und Publizisten maßgeblich mitgewirkt haben. Der Band ist in fünf thematische Gruppen gegliedert, die in unterschiedlicher Ausführlichkeit behandelt werden. In der Summe präsentieren die Beiträge eine Collage mannigfacher Aspekte des Kulturtransfers und seiner Erschwernisse, den die Hrsg. einleitend als einen dynamischen, vielschichtigen Prozess im Umgang mit Bruchstücken fremder Kultur in den katholischen Milieus und innerhalb der Kirche der beiden Länder definieren (S. 9).

Eingangs bespricht Maria Wojtczak die Wirkmächtigkeit der langlebigen stereotypen Zuschreibungen „Pole = Katholik“ und „Deutscher = Protestant“, die sich gegenseitig bedingen, eine Bedrohung oder Verneinung eigener nationaler Identität ausdrücken und letztlich einen Kulturtransfer verhindern. In der darauffolgenden Sektion werden drei Geistliche vorgestellt, an denen sich die verschiedenen Formen der Wahrnehmung und Ausstrahlung klerikalen Wirkens im deutsch-polnischen Kontext verdeutlichen lassen. Sascha Hinkel behandelt den Breslauer Erzbischof Adolf Bertram, der – durch das Prisma der nationalen Aufwallungen in der Oberschlesienfrage betrachtet – für viele katholische Polen von einem Mann der Kirche zum einem Vertreter deutscher nationaler Interessen mutierte. Evelyne Adenauer erläutert das pazifistische Engagement des deutschen Priesters Hermann Hoffmann, der in der Zwischenkriegszeit für seine Idee einer friedlichen deutsch-polnischen Koexistenz vornehmlich in Polens Führungsschicht Multiplikatoren zu gewinnen suchte, wengleich mit bescheidenem Erfolg. Jarosław Babiński untersucht die Rezeption des theologischen Werkes des Pempliner Prälaten Franz/Franciszek Sawicki und präsentiert wichtige Erkenntnisse. Der in beiden Kulturen beheimatete, stille und vornehme Denker blieb frei von ideologischer Vereinnahmung und unterließ es, sich national zu verorten, weshalb womöglich seine herausragende theologische und philosophische Überlieferung bisher in Deutschland und Polen kaum rezipiert worden ist.

Den mittleren Abschnitt des Bandes bilden Beiträge zur geschichtlichen, literarischen und theologischen Dimension deutsch-polnischen Kulturtransfers. Gregor Ploch zeichnet die Wahrnehmung der polnischen Kirchenhierarchie durch die katholischen Vertriebenen in Westdeutschland nach, insbesondere die Person des polnischen Primas Stefan Wyszyński, die letztlich nationale Deutungsmuster verfestigte und in Stereotype mündete.

Sophie Straube geht der Ausstrahlung des polnisch-deutschen Briefwechsels der Bischöfe von 1965 auf die politische Kultur nach, vornehmlich während Willy Brandts Ostpolitik. Aleksandra Chylewska-Tölle setzt sich kritisch mit dem Bild vom polnischen Katholizismus in Hans Küngs Erinnerungen *Umstrittene Wahrheit* von 2007 auseinander, die primär von der subjektiven Befindlichkeit des Tübinger Theologieprofessors und dessen Konfrontation mit der römischen Kurie unter dem polnischen Papst Johannes Paul II. geprägt zu sein scheinen und damit gewollt oder ungewollt nationale Identitätskonstruktionen intendieren. Aufschlussreich ist der Beitrag von Joanna Staśkiewicz über die deutsche und die polnische katholische Frauenbewegungen im 20. Jh., die eine entgegengesetzte Entwicklung durchliefen. In der Zwischenkriegszeit vertraten die organisierten katholischen Polinnen ein eher liberales, von der Kirchenhierarchie autonomes Frauenbild, dagegen blieben ihre deutschen Kolleginnen unübersehbar dem Klerus gegenüber hörig. Zum Ausgang des Jahrhunderts haben sich diese Zuschreibungen jedoch umgekehrt. Hervorzuheben sind die vergleichenden Ausführungen zur Theologie nach Auschwitz in Polen und Deutschland von Urszula Pękala, die zwei parallele, fast schon hermetisch geschlossene Diskurse ohne erkennbare Berührungspunkte darstellen. Die deutsche Theologie versteht Auschwitz als Synonym für den Genozid an den europäischen Juden, sodass ihr Interesse ausschließlich dem deutsch-jüdischen Verhältnis gilt; für die polnische Theologie ist Auschwitz ein konkreter Ort, an dem neben Juden auch Nichtjuden, vor allem Polen, ermordet wurden und somit einen deutsch-jüdisch-polnischen Diskurs erfordert. Dieses auf unterschiedlichen Ansätzen basierende Nebeneinander der Dialoge verhindert eine gemeinsame deutsch-polnische theologische Reflexion über Auschwitz.

Zum Abschluss werden aktuelle Beispiele der Verständigung und Zusammenarbeit sowie das Thema „Presse und Medien“ behandelt. Michael Hirschfeld schildert das Engagement der Gemeinschaft für deutsch-polnische Verständigung, die mit gehobenem intellektuellem Anspruch den Problemen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begegnen und gemeinsam die deutsch-polnische Geschichte in Schlesien beleuchten will. Den Schlusspunkt setzt Christian Heidrich mit einer Gegenüberstellung der beiden printmedialen Flaggschiffe in der deutschen und polnischen katholischen Presselandschaft: *Christ in der Gegenwart* (CiG) und *Tygodnik Powszechny* (TP). Der Vergleich zeigt, dass beide Blätter gegenwärtig auf unterschiedliche Weise herausgefordert werden. Der CiG setzt sich vornehmlich mit den Säkularisierungstendenzen und der Erosion katholischer Milieus in den deutschsprachigen Ländern auseinander, hingegen muss der TP sich immer wieder gegen Kritik seitens des Episkopats und des katholischen Mainstreams in Polen behaupten.

Auch wenn einige Autoren vom methodischen Leitfaden abweichen und eine vornehmlich komparatistische Perspektive wählen, bleibt insgesamt die Orientierung an Fragen potenzieller Chancen bzw. tatsächlicher Kulturvermittlung klar erkennbar. Die Beiträge zeigen ein breites Spektrum sowohl an Antriebskräften und Trägern als auch an Hemmnissen und Zurückweisungen eines Kulturtransfers. Darin liegt auch der hohe wissenschaftliche Gewinn dieses Bandes, der nicht nur – wie häufig üblich – ausschließlich Trennendes anspricht, sondern ebenso das Interaktive im Kontext des deutschen und polnischen Katholizismus einschließt.

Essen

Severin Gawlitta

Marcin Kordecki, Dawid Smolorz: Atlas historyczny. Górny Śląsk w XX wieku. Zbiór map edukacyjnych / Historischer Atlas. Oberschlesien im 20. Jahrhundert. Eine Sammlung pädagogischer Landkarten. Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej – IPN Oddział w Katowicach. Gliwice – Opole 2013. 47 S., überw. Kt. ISBN 978-83-63995-03-4.

Entgegen der weit verbreiteten Befürchtung, dass durch mobile Navigationssysteme oder Internetangebote der Wert von gedruckten Atlanten einer kulturellen Devaluation er-

liegen könnte, ist in den letzten Jahren ein neu belebtes Interesse an dem Thema „Kartografie“ zu beobachten. Insbesondere historische Atlanten erfahren als Medium der Wissensvermittlung weiterhin eine hohe Wertschätzung, da sie komplexe, sich teils über längere Zeiträume erstreckende Zusammenhänge visualisieren und damit einen hohen Informationsgehalt beinhalten. Gerade in einer Zeit, in der das Bedürfnis nach regionaler Identifizierung wieder an Bedeutung gewinnt, bieten regionale Kartenwerke zudem einen anregenden Zugang zur Erkundung einer Umgebung. Ein gelungenes Beispiel dafür stellt die vorliegende Sammlung didaktischer Landkarten Oberschlesiens aus dem 20. Jh. dar. Der von Marcin Kordecki und Dawid Smolorz herausgegebene zweisprachige Atlas, der die abwechslungsreiche Geschichte einer sich insbesondere durch Multiethnizität charakterisierenden Region abbildet, schließt eine gravierende Lücke in der Publizistik.

Die Geschichte der Region wird anhand von 46 Karten und 9 Beikarten in 34 Themenblöcken geschildert. Die Karten, die von Dariusz Przybytek und Anna Osowska erstellt wurden, werden von leicht verständlichen Texten begleitet. Der Atlas schließt mit einer polnisch-deutsch-tschechischen Konkordanzliste der im Band vorkommenden Städtenamen sowie mit einem bibliografischen Verzeichnis.

Durch die Zweisprachigkeit können auch deutschsprachige Leser den Atlas rezipieren. Allerdings fällt wiederholt störend auf, dass die Ortsnamen einzig in der Sprache des Textes genannt werden und der interessierte Leser auf die Konkordanz am Ende des Bandes angewiesen ist. Zudem werden im Kartenmaterial durchgehend nur die polnischen Ortsnamen verwendet, und zwar auch dann, wenn es sich im Exonyme handelt, die zum Teil selbst in Polen kaum bekannt sind. Auf den Karten zum frühen 20. Jh., auf denen Gebiete Kongresspolens abgebildet sind, werden allerdings inkonsequenterweise russifizierte Namen angeführt (Noworadomsk, polnisch eigentlich Radomsko). Die Bezeichnungen der Ortsnamen im Bereich der seinerzeit deutschen Gebiete sind hingegen polnischsprachig, obwohl die Namen teils ahistorisch sind (Ząbkowice Śląskie).

Ebenfalls negativ anzumerken ist, dass die schlesische Sprache mit keinem einzigen Wort erwähnt wird. In der Karte „Polnische, deutsche und tschechische Dialektgruppen und Mundarten Oberschlesiens im frühen 20. Jh.“ (S. 10 f.) wird das Gebiet des östlichen und mittleren Oberschlesien einzig in unterschiedliche „polnische Dialekte (der schlesischen Mundart)“ unterteilt. Dabei wurde in den damaligen preußischen Statistiken neben Polnisch auch Schlesisch als Sprache angeführt, was eine vielschichtiger Differenzierung suggerierte. Ganz abgesehen von der historischen Entwicklung wäre es sicher angemessen, auf die aktuellen Bestrebungen zur Etablierung des Schlesischen als eigene Sprache und auf die Emanzipation der Schlesier hinzuweisen, die sich inzwischen zunehmend als eine eigenständige Volksgruppe und nicht als eine „ethnografische Gruppe“ des polnischen Volkes betrachten. Lediglich in der Legende der Karte 40 (aber kaum im Begleittext) wird die schlesische Volkszugehörigkeit thematisiert.

Die Kartenauswahl vermittelt einen informativen Überblick über die Geschicke Oberschlesiens im 20. Jh. Die Nachkriegszeit wird dabei deutlich detaillierter dargestellt. Hier werden z. B. sehr interessante und sonst kaum kartografisch bearbeitete Informationen über den antikommunistischen Widerstand oder über die Minderheiten in Oberschlesien vermittelt. Man kann sich jedoch leicht eine Reihe nicht weniger interessanter Karten vorstellen, die aus der Entwicklungsperspektive Oberschlesiens heraus als relevanter erscheinende Inhalte darstellen könnten, wie die Industrieproduktion, den Ausbau des Verkehrs, Eingemeindungen vor dem Zweiten Weltkrieg (eine Karte für die Zeit nach 1945 ist vorhanden) oder den Niedergang der Montanindustrie nach 1989.

Trotz einiger Kritikpunkte gehört der Atlas zu den interessantesten kartografischen Veröffentlichungen zur Entwicklung der Region Oberschlesien, die ein breiteres Publikum anspricht. Das umfassende thematische Spektrum und die gute Lesbarkeit wecken das Interesse, die Kenntnisse der lokalen Geschichte weiter zu vertiefen.

Memory and Theory in Eastern Europe. Hrsg. von Uilleam Blacker, Alexander Et-kind und Julie Fedor. (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History.) Palgrave Macmillan. New York 2013. IX, 279 S. ISBN 978-1-137-32205-0. (\$ 95,—.)

Memory and Theory in Eastern Europe betrachtet Europa als eine Erinnerungsgemeinschaft, innerhalb derer, so eröffnen die Hrsg. den Band, die widersprüchlichen und komplexen Erinnerungen ihrer seit 2004 neu hinzugekommenen Mitgliedsländer im Osten bisher unterschätzt wurden. So musste Europa seine etablierten, kollektiven Erinnerungen in Frage stellen und entwickelt seitdem ein neues, durch die Erinnerung der neuen Mitgliedsländer im Osten erweitertes Selbstbild. Die Diskussionen in den zwölf Aufsätzen des Bandes sollen einen Beitrag zu dieser bis heute andauernden Reflektion gesamteuropäischer Identität aus Sicht der Forschung zur Erinnerung im Osten Europas und darüber hinaus auch in Russland leisten.

Im ersten Kapitel „Divided Memory“ konstatiert Aleida Assmann nicht nur eine Teilung der europäischen Erinnerung in Ost und West, sondern stellt auch die Bedeutung der Erinnerung an die Verfolgung von Europäern während des Nationalsozialismus und des Stalinismus hervor. Dynamiken der unterschiedlichen Erinnerungen und ihrer andauernden Konstruktion in West- wie in Osteuropa würden bis heute Druck auf eine europäische Identität ausüben, welche die Unterschiede zwischen Erinnerung und den Perspektiven darauf keineswegs ignorieren könne oder dürfe. Jedoch seien es, so Jay Winter in seinem Beitrag, auch diese Unterschiede und die Erinnerungen an Traumata Europas im 20. Jh., die den Menschen Respekt und Dankbarkeit für die Menschenrechtssituation der europäischen Gegenwart aufzeigen könnten. Ein solcher Prozess des Lernens aus der unterschiedlichen, aber doch verbindenden Erinnerung brauche Zeit und Geduld, könne jedoch dazu führen, Zynismus und Verzweiflung europäischer Gesellschaften zu verstehen und abzubauen.

Das zweite Kapitel „Postcolonial, Postsocialist“ diskutiert Chancen und Grenzen postkolonialer Ansätze in der Arbeit mit kollektiver Erinnerung in Osteuropa. Die Bedeutung Warschaws und des Warschauer Aufstandes als Erinnerungsort über die polnische Gesellschaft hinaus diskutiert Michael Rothberg. Er zeichnet nicht nur die multi-dimensionale Entwicklung der Erinnerung an den Aufstand selbst, sondern auch Verbindungen zu Erinnerungen an Ereignisse wie die Geschichte des Ghettos insgesamt, den Konflikt zwischen Israel und Palästina oder auch die Erwartungen von Arbeitsmigranten aus der Türkei in Deutschland nach. Dabei wird deutlich, dass ein theoretischer Rahmen für die Arbeit mit Erinnerung über monokausale und monorelationale Erklärungsmuster hinausgehen muss, um europäische Erinnerung für den wissenschaftlichen Diskurs greifbar und die Beziehungen zwischen Erinnerung, Subjekt und Verantwortung in einer europäischen Dimension erforschbar zu machen.

Der Beitrag Dirk Uffelmanns schließt hier mit einem Überblick zur Forschungsdiskussion der postkolonialen Studien in Polen an und zeigt, wie das Bild Polens als Ziel kolonialer Herrschaftsansprüche, meist durch Russland und die Sowjetunion, bis etwa 2007 als dominanter Diskursstrang erscheint, während polnische Hegemonialpolitik wie beispielsweise in der Ukraine, Weißrussland oder in Litauen erst danach und nur graduell in den Fokus der Forschung rückte. Kevin Platt diskutiert in seinem Beitrag eine ähnliche Entwicklung in Lettland, wo sowohl in lettischen als auch in russischen Regionen des Landes unterschiedliche postkoloniale Diskurse miteinander im Wettstreit stehen und eine europäische Identität bis heute noch im Entstehen begriffen ist. Platt zeigt, wie historisch gewachsene und perpetuierte nationale und imperiale Diskurse, aber auch Antagonismen wie Zentrum und Peripherie, die eigene Erinnerung und, letztlich, die Konstruktion einer Identität der europäischen Gesellschaften insgesamt beeinflussen.

Das dritte Kapitel diskutiert die Rolle der Trauer in der Erinnerung osteuropäischer Staaten, die aufgrund der erlittenen Traumata und der beispiellosen Gewalt, die in diesen Regionen im 20. Jh. geherrscht hat, besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Der Beitrag Uilleam Blackers widmet sich hier der Frage nach der Veränderbarkeit, der Adaption

und dem Wettbewerb verschiedener Formen der Erinnerung an Opfer von Gewalt und Krieg im urbanen Raum. In diesem Zusammenhang sieht Blacker die Möglichkeit, dass selbst ein instrumentalisiertes, verfälschtes oder popularisiertes Geschichtsbild dazu führen könnte, dass Erinnerung an Mord und Vertreibung kritisch diskutiert und im Prozess urbaner Identitätsbildung immer wieder auch in Frage gestellt wird. Die Erinnerung an die Folgen von Kolonisierung und Massenmord beschäftigt auch Simon Lewis. Er zeigt am Beispiel von Weißrussland, mit welchen im (post)kolonialen Sinne hybriden Formen Literatur auf die Notwendigkeit einer nationalen Erinnerung reagiert. Die zwischen einer neuen, den Diskurs dominierenden Elite auf der einen sowie einer neu entstehenden, gesellschaftsübergreifenden Tradition des Trauerns auf der anderen Seite geführte Auseinandersetzung um die Frage, welche Form des Erinnerns an traumatische Brüche dominieren solle, sei noch immer nicht entschieden. Lewis zeigt in seinem Beitrag überzeugend eine dezidiert literarische Form des trauernden Erinnerns in Weißrussland auf, welche die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion, aber auch solche von Geografie und Chronologie zu überschreiten und zu verwischen scheint.

Am Beispiel Russlands verweist Ellen Rutten im letzten Themenblock „Memory Wars in the Twenty-First Century“ auf die Dringlichkeit, digitale Medien in die Analyse von Erinnerung einzubeziehen, da diese von „digital archaeologists“ (S. 227) aus den digitalen, nicht offiziellen Medien herausgefiltert werden müssten, um zu einem nicht-monopolisierten, ungetrübten Blick auf die Geschichte zu gelangen. Einer Monopolisierung der Erinnerung wie in Weißrussland oder Russland, so zeigt Andriy Portnovs Beitrag, konnte die Ukraine – zumindest bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Bandes – widerstehen. Hier entwickelte sich kein standardisiertes historisches Narrativ, und bis in die jüngste Zeit hinein war eine pluralistische und differenzierte Vielfalt von Erinnerung an die eigene Vergangenheit zu beobachten, die auch von den Entscheidungsträgern unterschiedlich instrumentalisiert zu werden scheint. Die Erinnerung durch die russische Politik ist Thema des Beitrages von Ilya Kalinin, der in diesem Zusammenhang eine fast aggressive Instrumentalisierung skizziert, die Erinnerung als eine Ressource verstehe, um die eigene politische Agenda zu stützen und zu begründen.

Neben einer detaillierten Übersicht zum theoretischen Arbeiten, zum praktischen Umgang mit Erinnerung und zu ihrem Einfluss auf politische und gesellschaftliche Diskurse in verschiedenen Ländern Osteuropas bietet *Memory and Theory in Eastern Europe* insbesondere mit den Beiträgen von Rothberg und Platt auch Beispiele dafür, wie die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Erinnerung und Identität nicht nur nationale Betrachtungsweisen überwinden, sondern auch in einen transnationalen, gesamteuropäischen Kontext gestellt werden kann.

Düsseldorf

Stefan Schustereder

Rebekah Klein-Pejšová: Mapping Jewish Loyalties in Interwar Slovakia. (Modern Jewish Experience.) Indiana University Press. Bloomington 2015. XVI, 194 S., Tab. ISBN 978-0-253-01554-9. (\$ 40,-)

An eigene Recherchen und Arbeiten zur Geschichte der Juden in der Habsburgermonarchie anknüpfend, beschäftigt sich Rebekah Klein-Pejšová in dieser Studie mit den Erfahrungen, der Loyalitätsfrage und der Suche nach Sicherheit der jüdischen Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg im slowakischen Teil der Tschechoslowakei. Ihre zentrale Frage ist, wie Juden die Zwischenkriegszeit in der Tschechoslowakei erlebt haben und wie sich diese Erfahrungen auf die Loyalität der Ersten Republik gegenüber auswirkten. Die Loyalitäten gegenüber der Ersten Tschechoslowakischen Republik sind bereits untersucht

worden.¹ Eine tiefer gehende Analyse der jüdischen Identitäten und Loyalität(en) in der Slowakei der Zwischenkriegszeit, der Reorientierung der jüdischen Bevölkerung im „re-mapped“ Zentraleuropa (S. 1), auf der staatlichen und gesellschaftlichen Ebene, fehlte bislang jedoch.

Entlang der Chronologie der Ersten Republik zeigt die Autorin die Komplexität der Identitätsfindung der jüdischen Bevölkerung, die Kontinuität und die Verschiebung(en) der politischen Loyalität gegenüber Ungarn von vor 1918 in Richtung der Tschechoslowakei nach 1918, aber auch die Unterschiede zwischen dem böhmisch-mährischen und slowakischen Teil der Republik². Die unterschiedlichen Sichtweisen der einzelnen tschechoslowakischen Akteure und deren Erwartungen an die jüdische Bevölkerung werden am Beispiel des slowakischen Ministers Vavro Šrobár und des Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk gezeigt, der dank seiner liberalen Politik den Juden als Held galt (S. xi). Die unterschiedlichen Einstellungen der einzelnen politischen Bewegungen bzw. Parteien in der Slowakei werden ebenso beleuchtet wie diejenigen innerhalb der jüdischen Bevölkerung. Diese Einstellungen lassen sich in drei Hauptrichtungen unterteilen – eine neologische, eine orthodoxe und eine sog. „status quo ante“-Richtung – und beruhen auf unterschiedlichen politischen Lösungsansätzen. Die „status quo ante“-Richtung ähnelte der neologischen in ihrer Bemühung um eine sprachliche Akkulturation und der orthodoxen in ihrer Aufrechterhaltung der Religiosität.

Die Loyalität der Minderheiten ist stets eine Frage der staatlichen Sicherheit gewesen, wie die Autorin einleitend erläutert. Dies wird deutlich an den Versuchen der Politiker nach 1918, eine Definition von Nationalität zu finden, die sich auf die Volkszählungen von 1921 sowie 1930 zugunsten der „tschechoslowakischen Nation“ anwenden lassen sollte. Mit einer stabilisierenden und absichernden Politik wollte die tschechoslowakische Regierung den Prozess der Verschiebung der Loyalität der jüdischen Bevölkerung weg von Ungarn hin zur Tschechoslowakei fördern und unterstützte daher die Herausbildung eines slowakischen Judentums (S. 17).

Die slowakischen Juden bildeten eine neue kollektive Identität aus. Die prägendsten Elemente der Reorientierung von Ungarn hin zur Tschechoslowakei, so K.-P., waren erstens Flüchtlingshilfe, soziale Fürsorge und Selbsthilfeprogramme während des Krieges und danach, welche die Solidarität zwischen Juden und den jüdischen Gemeinden in der Slowakei in religiöser wie auch in säkularer Hinsicht stärkten, zweitens die jüdische Nationalität und nationale Politik, deren wichtiges Ziel es war, „authentisch“ aufzutreten und eine Divergenz vom ungarischem Judentum zu demonstrieren, und drittens die „Transformation von der Territorialität der Juden“, die mit der Reorganisation der kommunalen Strukturen und der Bildung von neuen kommunalen Institutionen für die jüdische Bevölkerung innerhalb der Slowakei zusammenhing (S. 144).

Die Vf. betrachtet in dieser sehr gut recherchierten Studie die politische und die gesellschaftliche Ebene sowie die Unterschiede zwischen dem tschechischen und slowakischen Teil der Republik, beleuchtet die komplexen Prozesse in Bezug auf Loyalitäten der jüdi-

¹ HELENA KREJČOVÁ: Die Loyalität der Juden in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, in: MARTIN SCHULZE WESSEL (Hrsg.): Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik 1918-1938. Politische, nationale und kulturelle Zugehörigkeiten, München 2004, S. 193-201. Zur jüdischen Identität und deren Transformation in der Slowakei siehe GABRIELA KILIANOVÁ, EVA KOWALSKÁ u. a. (Hrsg.): *My a tí druhí v modernej spoločnosti. Konštrukcie a transformácie kolektívnych identít* [Wir und die anderen in der modernen Gesellschaft. Die Konstruktionen und Transformationen der kollektiven Identitäten], Bratislava 2009.

² Siehe dazu: KATEŘINA ČAPKOVÁ: *Czechs, Germans, Jews? National Identity and the Jews of Bohemia*, New York 2012.

schen Bevölkerung in der Slowakei und leistet einen wesentliche Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei und der Slowakei.

Gießen

Stanislava Kolková

Alfons Adam: Unsichtbare Mauern. Die Deutschen in der Prager Gesellschaft zwischen Abkapselung und Interaktion (1918-1938/39). (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Bd. 41.) Klartext. Essen 2013. 472 S. ISBN 978-3-8375-0948-9. (€39,95.)

Metropolen und Großstädte gelten heute vielfach als kosmopolitisch geprägte Orte von gelebter kultureller, ethnischer und religiöser Vielfalt. Auf der Suche nach historischen Vorbildern eines solchen gesellschaftlichen Miteinanders werden in Publizistik und Wissenschaft häufig die Städte der multiethnischen Imperien des 19. und frühen 20. Jh. und in deren Nachfolgestaaten als mögliche Beispiele identifiziert. Ein genauerer Blick zeigt dann jedoch häufig, dass die Realität um einiges vielschichtiger war und ist, als solche Zuschreibungen suggerieren.¹ Ein eindruckliches Beispiel ist die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte der tschechischen Hauptstadt Prag.

Alfons Adam untersucht in diesem Zusammenhang in seiner im April 2008 an der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität verteidigten Dissertation die Rolle der deutschen Minderheit in der Moldaumetropole zur Zeit der ersten Tschechoslowakischen Republik. Die im Untertitel genannten Begriffe „Abkapselung“ und „Interaktion“ zeigen bereits zwei mögliche Strategien des interethnischen Zusammen- bzw. „Nebeneinander“-Lebens in multiethnischen Städten. So fragt A. danach, wie sich die etwa fünf Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachende deutsche Minderheit in einem slawisch dominierten Staatswesen verortete, nachdem sie zuvor in der Habsburgermonarchie eine privilegierte Stellung innegehabt hatte. Abtrennungsbestrebungen wie in den Grenzregionen zur Weimarer Republik waren in der Hauptstadt kaum zu verzeichnen, stattdessen sollte die führende Position in Wirtschaft, Kultur und Verwaltung auch im neuen Staatswesen weiterbestehen. Genauer untersucht werden vom Vf. in vier thematischen Kapiteln die demografische Entwicklung in Prag, die Rolle der deutschen Schulen und Hochschulen im neuen staatlichen Umfeld, besonders ausführlich das deutsche Verbands- und Vereinswesen sowie das Engagement deutsch geprägter Parteien in der Prager Kommunalpolitik mit seiner Tendenz hin zur politischen Radikalisierung.

Grundlage für die Untersuchung bilden neben der deutsch-, tschechisch und englischsprachigen Forschungsliteratur u. a. die staatliche und kommunale Überlieferung im Nationalarchiv und im Archiv der Hauptstadt Prag, Volkszählungsergebnisse, die Berichte der deutschen Gesandtschaft und eine detaillierte Auswertung der Tagespresse – eine Fülle unterschiedlichen Materials also, das in der Gesamtschau zahlreiche bisher unbekannt Aspekte aus der Geschichte der deutschen Minderheit zu erhellen hilft. Überhaupt ist es ein Verdienst von A., gerade für den Untersuchungszeitraum die vielfach untersuchte Perspektive der Grenzgebiete durch eine urbane Komponente zu ergänzen. Dieser Blickwinkel, der für das „nationale“ 19. Jh. bereits mehrfach Anwendung gefunden hat, wurde für die erste Hälfte des 20. Jh. nur am Rande eingenommen. Eine Ausnahme sind jene Arbeiten, die sich dezidiert einem transfer- und verflechtungsgeschichtlich orientierten Ansatz vor allem für verschiedene Bereiche der Hochkultur verschrieben haben. Zuletzt legte Ines Koeltzsch ihre Studie² zu den „geteilten Kulturen“ von Tschechen, Deutschen und Juden in jenem Zeitraum vor, den auch A. untersucht. Beide Studien, die in den Druckfas-

¹ Vgl. beispielhaft: Mythos Czernowitz. Eine Stadt im Spiegel ihrer Nationalitäten, Potsdam 2008.

² INES KOELTZSCH: Geteilte Kulturen. Eine Geschichte der tschechisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Prag (1918-1938), München 2012.

sungen nicht wechselseitig rezipiert werden konnten, sollten für ein besseres Verständnis gemeinsam konsultiert werden.

Bezugnehmend auf zahlreiche zeitgenössische Wahrnehmungen von „unsichtbaren Dämme[n]“ (S. 15) zwischen den einzelnen Prager Bevölkerungsgruppen – so der Linguist und Übersetzer Paul/Pavel Eisner 1929 – untersucht A. einleitend prägende konflikthafte Ereignisse im Zusammenleben zwischen Tschechen und Deutschen zwischen 1918 und 1938, da sich gerade hier auch die jeweiligen Selbstverortungen herausarbeiten lassen. Es wird eine beiderseitige Zuspitzung national interpretierter Gegensätze deutlich, die das Alltagsleben zunehmend prägen sollte. Besonders die Sprachfrage führte immer wieder zu Auseinandersetzungen. Dies hing u. a. mit dem fortgesetzten „Sonderbewusstsein“ der deutschen Minderheit zusammen, das mit den gesellschaftlichen Realitäten immer weniger in Einklang zu bringen war. So verdoppelte sich zwar die absolute Zahl von Deutschen bis Ende der 1930er Jahre vor allem durch Zuwanderung auf fast 60 000 (an anderer Stelle ist von über 50 000 die Rede; diese und andere Zahlen beziehen sich auf die Selbstauskünfte bei den Volkszählungen). Bei einem Anstieg der Gesamtbevölkerung von über 300 000 bis auf knapp eine Million gab es jedoch keine Stadtteile mehr, die deutsch dominiert waren.

Die überwiegende soziale Zugehörigkeit zur Mittel- bis Oberschicht wurde zunehmend aufgebrochen. Dies ging einher mit einer politischen Radikalisierung gerade in jenen Sphären, die für die Zugehörigkeit zu diesen Schichten garantierten: im Schul- und Universitätswesen. Äußerer Druck wie die Sprachgesetzgebung und innere Zuspitzung durch Nationalisierung und wachsende Konkurrenz in bisherigen „deutschen Domänen“ bei den Studenten führten hier zu einer gewissen „Selbstghettoisierung“ (S. 213) – Kontakte zwischen deutschen und tschechischen Studenten (und Professoren) gab es demnach kaum, auch das Verhältnis zur restlichen deutschen Bevölkerung blieb distanziert. Dies hing u. a. damit zusammen, dass ein Großteil der aus den Grenzgebieten eingewanderten Deutschen – die mit etwa 20 000 Personen den Großteil des Bevölkerungszuwachses der Zwischenkriegszeit ausmachten – radikalem politischen Denken offener gegenüberstand als die traditionelle Stadtbevölkerung, die sich der negativistischen Politik gegenüber dem tschechoslowakischen Staat nicht angeschlossen hatte. Die Sudetendeutsche Partei erhielt in Prag so bereits 1935 mehr als 60 Prozent der für deutsche Parteien abgegebenen Stimmen. Die traditionellen Interessenvertreter wie die Sozialdemokraten verloren demgegenüber auch dadurch an Einfluss, dass es durch die „zunehmende Zersiedlung über die gesamte Stadtfläche“ (S. 395) kaum noch stabile, deutsch geprägte Milieus gab. Daran änderte auch das reichhaltige Vereinsleben nichts. Mit seinen zentralen Kristallisationspunkten im „Deutschen Haus“, dem „Handwerkerheim“ und in der „Urania“ existierten hier zwar noch liberal und sozialdemokratisch orientierte Einrichtungen. Doch in diesem Bereich verloren in der 1930er Jahren besonders die Liberalen zugunsten des nationalistisch-völkischen Lagers stark an Einfluss, zumal ihm vor allem die Jugendbünde verhaftet waren.

Ein besonderes Augenmerk legt der Vf. an vielen Stellen auf die Prager jüdische Bevölkerung, die er durch ihre kulturelle Prägung als Teil der deutschen Minderheit versteht. Der Zusammenhang auch in der Außenwahrnehmung zeigt sich etwa in den antideutschen Ausschreitungen nach der Staatsgründung, die zugleich eine starke antijüdische Komponente aufwies. Der Anteil jüdisch gläubiger Menschen an der deutschen Minderheit betrug zum Beginn des Untersuchungszeitraums etwa 25 Prozent, bei sinkender Tendenz. Mit dem Aufkommen und dem Einflusszuwachs der Henlein-Bewegung nahmen jedoch auch antisemitische Ressentiments unter der restlichen deutschen Bevölkerung zu, orientierten sich die Prager Juden zunehmend an der tschechischen Mehrheitsbevölkerung und wurde auch das Bekenntnis zu einer „jüdischen Nationalität“ häufiger.

Insgesamt sieht also der Vf. für den Untersuchungszeitraum eine Tendenz zur Abgrenzung der verschiedenen nationalen Gruppen, zumal sich auch die Kenntnisse der jeweils anderen Sprachen verschlechterten. Dazu trat die allgemeine gesellschaftliche Radikalisierung, durch welche die Deutschen „ihren urbanen, toleranten und liberalen Grundkonsens [verloren]“ (S. 404). Dies alles wird von A. sehr faktenreich aufbereitet und durch einen

umfangreichen Anhang mit (leider nicht fehlerfreien) Registern, Konkordanzen, Adressverzeichnissen und Karten – auf denen die wichtigen Zentralorte der deutschen Minderheit angezeigt werden – ergänzt. Gerade in der Zusammenschau mit der eingangs erwähnten Arbeit von Koeltzsch ergibt sich so vielfach ein neuer und detaillierter Blick auf die Interaktionen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen im Prag der Zwischenkriegszeit.

Dresden

Martin Munko

Kristina Lahl: Das Individuum im transkulturellen Raum. Identitätswürfe in der deutschsprachigen Literatur Böhmens und Mährens 1918-1933. Transcript, Bielefeld 2014. 449 S. ISBN 978-3-8376-2748-0. (€56,99.)

Diese Kölner Dissertation verspricht nicht mehr und nicht weniger, als die in der Forschung lange Zeit übliche, von Eduard Goldstücker maßgeblich mitkonzeptionalisierte Unterteilung der deutschsprachigen Literatur Böhmens und Mährens in eine progressiv urbane „Prager deutsche Literatur“ und eine nationalistisch reaktionäre „sudetendeutsche Literatur“ zu überwinden. In ihrem kritischen Forschungsüberblick gelingt es Kristina Lahl überzeugend, die mit dieser Unterscheidung einhergehenden Vereinfachungen aufzuzeigen – so gab es auch in Prag deutschnationale Literatur und in der Provinz natürlich nicht nur Nationalismus. Die Abbildung des Gegensatzes von Provinz und Großstadt auf den Gegensatz zwischen nationalistischer und nicht- oder gar antinationalistischer Literatur und damit jeweils einhergehende Ästhetiken ist in der Forschung (etwa von Jörg Krappmann) schon öfters problematisiert worden. Die naheliegende Konsequenz, die gesamte deutschsprachige Literatur Böhmens und Mährens als *ein* literarisches Feld zu betrachten, wurde bereits von Christian Jäger¹ gezogen. Dessen Darstellung freilich geriet zu einer großenteils additiven Aneinanderreihung autorenbezogener Einzeldarstellungen, die eine unverzichtbare Basis für eine Gesamtschau auf das literarische Feld der Region mit all seinen Verflechtungen und Binnendifferenzierungen bilden, diese selbst aber noch nicht leisten können. L. positioniert sich demgegenüber in den ersten Kapiteln ihrer Arbeit als diejenige, die dieses Desiderat endlich beheben wird.

Die Untersuchung selbst beginnt mit einer ausführlichen Darstellung der Situation in Böhmen seit dem späten 19. Jh. Im Mittelpunkt stehen dabei die Nationalitätenkonflikte und die damit einhergehende Forderung an jeden Einzelnen, sich national eindeutig zu positionieren, was wiederum zu vielfachem Außenseitertum gerade unter Schriftstellern führte, die sich dem nationalen Gegeneinander verweigerten, sich vielleicht auch anderen, z. B. sozialistischen Idealen verpflichtet fühlten. Auch der besonderen Situation der Juden widmet L. ein eigenes Kapitel. Aus all dem leitet sie als sozialhistorisches Substrat dieser Zeit die Spannung zwischen dem Individuum und unterschiedlichen Kollektiven ab, die Frage der gelingenden oder misslingenden Selbstzuordnung oder Zuordnungsverweigerung zu unterschiedlichen Identitätsangeboten erscheint ihr als wesentliches Merkmal der deutschsprachigen Literatur Böhmens und Mährens im Untersuchungszeitraum. Modernisierung, die Auflösung traditionaler Lebenswelten und die Entstehung neuer politischer Kollektive führten jedoch nicht nur in Böhmen und Mähren zu den von L. beschriebenen Phänomenen. Manches erscheint bei ihr dadurch als spezifisch für die deutschsprachige Literatur Böhmens und Mährens, was tatsächlich viel weiter verbreitet war.

Insgesamt bleibt L.s. Textarbeit weit hinter den von ihr selbst eröffneten Horizonten zurück. Sie greift nicht auf die von Jäger aufbereitete Menge an Autoren und Texten zurück. Stattdessen untersucht sie in jeweils eigenen Abschnitten 12 Romane. Drei von diesen sind der deutschnationalen Literatur zuzuordnen und werden in einem gemeinsamen Überkapitel vom Rest der Textanalysen getrennt. Nach einer Überwindung von Dichotomien

¹ CHRISTIAN JÄGER: *Minoritäre Literatur. Das Konzept der kleinen Literatur am Beispiel prager- und sudetendeutscher Werke*, Wiesbaden 2005.

sieht dies nicht aus, und mit einer solch schmalen Textbasis ist eine systematisch neue Betrachtung des gesamten literarischen Feldes nicht zu leisten (was einleitend ja versprochen war). Bei der konkreten Textanalyse werden Entstehungs- und Publikationsumstände der teilweise gar nicht in Böhmen und Mähren verfassten Romane kaum berücksichtigt, obwohl die Literatur doch zugleich von den zeitgenössischen Verhältnissen in Böhmen und Mähren aus gelesen wird – und wohl auch etwas über diese aussagen können soll (vgl. z. B. S. 296, wo es heißt, dass Oskar Baums Roman *Zwei Deutsche* „die Missstände der Gesellschaft scharfsinnig aufdecken kann“). Der genauere Kontext des jeweiligen Textes mit eben dieser Wirklichkeit wird dann aber nicht untersucht. Sogar die doch nicht unwichtigen Informationen über das genaue Erscheinungsjahr der untersuchten Romane finden sich mal an eher zufällig wirkender Stelle irgendwo im Buch, mal überhaupt nicht. Nicht einmal der Blick ins Literaturverzeichnis hilft da weiter: In der Regel werden die Texte, sofern diese vorliegen, nach möglichst gegenwartsnahen Neuauflagen zitiert, ohne dass der Leser etwas über das texthistorische Verhältnis zwischen untersuchungsrelevanter Erst- und benutzter Neuauflage erfährt. Immerhin: Im Falle von Alice Rühle-Gerstel wird einmal auf deren unveröffentlichten Nachlass hingewiesen (S. 328), der aber nicht eingesehen wurde. Die Information über seine Existenz hat L. aus der Sekundärliteratur.

Die Textanalysen konzentrieren sich vor allem auf die inhaltliche Seite und folgen in den meisten Fällen in sich einfühlendem *close reading* den Kämpfen der Figuren um Zugehörigkeit. Diese finden in den untersuchten Romanen auf sehr unterschiedlicher Ebene statt: In Hermann Ungars *Die Verstümmelten* geht es um einen perversen Außenseiter der bürgerlichen Gesellschaft, in Ludwig Winders *Die jüdische Orgel* um einen Juden im Zwiespalt zwischen mährischem Kleinstadtghetto und den Lockungen der Großstädte Wien und Budapest, F. C. Weiskopfs *Das Slawenlied* führt den Protagonisten durch den Nationalitätenkampf in Böhmen zum Sozialismus, in Hans Natoneks *Kinder einer Stadt* kämpfen die aus Prag stammenden Hauptfiguren in Deutschland mit den Folgen ihrer unterschiedlichen, schichtspezifischen familiären Sozialisation, in Oskar Baums *Zwei Deutsche* wird das alte narrative Modell des Doppellebenslaufes aufgefüllt mit einem Nationalsozialisten und einem Kommunisten, in Paul Kornfelds *Blanche oder Das Atelier im Garten* findet die Protagonistin sich nicht zurecht in einer Welt der Masken und sozialen Konventionen, in Rühle-Gerstels *Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit* flüchtet eine aus Prag stammende Kommunistin nach Adolf Hitlers Machtergreifung aus dem Reich nach Prag zurück, kann dort aber weder politisch noch privat erfolgreich Fuß fassen, in Ernst Weiß' Romanen *Der Arme Verschwender* und *Der Augenzeuge* schließlich scheitern die Protagonisten daran, selbst keinen eindeutigen Standpunkt zwischen den an sie herangetragenen widerstreitenden Erwartungen einnehmen zu können. In dieser Zusammenstellung zeigen die Romane, dass auch in den Texten deutschsprachiger Autoren aus Böhmen und Mähren Identitätsfragen und die drohende Isolation des Individuums in der modernen Gesellschaft mit ihren nationalen, sozialen und kulturellen Spannungen eine zentrale Rolle spielen. Dass dies ein Spezifikum nur der Literatur dieser Region im Untersuchungsraum sein soll, wird zwar behauptet, aber nicht bewiesen. Ein Blick über die Grenzen der Region hinaus hätte sofort das Gegenteil gezeigt.

Die Einzeluntersuchungen verknüpfen sich nicht zu einer Gesamtanalyse des literarischen Feldes – weder werden sie miteinander enger verzahnt noch wird das literarische Feld Böhmens und Mährens mit seinen Strukturen und Institutionen, seinen literarischen Praktiken und Gruppenbildungen überhaupt in den Blick genommen. Vom anfänglich versprochenen Gesamtbild bleibt so recht wenig. Nicht ausgeglichen wird dies durch die Betrachtung dreier deutschnationaler Romane, denen zusammen weniger Platz geschenkt wird als zuvor jedem einzelnen der anderen Romane. L. kann sich hier weitgehend auf die (mit aktuellen Hinweisen nicht sparende) naheliegende politische Verurteilung verlassen; dass die – richtig wahrgenommene – Identitätssucht dieser Romane jedoch gerade dann, wenn man sie für gefährlich hält, besonders intensiver und eingehender Lektüre bedurft

hätte, sieht sie nicht. Es wäre spannend und verdienstvoll gewesen, genauer zu untersuchen, wie nationalistische Identitätskonstruktion literarisch und sprachlich verfährt.

Überhaupt ist Textanalyse Sache der Autorin nicht – sie verbleibt zumeist auf Ebene inhaltsorientierter Betrachtung der Figurenpsyche, die beurteilt wird wie die realer Menschen. Textphänomene werden wie Wirklichkeit behandelt. Das schwächste Kapitel der Arbeit ist denn auch das den Einzeluntersuchungen vorangestellte über „Das Subjekt im Spannungsfeld zwischen Individuum und Kollektiv“, das in zwei Unterkapiteln einerseits gängige Identitätskonzepte vorstellt und andererseits und vor allem die „Korrelation von Thematik und Struktur der Texte“ zu untersuchen verspricht, aber auch hier zumeist inhaltsorientiert verfährt und einigen Romanen gemeinsame Motivstränge nennt. Dass wir es des Öfteren mit unzuverlässigen Erzählern und Ironie-Signalen zu tun haben, wird zwar gesagt, bleibt aber bei den konkreten Textanalysen, oder besser: Textbetrachtungen unberücksichtigt. „Exklusion durch Sprache“ wird aufgezählt als innerfiktionales Verfahren mit „hate-speech“ (S. 199) operierender nationalistischer Agitatoren, die Sprachlichkeit der Texte selbst bleibt aber völlig unberücksichtigt. Könnte es nicht sein, dass die eigentlichen Identitätskämpfe nicht auf Ebene der Handlungen stattfinden, sondern auf Ebene des Gebrauchs der Sprache, in der diese Handlungen erzählt werden? Inwiefern betreiben die jeweiligen Romane sprachliche Exklusion, inwiefern sprachliche Inklusion? Stil und Textstruktur sind niemals unschuldig – sie erst konstituieren die eigentliche Bedeutung des Textes.

Die Textauswahl wird nicht begründet. Dass die Mehrzahl der behandelten Romane von Autoren jüdischer Herkunft stammt, wird zwar erwähnt, aber nicht erklärt. Natürlich ist jede Auswahl legitim, doch wüsste man als Leser gern, welchen Zwecken sie dient – insbesondere dann, wenn ihr einleitend ein repräsentativer Anspruch für das Gesamtfeld der deutschsprachigen Literatur aus Böhmen und Mähren zugeschrieben wird.

Marburg

Jürgen Joachimsthaler

Patrick Crowhurst: A History of Czechoslovakia between the Wars. From Versailles to Hitler's Invasion. (International Library of Twentieth Century History, Bd. 56.) Tauris. London u. a. 2015. XII, 301 S. ISBN 978-1-78076-343-9. (£62,-)

Was interwar Czechoslovakia a paragon or a parody of democracy? Posed in these stark terms by Peter Bugge over a decade ago in a seminal review essay, the question itself feels like a provocation.¹ After all, Czechoslovakia managed to hang on to its constitution and respect for minority rights at a time when the rest of Central and Eastern Europe was giving way to chauvinistic nationalism and varieties of dictatorship. The image of Czechoslovakia as an 'island of democracy' has nonetheless come under scrutiny. A revisionist historiography questioning the quality and quantity of Czech democracy, best represented by Andrea Orzoff's *Battle for the Castle: The Myth of Czechoslovakia in Europe, 1914-1948* from 2009, emphasizes the manipulation and management of the political system by leaders of the five largest parties, the *pětka*, and the coterie of men surrounding president Tomáš Garrigue Masaryk, a group collectively referred to as 'the Castle'. Other contributors recall those instances in which the country failed to make good on its democratic promises, for example in regard to gender equality or questions of national belonging.² The most contentious instance of this critical turn has surely been Mary Heimann's

¹ PETER BUGGE: Czech Democracy, 1918-1938: Paragon or Parody?, in: *Bohemia* 47 (2006/07), 1, pp. 3-28.

² MELISSA FEINBERG: *Elusive Equality: Gender, Citizenship, and the Limits of Democracy in Czechoslovakia, 1918-1950*, Pittsburgh 2006; TARA ZAHRA: *Kidnapped Souls: National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900-1948*, Ithaca 2008.

Czechoslovakia: The State that Failed from 2009, the subtitle of which gives clear expression to the book's blunt thesis. Heimann rejects as Czech self-flattery the narrative of an intrinsically democratic people sabotaged by enemies within, attacked by neighbours without, and betrayed by its allies abroad. In this way, these and other recent authors have called into question longstanding narratives of Czech democratic exceptionalism.

Considering the traditional support shown by British and American historians for Czech idealizations of their interwar past, beginning with the sympathetic writings of contemporaries such as R. W. Seton-Watson and Henry Wickham Steed in Britain and Robert Kerner in the United States, it is remarkable that the most sustained revisions in recent years have come from the pens of scholars writing in English. One might expect that the most recent contribution, the book under review here, would engage with these recent debates about the reach and limits of democracy in the First Czechoslovak Republic. Patrick Crowhurst is the author of two older books about the imperial British and French trade policies and a more recent volume about Czechoslovakia under German occupation during the Second World War.³ The present work can be understood as a prequel to the latter, treating the history of Czechoslovakia 'from Versailles to Hitler's Invasion'. In his introduction, C. promises to give equal weight to Czech and non-Czech perspectives on the period, in particular to that of the Czechoslovakia's largest ethnic minority, German-speakers who made up some 23 percent of the country's population. According to the author, the majority of historians, be they Czech, British or American, continue to 'deny' the significance of Sudeten Germans in Czechoslovakia and still refuse to recognize German speakers as a legitimate part of the country's history between 1918 and 1938 (p. 2 ff.). The point of *A History of Czechoslovakia between the Wars* thus consists in returning Germans to their rightful place in Czechoslovakia's interwar history.

It must be said that the book's title is not entirely accurate. Anyone searching for a history of Czechoslovakia between the wars, a subject at least hinted at in the title, will be disappointed. Neither Slovaks nor other non-German minorities such as the Hungarians, Poles, or Ruthenes (Ukrainians) receive treatment in the work, nor are foreign relations addressed beyond descriptions of Nazi meddling in Sudeten German affairs. Nevertheless, even this more limited focus on Sudeten German politics might offer potential for a critical rethinking of Czechoslovakia and the nature of its democracy between 1918 and 1938. C. covers all the main points in his six chapters, from the settlement of Versailles that turned a ruling nation into a national minority to the rise of Konrad Henlein's Sudeten German movement in 1933, from the electoral victory of the Sudeten German Party in 1935 to Reich-German interference in Sudeten German affairs and the final dismantling of Czechoslovakia by Hitler following the Munich Agreement. It must be said that no overarching argument emerges in book. Frustratingly, rather than bringing his narratives to a close with analysis and generalization, the author frequently becomes distracted by pet topics whose relevance to the matter at hand is not always clear. For example, more than one chapter ends with drawn out descriptions of Czechoslovak aircraft or tank production without contributing to any broader interpretation. On the whole, C. appears to adopt two conflicting, though not necessarily contradictory, views. On the one hand, he blames Czechs and their political leaders for alienating the Germans (although the latter, we read, could never have been reconciled to the status of a national minority in a Czech state, anyway). On the other hand, the author adopts a rather unimaginative take on Henlein and the Sudeten Germans as a fifth column in the pocket of Berlin bent from the very beginning on the Republic's destruction. The book's final pages are devoted to a reflection on whether things could have turned out any differently. Probably not, he concludes.

³ PATRICK CROWHURST: *The Defense of British Trade, 1689-1815*, Dawson 1977; IDEM: *The French War on Trade: Privateering, 1793-1815*, Aldershot 1989; IDEM: *Hitler and Czechoslovakia in World War II: Domination and Retaliation*, London 2013.

Readers familiar with the subject will know the general lines of debate as laid down in the 1970s. It was at that time that the academic discussion divested itself of the emotionally and ideologically laden debates that inevitably characterized the immediate post-war decades. Probably more than anyone else it was Ronald Smelser who reoriented academic discussion on the subject with his classic *The Sudeten Problem, 1933-1938: Volkstumspolitik and the Formulation of Nazi Foreign Policy* in 1975. If historians had previously viewed history through a moral lens, portraying the one nation or the other as wholly a victim or perpetrator, Smelser differentiated between 'traditionalists' and 'radicals' in the Germanism movement, the former displaying a *volklich* interest in ethnography and advocating cultural autonomy while the latter forwarded *völkisch* demands for annexation by a Greater German Reich. In this way, Smelser's study went beyond the polarized (and polarizing) accounts given by the *Landesmannschaften* on one side of the political spectrum and more scholarly works by respected historians such as Johann Bruegel and Radomír Luža on the other side. If both the latter figures saw in Henlein and his followers the 'faithful henchmen of Hitler' from the beginning,⁴ Smelser detailed Henlein's ambivalent relationship to the German Reich and his gradual shift from the traditionalist to the radical camp. Of the most recent histories to deal with the Sudeten problem, mention should be made of Mark Cornwall's insightful biography of Henlein's most important collaborator Heinz Rutha, which builds upon Smelser's nuanced interpretation.⁵

The main problem with the present volume is that the author fails to engage with any of this literature. One or two recent titles from the scholarship about interwar Czechoslovakia is cited in the bibliography (Orzoff's book is named), but none of the major debates are addressed in the text itself. Even in the more limited boundaries of Sudeten German politics, the reader is deprived of essential debates on the topic that have taken place since the 1970s. Surprisingly, neither Smelser's decisive volume from 1974 nor Cornwall's most recent monograph appear in the bibliography. One gains no sense of the evolution of Henlein's opinions and ambitions over the period or of the split within Germanism politics between traditionalists and radicals, the waning influence of the former and the growing confidence of the latter. Nor does the author draw from more recent approaches informed by cultural history, the history of religion or sexuality. When, at the very outset, the author maintains that 'there is little historical research being done in the Czech Republic', which he supposes to be the result of the 'Marxist straightjacket' that once bound history writing (p. xi), one wonders if he has read any of the interesting and important literature produced over the last quarter century. This neglect of the basic literature, a fault exacerbated by a lack of editing and poor composition, is all the more a pity for a publisher that according to its website aims to bridge the gap between the academic and commercial presses. More than anyone else, it is the intelligent non-expert who needs an overview of current debates and the reasons behind conflicting opinions.

A new history of Czechoslovakia between the wars, one that takes account of the diverse and excited literature produced in recent years, would be much welcomed. Unfortunately, the present work does not deliver that which is advertised on the cover. Those desiring to read a scholarly overview of Sudeten German politics in English will do best with Smelser's classic account. Anyone wishing for a synthesis of recent approaches to East Central Europe's singular interwar democracy will continue to wait.

Praha

Michael Dean

⁴ J. W. BRUEGEL: *Czechoslovakia before Munich*, Cambridge 1971, p. 109; RADOMÍR LUŽA: *The Transfer of the Sudeten Germans: A Study of Czech-German Relations, 1933-1962*, New York 1964.

⁵ MARK CORNWALL: *The Devil's Wall: The Nationalist Youth Mission of Heinz Rutha*, Cambridge 2012.

Sabine Witt: Nationalistische Intellektuelle in der Slowakei 1918-1945. Kulturelle Praxis zwischen Sakralisierung und Säkularisierung. (Ordnungssysteme, Bd. 44.) De Gruyter Oldenbourg, Berlin u. a. 2015. IX, 412 S. ISBN 978-3-11-035930-5. (€59,95.)

In ihrer Arbeit beschäftigt sich Sabine Witt mit den slowakischen nationalistischen Intellektuellen im Kontext der Ersten Tschechoslowakischen Republik und des sogenannten Slowakischen Staates 1939-1945. Ihre leitende Fragestellung lautet: Mithilfe welcher kultureller Praktiken und Techniken etablierte sich ein slowakischer Nationalismus? Wie wurde dieser Nationalismus in der Zeit von 1918 bis 1945 wirksam? Diesen Fragen liegt die Hypothese zugrunde, dass kulturelle Praktiken von Intellektuellen maßgeblich zur Durchsetzung der Kategorie des Nationalen in der slowakischen Gesellschaft beitrugen.

W. widmet sich zunächst den nationalen Ideen vor 1918 sowie der tschechoslowakischen Nationalisierung und dem slowakischen Nationalismus. In dem darauffolgenden Kapitel beschäftigt sie sich mit der neuen intellektuellen Elite im slowakischen Teil der Republik. Leider verwendet die Autorin viele Begriffe unscharf („nationalistische Intellektuelle“, „Nationalisten“, „intellektuelle Elite“) bzw. geraten ihr diese durcheinander. Von Vorteil wäre gewesen, sich mit dem Begriff des „Intellektuellen“, aber auch der „intellektuellen Elite“ auseinanderzusetzen, um die Auswahl der untersuchten Personen plausibel zu machen. Damit hätte geklärt werden können, ob slowakische Politiker wie Karol Sidor und Ferdinand Ďurčanský oder manche der angeführten Schriftsteller und Kulturschaffenden wirklich als Intellektuelle zu bezeichnen sind. Zuzustimmen ist der Beobachtung, dass zwischen einer „älteren“ und einer „jüngeren“, mehr zum Radikalismus tendierenden Generation slowakischer Akteure zu unterscheiden ist. Wie die Autorin anmerkt, haben sich „zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschiedene Lager der nationalen Bewegung ausdifferenziert“ (S. 68). Die Trennlinien verliefen zwischen traditionalistisch-konservativen und modernistisch bzw. fortschrittsorientierten Gruppen, eine weitere Trennlinie hat sich zwischen dem konservativen und dem radikalen Flügel der in der Zwischenkriegszeit führenden Hlinka-Partei herausgebildet.

Die Generalisierungen verleiten die Autorin leider zu vielen Vereinfachungen, wie z. B., dass die slowakischen Nationalisten mit „Polen liebäugelten“. Somit sei anzunehmen, dass Polen für slowakische Nationalisten die Rolle eines „external homeland“ übernommen habe, die in der Betonung einer kulturellen Verwandtschaft von Slowaken und Polen zu finden sei (S. 31). Dies lässt den falschen Eindruck entstehen, dass die gesamte Gruppe der „slowakischen Nationalisten“ diesem Konzept gefolgt sei. Es gab zwar eine pro-polnisch orientierte Gruppe innerhalb der slowakischen Eliten bzw. slowakischen Nationalisten um Sidor, deren Position war jedoch nicht stark genug.

In den darauffolgenden Kapiteln untersucht die Vf. drei Praxisbereiche auf institutioneller, rhetorischer und literarischer Ebene. In dem Kapitel „Die Nation in der institutionellen Praxis“ stellt sie fest, dass sich in der Zwischenkriegszeit die Zahl der staatlichen Institutionen verdoppelt habe, womit sich die Karrieremöglichkeiten für die junge slowakische Elite verbessert hätten. Während der gesamten Zwischenkriegszeit sind Differenzen zwischen den verschiedenen nationalistischen Akteuren festzustellen, die sich im Ringen „um die kategorielle Deutungshoheit“ niedergeschlagen hätten und auch nicht nach dem Ausrufen des slowakischen Staates beseitigt worden seien. Dies ließe sich an den „Attributen des Nationalen“ und deren unterschiedlichen Auslegungen auf der institutionellen Ebene festmachen, so W. (S. 246).

Im Kapitel „Nation als rhetorische Praxis“ werden die „nationalistischen Medien“ als Kommunikationsraum für die nationalistischen Ideen untersucht. Die Akteure waren sichtlich darum bemüht, zum einen traditionelle Ideen weiterzuentwickeln, zum anderen politische Ideologien aus dem europäischen Umfeld aufzunehmen (S. 249) und das aus der christlichen Sphäre übernommene Konzept der „Reinigung“ im nationalistischen Diskurs zur Grundlage für eine neue Semantisierung der Kultur zu machen (S. 291). Bezüglich der literarischen Praxis sei angestrebt worden, eine „mythische Vergangenheit für die slowakische Nation zu konstruieren“, wobei der Mythos eines nationalen Martyriums für

die nationalistischen Kulturschaffenden als Meistererzählung der slowakischen Geschichte gedient habe (S. 388). Des Weiteren zeige, so W., die nationalistische Literatur einen „konzeptionellen Wandel des Begriffs des Nationalen in biologisch-organischem Sinne“ (S. 384). In der gemeinsamen Untersuchung der drei Praxisbereiche (kulturelle Institutionen, Presse, und Literatur) kommt die Autorin zu dem Schluss, dass „der Nationalismus in der Slowakei zwischen 1918 und 1945 wesentlich durch die kulturelle Praxis nationalistischer Intellektueller wirksam wurde“ (S. 388).

W. berücksichtigt in ihrer Monografie kaum die neueste Sekundärliteratur, die vielleicht zur Schärfung ihrer Analyse der slowakischen Akteure, aber auch des Konzeptes des „Nationalen“ hätte beitragen können. Von Vorteil wäre auch ein stärkeres Einbeziehen von Primärquellen gewesen. Es bleibt trotzdem festzuhalten, dass die Vf. einen wichtigen Beitrag zur Geschichtsforschung zur Slowakei, zu den slowakischen Eliten, den nationalen Diskursen und der kulturellen Praxis geleistet hat.

Gießen

Stanislava Kolková

Maximilian Becker: Mitstreiter im Volkstumskampf. Deutsche Justiz in den eingegliederten Ostgebieten 1939-1945. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 101.) De Gruyter Oldenbourg, München 2014. VII, 344 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-486-77837-3. (€44,95.)

Die Tätigkeit deutscher Justiz und deutscher Juristen in Osteuropa im Zweiten Weltkrieg geriet seit dem Erscheinen diverser „Braunbücher“ osteuropäischer Provenienz 1957-1965 und der kritischen Beschäftigung mit der NS-Justiz nach 1968 immer wieder ins Blickfeld von historischen Arbeiten. Oft mangelte es aber bei solchen verdienstvollen Impulsen einzelner Autoren¹ und in neuerer Zeit auch die Justiz kritisch hinterfragender Publikationsorgane (etwa der Reihe *Juristische Zeitgeschichte* in Nordrhein-Westfalen) an der nötigen Kenntnis osteuropäischer Sprachen und Realien. Polnische Arbeiten² stützen sich dagegen auf einzelne, in polnischen Staatsarchiven liegende Bestände vor allem der Sondergerichte, ziehen aber die deutsche zentrale Überlieferung nur unzureichend heran. Nachzufragen ist deshalb, in welchen Bereichen die Münchner Dissertation von Maximilian Becker diese Situation verbessern kann.

Becker bearbeitet in seiner Studie, die sich auf die deutsche und polnische Forschungsliteratur sowie einen ausgewählten Bestand an Archivalien stützt, die gesamten ins Deutsche Reich eingegliederten Ostgebiete (Regierungsbezirk Zichenau, Danzig-Westpreußen, Reichsgau Wartheland und Ostoberschlesien) mit fast 10 Millionen Einwohnern. Ihm sind die erheblichen regionalen Unterschiede in der deutschen Besatzungspolitik bewusst, er strebt eine „Überblicksdarstellung“ an und formuliert, die Studie liefe „Gefahr, sich zu verzetteln und sich dem Vorwurf auszusetzen, den Gegenstand nicht tief genug zu durch-

¹ DIEMUT MAJER: „Fremdvölkische“ im Dritten Reich. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Rechtssetzung und Rechtspraxis in Verwaltung und Justiz unter besonderer Berücksichtigung der eingegliederten Ostgebiete und des Generalgouvernements, Boppard am Rhein 1981; CHRISTOPH SCHMINCK-GUSTAVUS: Das Heimweh des Walerjan Wróbel. Ein Sondergerichtsverfahren 1941/42, Bonn 1986; GERD WECKBECKER: Die Rechtsprechung der nationalsozialistischen Sondergerichte Frankfurt/Main und Bromberg, Baden-Baden 1995.

² TOMASZ JASZOWSKI: Hitlerowski prawo karne na Pomorzu, 1939-1945 [Das nationalsozialistische Strafrecht im Reichsgau Danzig-Westpreußen], Warszawa 1989; JAN WASZCZYŃSKI: Z działalności hitlerowskiego sądu karnego w Łodzi, 1939-1945 [Aus der Tätigkeit des nationalsozialistischen Strafgerichts in Lodz 1939-1945], in: Biuletyn Główniej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce 24 (1972), S. 14-104.

dringen“ (S. 13). Ziel der Arbeit sei es, die Rechts- und Justizgeschichte stärker in die allgemeine Besatzungsgeschichte zu integrieren.

Die in zehn Kapitel gegliederte Studie behandelt nacheinander den Besatzungskontext und die Organisation der Annexionsjustiz, beschreibt die Personalpolitik und erstellt ein Gruppenprofil der Richter und Staatsanwälte, geht dann auch auf die – wie der Autor zutreffend beschreibt: unterforschte – Zivilgerichtsbarkeit ein, analysiert die Kooperation und die Konflikte zwischen Polizei und Justiz, die Strafverfolgungspraxis, den Strafvollzug sowie schließlich in eher summarischen Kapiteln Evakuierung, Nachkriegskarrieren und zieht (wenig tiefschürfend) einen Vergleich zwischen nationalsozialistischer und sowjetischer Justiz in Ostpolen. Bereits diese Auflistung macht deutlich: Es handelt sich um eine Überblicksdarstellung auf erheblichem Abstraktionsniveau, die es kaum ermöglicht, Fallbeispiele aufzunehmen oder Schwerpunkte zu setzen.

Das von B. herangezogene Material stammt mehrheitlich aus dem mit Abstand bevölkerungsreichsten und auch archivalisch am besten überlieferten Reichsgau Wartheland: Der Autor kann hier zeigen, dass die wartheländische Justiz, einschließlich der Sondergerichte in Posen, Litzmannstadt (Łódź), Hohensalza (Inowrocław), Leslau (Włocławek) und Kalisch sowie der Zivilgerichte, nicht schärfer verfuhr als die Gerichtsbarkeit in anderen eingegliederten Gebieten. Dieser bemerkenswerte und auch empirisch abgesicherte Befund widerspricht verbreiteten Vorstellungen vom Warthegau als einem „besonderen Exerzierfeld“ nationalsozialistischer Politik. B. betont nüchtern die grundsätzlich diskriminierende und brutale NS-Justizpraxis, rückt die zentrale Rolle der Berliner Stellen ins Zentrum und schildert die Implementierung in der Region.

Positiv hervorzuheben ist, dass die Darstellung durchweg fehlerfrei ist und sowohl die NS-Justizgliederung als auch die betroffenen Bevölkerungen angemessen erfasst. Die Ausblendungen gehen aus dem Charakter der abstrahierenden Überblicksdarstellung hervor: Es fehlt eine lebensweltliche Darstellung der Rolle der NS-Justiz vor Ort, Beziehungen zwischen Tätern und Opfern bleiben abstrakt, Alltags-, Lokal- oder Fallstudien tauchen nicht auf. Das Dilemma einer juristischen Zeitgeschichte, die zu wenig auch sozial- und kulturwissenschaftlich arbeitet, liegt auf der Hand.

Insgesamt liefert die Studie eine nützliche und willkommene Überblicksdarstellung für die NS-Justiz in den eingegliederten west- und nordpolnischen Gebieten, die eine Basis für zukünftige Arbeiten bilden kann. Sie muss aber durch Lokal-, Alltags- und Fallstudien vertieft werden, wobei hier deutsch-polnische Gemeinschaftsprojekte angesiedelt werden sollten. Angesichts von mehr als 5000 Todesurteilen durch die Gerichte sowie zehntausenden weiterer Prozessakten, die weitgehend unbearbeitet und unbenutzt in polnischen Archiven liegen und vielfach nur unzureichend erschlossen sind, besteht hier ein breites Feld für eine moderne, kooperative Forschung.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

„Unbeteiligte“ und Betroffene. Aspekte der Wahrnehmung der NS-Konzentrationslager während des Zweiten Weltkriegs sowie nach Kriegsende. Hrsg. von Bogusław Dybaś, Irmgard Nöbauer und Joanna Ziemska. Lang-Ed. Frankfurt am Main 2015. 254 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-631-66068-3. (€49,95.)

Dieser Sammelband ist der zweite Teil einer auf drei Teile angelegten Serie, die aus einem internationalen Konferenzyklus mit österreichisch-polnischem Schwerpunkt entsteht, der sich mit der Problematik nationalsozialistischer Konzentrationslager und ihrer Nachgeschichte beschäftigt. 2013 erschien der erste Band¹ zu den Gedenkstätten für die Opfer

¹ BOGUSŁAW DYBAŚ, TOMASZ KRANZ u. a. (Hrsg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich. Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven, Frankfurt a. M. 2013.

des Nationalsozialismus in Polen und Österreich. Das nun vorliegende Werk dokumentiert die zweite, gleichnamige Konferenz, die im Oktober 2012 im Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien stattfand.

Während des Zweiten Weltkriegs überzog ein Netz nationalsozialistischer Konzentrations-, Arbeits- und Vernichtungslager Europa. So war es insbesondere für die in der Nähe von Lagern wohnenden Menschen unmöglich, „unbeteiligt“ zu bleiben. Die Menschen waren jedoch auf unterschiedliche Weise betroffen. Die zehn Autorinnen und Autoren des Sammelbandes widmen ihre Beiträge diesen unterschiedlichen Aspekten.

Die ersten vier Aufsätze beschäftigen sich mit den Beziehungen zwischen den Konzentrationslagern und deren Umgebung im Zweiten Weltkrieg. Marcin Owsinski's Beitrag nimmt sowohl die Zeit vor dem Krieg als auch den Umgang mit dem historischen Erbe in den Nachkriegsjahrzehnten in den Blick. Franz Pötscher betrachtet die Wechselbeziehungen zwischen dem größten Konzentrationslager auf österreichischem Boden, Mauthausen, und seinem lokalen Umfeld. Für seine Analyse zieht er sowohl Archivquellen als auch Interviewmaterial heran. Es wird deutlich, dass viele Verbrechen in aller Öffentlichkeit begangen wurden und so zahlreiche Menschen aus dem lokalen Umfeld, darunter viele Kinder, zu Zeugen wurden. Anna Ziółkowska untersucht die Zwangsarbeit von Juden im Warthegau. Arbeit war das bestimmende Element in allen Lagern im Warthegau, das für die Ansiedlung von Deutschen im Osten vorgesehen war. Dorota Sula setzt sich mit dem Konzentrationslager Groß-Rosen auseinander, das zunächst ein Arbeitslager für den Steinbruch Groß-Rosen war, aber im Mai 1941 aus der Verwaltung des Konzentrationslagers Sachsenhausen ausgegliedert und eigenständig wurde.

Eleonore Lappin-Eppels Analyse zum Kenntnisstand der Wiener Bevölkerung über die Deportationen in den Osten führt zu dem Ergebnis, dass der Paradigmenwechsel von nationalsozialistischen Vertreibungsaktionen zur Vernichtung der europäischen Juden zunächst nicht erkannt worden sei. Diejenigen, die ein Interesse am Schicksal der österreichischen Juden hatten, konnten sich eine Fülle von Informationen aneignen, jedoch stand die Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher den Juden gleichgültig gegenüber. Matthias Kaltenbrunners Einzelfallstudie zur Reaktion der lokalen Bevölkerung auf den Massenausbruch von etwa 500 sowjetischen Offizieren aus dem „Todesblock“ des KZ Mauthausen Anfang Februar 1945 zeigt die Verstrickung der österreichischen Zivilbevölkerung in die nationalsozialistischen Verbrechen – und Widerstandshandlungen von Einzelnen.

Die vier diesen Band abschließenden Beiträge beschäftigen sich mit der Nachgeschichte der Lager und mit der Erinnerung an das, wofür sie heute stehen. Die ersten beiden Aufsätze sind dem Außenlager Gusen gewidmet, das größer als das Stammlager Mauthausen war und in dem die Mehrzahl der Häftlinge Polen waren. Hans-Peter Jeschke stellt das transdisziplinäre Konzept eines „Kulturlandschaftspflegewerks“ zur Erinnerung an Mauthausen, Gusen und St. Georgen dar. Martha Grammer ist Mitbegründerin des Arbeitskreises für Geschichte und Denkmalpflege, einer Gedenkgruppe, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erinnerung an das Lager Gusen und die Verbrechen, die dort begangen wurden, wach zu halten. Der *oral history*-Experte Piotr Filipkowski analysiert im Rahmen des 2002/03 durchgeführten Mauthausen Survivors Documentation Project aufgenommene Interviews mit ehemaligen Häftlingen. Joanna Ziemka erzählt abschließend die subjektive und emotionale Geschichte ihres Vaters, der das KZ Gusen überlebte, und welche Bedeutung „das Lager“ in ihrer Familie hatte.

Der Sammelband ist schlüssig aufgebaut und enthält wichtige Beiträge zu Einzelaspekten der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie. Die dritte Konferenz zum Thema „Auschwitz im Kontext. Die ehemaligen nationalsozialistischen Konzentrationslager im gegenwärtigen europäischen Gedächtnis“ fand im Dezember 2014 statt und rundet den Zyklus ab, dem sich das Organisatorenteam verschrieben hat.

Siegen

Christine Müller

Tomasz Ceran: The History of a Forgotten German Camp. Nazi Ideology and Genocide at Szmalcówka. (Genocide and Holocaust Studies, Bd. 1.) Tauris. London u. a. 2015. XI, 228 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-1-78076-886-1. (£ 58,-)

Chris Webb, Michal Chocholatý: The Treblinka Death Camp. History, Biographies, Remembrance. Ibidem-Verl. Stuttgart 2014. XVIII, 463 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-8382-0656-1. (€39,90.)

Von den tausenden Zwangslagern, die das nationalsozialistische Besatzungsregime in Polen errichtete, ist erst der kleinste Teil gründlich untersucht worden, wobei die großen Vernichtungslager deutlich mehr Aufmerksamkeit gefunden haben als die ungleich zahlreicheren kleineren Haftstätten.

Insofern ist es zu begrüßen, dass Tomasz Ceran, Historiker an der Zweigstelle des polnischen Instituts für Nationales Gedenken in Bromberg, sich der Geschichte eines dieser kleineren „vergessenen deutschen Lager“ angenommen hat. Im November 1940 entstand auf dem Gelände einer vormaligen Schmalz- und Ölfabrik in Thorn zunächst ein Sammellager für polnische Bürger, die zwangsweise aus den annektierten Gebieten des Reichsgaus Danzig-Westpreußen ins Generalgouvernement deportiert werden sollten. Nach Ende der Deportationen im März 1941 diente das Lager bis zu seiner Auflösung im Juli 1943 der Internierung von Zwangsarbeitern, wobei es von September 1941 bis Januar 1942 dem Arbeitserziehungslager Stutthof unterstand. Die meiste Zeit waren zwischen 2000 und 3000 Menschen auf dem ehemaligen Fabrikgelände eingesperrt. Insgesamt durchliefen in gut zweieinhalb Jahren mehr als 10 000 Personen das Lager, von denen 515 dort starben, hauptsächlich infolge der erbärmlichen Lebensbedingungen in dem völlig überfüllten Lager und der harten Zwangsarbeit.

Die Namen all dieser Opfer sind im Anhang auf gut 20 Seiten verzeichnet. Insgesamt umfasst der Anhang mit Namen, Dokumenten, Literatur und Registern mehr als ein Drittel des gesamten Buches, was verdeutlicht, dass der Wert dieser Arbeit vor allem im Dokumentarischen liegt. Auf Grundlage zahlreicher Bestände aus nationalen, vor allem aber regionalen und lokalen Archiven, von Erinnerungsberichten und einigen wenigen wissenschaftlichen Vorarbeiten hat der Autor die Geschichte des Lagers auf weiteren etwa 100 Seiten akribisch und eindringlich rekonstruiert.

Dagegen sind die beiden einführenden Kapitel zum „ideologischen Kreuzzug“ gegen Polen und zur „Entpolonisierung“ des Reichsgaus Danzig-Westpreußen, die Grundlagen und Kontext für die Lagergeschichte liefern sollen, derart holzschnittartig und simplifizierend geraten, dass sie dem inzwischen weit facettenreicheren Forschungsstand nicht gerecht zu werden vermögen. Die hier präsentierte intentionalistische Deutung des Nationalsozialismus, dessen politisches Programm Adolf Hitlers Propagandaschrift *Mein Kampf* detailliert vorgegeben habe und zu dessen ideologischen Quellen Antisemitismus gleichermaßen wie „Antislavismus und Antipolonismus“ gehört hätten, grenzt stellenweise an Geschichtsklitterung (S. 11-33). So wird z. B. die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen vor 1939 konsequent ausgeblendet.

Angesichts solcher Mängel ist zu fragen, ob ein Werk, das vor allem lokalhistorische Bedeutung und Verdienste hat, nach der polnischen Ausgabe von 2011 noch einmal in englischer Übersetzung erscheinen musste – und dies zu einem stolzen Preis, jedoch mit häufigen Fehlschreibungen der vielen eingestreuten deutschen Wortzitate, was editorische Sorgfalt vermissen lässt.

Mit Treblinka widmet sich die Arbeit von Chris Webb und Michal Chocholatý einem der ungleich bekannteren deutschen Vernichtungslager in Polen. Hervorgegangen ist das Werk aus dem Internetprojekt „Holocaust Education & Archive Research Team“, in dem sich nach eigener Erklärung seit 2006 Aktivisten zusammengefunden haben, die über die Geschichte des Holocaust informieren und an die Opfer erinnern wollen, indem sie in ihrer Freizeit detaillierte Fakten aus Forschung wie auch eigenen Recherchen – vor allem im Kontakt mit Überlebenden – zusammentragen.

Dieser Ansatz erklärt, warum es sich bei der Arbeit um eine strikt faktologisch orientierte Geschichte des Vernichtungslagers Treblinka handelt, die ihre Ergebnisse weder in weitere historische Kontexte einordnet noch eine Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung sucht. Vielmehr liefern die Autoren eine ausführliche und kenntnisreiche Kompilation aus Literatur und ganz überwiegend bereits veröffentlichten Quellen, vor allem ausführlich zitierten Erinnerungen Überlebender.

Der Wert der Arbeit liegt daher besonders in der Fülle der hier zusammengetragenen und chronologisch geordneten Informationen zur Geschichte des Lagers Treblinka, beginnend mit der Vorgeschichte als Zwangsarbeitslager seit Herbst 1941 und endend mit der Auflösung und systematischen Verwischung der Spuren des Lagers nach dem Häftlingsaufstand vom August 1943. Es folgen meist knappe biografische Angaben zu über 300 der Opfer und wenigen Überlebenden des Vernichtungslagers, in dem nach verschiedenen Quellen von Juli 1942 bis August 1943 zwischen mehr als 700 000 und 1,2 Millionen Juden ermordet wurden. Auch zu den deutschen Tätern, vor allem den Lagerkommandanten und den Angehörigen der zwischen 20 und 30 Mann starken SS-Garnison, haben die Autoren biografische Skizzen zusammengestellt.

Beeindruckend ist auch der Anhang von 65 Fotodokumenten zur Einrichtung und zum Personal des Lagers, die jedoch leider in schlechter Qualität reproduziert und nur mit sehr knappen Erläuterungen versehen wurden. Weiterhin sind 35 historische Dokumente teils unvollständig abgebildet, was auch insofern bedauerlich ist, als die ebenfalls angehängten Übersetzungen dreier Briefe des ersten Lagerkommandanten Irmfried Eberl an seine Ehefrau einige Ungenauigkeiten aufweisen.

Insgesamt hinterlassen beide Arbeiten einen zwiespältigen Eindruck: Zwar eröffnen sie neue Einblicke in die Geschichte zweier höchst unterschiedlicher nationalsozialistischer Lager in Polen, doch bleibt deren Einordnung in historische und wissenschaftliche Kontexte mangelhaft.

Halstenbek

Lars Jockheck

Gegengeschichte. Zweiter Weltkrieg und Holocaust im ostmitteleuropäischen Dissens. Hrsg. von Peter Hallama und Stephan Stach. (Schriftenreihe der Societas Jablonoviana, Bd. 3.) Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2015. 294 S., Ill. ISBN 978-3-86583-933-6. (€29,-)

Ebenso wie im Westen Europas entspannen sich nach dem Untergang des kommunistischen Regierungssystems 1989/90 auch in Ostmitteleuropa historische Debatten über jahrzehntelang vernachlässigte, verschwiegene und geleugnete Aspekte der Nationalgeschichtsschreibung. Diese waren nur insofern neu, als sie nun erstmals ein größeres Publikum erreichten. Denn schon zuvor waren sowjetische und nationalsozialistische Verbrechen auf eigene, von der offiziell vorgegebenen Linie abweichende Weise thematisiert worden. Allerdings blieben solche Stellungnahmen auf Akteure des Dissens und deren naturgemäß begrenzte Leserschaft beschränkt, und sie waren mit den antikommunistischen Exilmilieus, die sich in Westeuropa herausgebildet hatten, mehr oder weniger eng verbunden.

Einer das nach 1945 herrschende System letztlich infrage stellenden „Gegengeschichte“ widmete sich ein seit 2009 an der Leipziger Societas Jablonoviana und dem Historischen Institut der Universität Warschau angesiedeltes Forschungsprojekt über „dissidente Diskurse über die Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg im Ostmitteleuropa der 1980er Jahre“, das von der „Geschichtswerkstatt Europa“ des Instituts für Angewandte Geschichte und der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ umgesetzt worden ist. Dabei wird Gegengeschichte „vor allem als Infragestellung einer dominanten Wahrnehmung, einer allgemein anerkannten ‚Wahrheit‘ aufgefasst“ (S. 15).

Neben den Hrsg. sind neun weitere Beiträger aus Deutschland, Polen, Tschechien und den USA beteiligt. Sie befassen sich überwiegend mit historisch motivierten Auseinander-

setzungen über strittige Aspekte der Geschichte des Zweiten Weltkriegs und der Judenverfolgung in drei Ländern, die unter nationalsozialistischer Besatzung gestanden hatten, sowie in der DDR.

Einer instruktiven Einleitung der beiden Hrsg. folgen drei Beiträge über Einstellungen der Oppositionsbewegung in der Volksrepublik Polen, wobei Christhardt Henschels Beitrag zum Widerstandsethos den Blick der Oppositionellen in der DDR vergleichend mit berücksichtigt. Bianca Hoenig vergleicht von oppositionellen Intellektuellen in den späten 1970er und in den 1980er Jahren angestoßene Debatten in Polen und der Tschechoslowakei über „die Vertreibung der Deutschen“, während Stephan Stach die Haltung Oppositioneller in der DDR und in Polen zu jenen Jahrestagen in Beziehung setzt, mit denen der Ermordung der Juden gedacht wurde. Diese Haltung ist auch Schwerpunkt in zwei Abhandlungen über Diskurse zum Thema „Holocaust“ in den Untergrundveröffentlichungen der Oppositionsbewegungen, wobei sich Peter Hallama mit dem tschechischen und Richard Esbenschade mit dem ungarischen Samizdat befasst.

Einige Beiträge vermögen somit zu zeigen, auf welche Weise Dissidenten Geschichte als Feld diskursiver Auseinandersetzung mit dem politischen System nutzten, etwa indem tabuisierte Tatsachen ans Licht gebracht oder historische Schuld erörtert wurde. Derlei Positionsbestimmungen appellierten häufig auch an die breite Gesellschaft, vergangenes Geschehen mit anderen Augen zu betrachten. Solche Gegengeschichte lässt sich mit gutem Recht als Vorläufer von Entwicklungen deuten, an die die (populäre) Geschichtsschreibung und -auslegung nach 1989 mit großem Erfolg anknüpfen. Für eine systematischere Gesamtschau der Entwicklungen in Ostmitteleuropa fehlen hier jedoch – insgesamt gesehen – vertiefende Betrachtungen zu zahlreichen Themen, die bei der Aufarbeitung der Geschichte des nationalsozialistischen Judenmords mit zu berücksichtigen wären (der „eigene“ Nationalismus, Minderheitenpolitik, Formen der Kollaboration mit den Besatzern u. a.). Auf manche Beiträge hätte man dagegen verzichten können, da sie sich dem Titel dieses Sammelbands nicht zuordnen lassen.

Darüber hinaus bleibt außer Betracht, dass – etwa in Polen – zahlreiche unangepasste Geschichtsinterpretationen und kritische Forschungsarbeiten in den offiziell zugelassenen Organen und Verlagen erscheinen konnten, etwa in katholischen Zeitschriften oder einzelnen Universitätsverlagen. Zudem schlug sich die „Wiederentdeckung“ der jüdischen Geschichte im Polen der 1980er Jahre durchaus auch in Veröffentlichungen nieder, die der Zensur unterlagen. Die „Infragestellung einer dominanten Wahrnehmung“ erfolgte also – wenngleich weniger spektakulär – auch von innen heraus. Das ein klares Schwarz-Weiß-Schema suggerierende Konzept der „Gegengeschichte“ scheint hier nur bedingt tragfähig.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Marcin Zaremba: Die große Angst. Polen 1944-1947. Leben im Ausnahmezustand. Aus dem Polnischen von Sandra Ewers. Ferdinand Schöningh. Paderborn 2016. 627 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-506-78093-5. (€49,90.)

Unter den Basisemotionen liegt Angst schon seit Längerem, doch ganz besonders seit Beginn des 21. Jh., u. a. aufgrund des aufflammenden islamistischen Terrors, im Trend der Forschung. Vor allem Politikwissenschaftler und Soziologen waren es, die sich dieses Themas annahmen und diesbezüglich kollektive Phänomene zu analysieren versuchten. Für Historiker blieb das Reich der Gefühle zwar keine *terra incognita*, doch der *emotional turn* erfasste die Geschichtswissenschaft etwas langsamer. Als Zeiten des Umbruchs und der Krise stellen Kriege und Nachkriegsperioden einen ertragreichen Forschungsgegenstand dar, was allerdings nicht bedeutet, dass der Historiker leichten Zugang zu dessen emotionaler Komponente hätte. Gerade Angst verflüchtigt sich in den Quellen oft unter dem Blick des Forschers, weil sie kaum offen zugegeben wird und meistens implizit der Darstellung des jeweiligen Sachverhalts entnommen werden muss. Marcin Zaremba ist sich dieser Herausforderung bewusst und betrachtet seine Studie als schwieriges Unterfangen

(S. 18). Dass ihm die langwierige Odyssee durch die Landschaft der polnischen Nachkriegsängste in den Jahren 1944-1947 gelungen ist, steht weitgehend außer Frage.

Der Autor stellt seine Studie in die Tradition der Sozialgeschichte und beruft sich mit Recht auf solch arrivierte Vertreter wie Georges Lefebvre und Jean Delumeau. Letzterer spielt gerade bei der Wahl der Terminologie im „Labyrinth der Angst“ (so der Titel des ersten Kapitels) eine ausschlaggebende Rolle, sieht Z. doch Ähnlichkeiten zwischen dem vorrevolutionären, kollektiven Panikausbruch der französischen Bauern 1789 und dem Zustand gesellschaftlicher Anspannung in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg. In seiner Schilderung dieser großen Angst („grande peur“ bzw. „wielka trwoga“) betont der Vf. außerdem seine intellektuelle Verbundenheit mit Marcin Kula oder auch Krystyna Kersten, die mit ihren Studien über die ersten Nachkriegsjahre in Polen Pionierarbeit geleistet hat. Z. greift in seiner Arbeit sowohl auf Egodokumente (Tagebücher, Briefe) als auch auf Berichte von öffentlichen und staatlichen Dienststellen zurück; ebenso bedient er sich der Presse, wobei er stets den verzerrenden Effekt der Zensur im Blick behält. Wichtige Bestände verwahrt das Archiv des polnischen Instituts für nationales Gedenken, insbesondere private, jedoch von den Sicherheitsdiensten eingesehene und überprüfte Korrespondenz.

Die Studie ist thematisch gegliedert. Z. bietet dem Leser ein Kaleidoskop der Ängste an – wobei man hier die griechische Wurzel *kalos* („schön“) wohl eher durch *kakos* („schlecht“) ersetzen sollte, handelt es sich doch vielmehr um ein Gruselkabinett, in dem der Leser nicht nur mit der – trotz anfänglicher Befreiungseuphorie – allgegenwärtigen Angst der polnischen Bevölkerung, sondern vor allem auch mit deren Ursachen konfrontiert wird: Die Darstellung der Ängste erfolgt anhand der Aufzählung entsprechender Angstauslöser (z. B. Überteuuerung). Somit gestaltet sie sich zugleich als eine Gewaltgeschichte, in der sowohl Formen starken psychologischen Drucks als auch Erscheinungen physischer Gewalt konsequent durchdekliniert werden.

Z. blickt zunächst auf die Vorgeschichte kultureller Ängste in Polen zurück und macht dabei insbesondere die aufgrund verschiedener Verschwörungstheorien miteinander verflochtenen Phobien bezüglich Juden und Kommunisten in der Zwischenkriegszeit aus. Als traumatische Grunderfahrung für eine überwiegende Mehrheit der Polen lieferte der Zweite Weltkrieg dann sozusagen den Dünger vieler posttraumatischer Ängste des anschließend analysierten Zeitraums. Der erste vom Vf. angeführte Angstauslöser zeigt die ganze Komplexität und Labilität der emotionalen Verfassungen in der Nachkriegsgesellschaft: Die Rotarmisten, die Polen vom nationalsozialistischen Deutschland befreiten, galten zugleich als eine der Hauptbedrohungen für die Zivilbevölkerung (an erster Stelle für Frauen aller Altersgruppen). Als ebenso gefährlich erwiesen sich pathologische Randgruppen, die zur Kategorie „entbehrlicher Menschen“, wie Z. unter Berufung auf Stefan Czarnowski schreibt, gezählt wurden, u. a. Demobilisierte, Arbeitslose, Bettler sowie – in den folgenden Kapiteln näher dargelegt – Plünderer und Banditen. Ein tief empfundenes Gefühl von Vorläufigkeit und Instabilität, das wohl am deutlichsten am Beispiel der Massenmigrationen aus, nach und in Polen nachgewiesen werden kann, trug maßgeblich zur allgemeinen gesellschaftlichen Ängstlichkeit bei, die durch Entbehrungen (Hunger) noch gesteigert wurde. Dazu kam, dass die neuen Entscheidungsträger im Lande die Angst auch als Machtinstrument benutzten.

Von besonderem Interesse sind die Einblicke in manchmal vergessene Aspekte der Angst in der Nachkriegszeit, z. B. die auch nach 1945 andauernde Kriegsangst und die präzisen Hinweise auf zum Teil verdrängte Angstquellen: Hier verdient – nicht zuletzt aufgrund aktueller geschichtspolitischer Revisionsversuche – der Terror des Partisanenkriegs sog. „verkommener“ bzw. „verfemter Soldaten“ noch mehrere Jahre nach Kriegsende Aufmerksamkeit. Großen summarischen Wert besitzt des Weiteren das Abschlusskapitel zur ethnisch motivierten Gewalt gegen Deutsche, aber auch gegen Juden, Ukrainer und Weißrussen. Gerade dieser Abschnitt ermöglicht eine soziologisch informierte Geografie der

Angst im Polen der Nachkriegszeit über alle landesweiten Gemeinsamkeiten hinaus, was ja eines der Anliegen des Autors darstellt (S. 15).

Dies führt zu dem ersten geringfügigen Kritikpunkt: Für die deutsche Ausgabe (in übrigens sehr gelungener Übersetzung) wären eine Karte und ein Ortsregister wünschenswert gewesen, um dem Leser den Einblick in den geografischen Aspekt der Angst zu erleichtern. Da deren Distribution allerdings in erster Linie davon abhing, wer jeweils die Menschen waren, die die Ängste verspürten, drängt sich außerdem die Frage nach der Wahl der Gesamtperspektive in dieser Studie auf. Z.s Fokus auf die Gewaltträger ist natürlich gerechtfertigt, doch man hätte auch versuchen können, sich mehr auf die Angstgemeinschaften zu konzentrieren, u. a. aufgrund ethnischer und/oder sozialer Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Region. Die Grundfrage hätte dann nicht so sehr „Wovor bzw. vor wem bestand Angst?“ gelautet, sondern vielmehr „Wer hatte Angst und wie?“. Dennoch versteht sich diese Bemerkung lediglich als Vorschlag zu einer alternativen Erzählung der analysierten Ängste. Vielleicht hätte dabei eine stärkere Einbettung in den theoretischen Diskurs zur Historiografie und Soziologie der Emotionen geholfen: Z. stützt sich verständlicherweise in erster Linie auf Erwägungen zur Angst als der von ihm in den Blick genommenen Grundemotion. Nicht erwähnt und auch nicht näher reflektiert wird jedoch die inzwischen sehr reichhaltige, allgemeinere – vorrangig angelsächsische – Forschung zur Emotionologie. Immerhin hätten Begrifflichkeiten wie etwa „emotional regime“, „emotional refuges“ (William M. Reddy¹), „emotional communities“ (Barbara H. Rosenwein²), „emotional climate“ (Jack Barbalet³) oder „emotional loops“ – beispielsweise zur Dynamik von Scham und Zorn – (Thomas J. Scheff⁴) beim De- und Rekonstruieren vergangener Ängste wahrscheinlich weiter helfen können.

Nichtsdestoweniger bleibt Z.s Werk, das von einer gelungenen Narration getragen wird, insgesamt ein gründlich recherchierter, bahnbrechender Beitrag zur polnischen und europäischen Emotionsgeschichte.

Szczecin

Pierre-Frédéric Weber

¹ WILLIAM M. REDDY: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001.

² BARBARA H. ROSENWEIN: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca – London 2006.

³ JACK BARBALET: *Emotion, Social Theory, and Social Structure*, Cambridge 1998.

⁴ THOMAS J. SCHEFF: *Bloody Revenge. Emotions, Nationalism and War*, 2. Aufl., Lincoln 2000.

Joanna Wawrzyniak: *Veterans, Victims and Memory*. The Politics of the Second World War in Communist Poland. (Studies in Contemporary History, Bd. 4.) Peter Lang. Frankfurt am Main u. a. 2015. 259 S., Ill. ISBN 978-3-631-64049-4. (€49,95.)

Seit einiger Zeit verlegt der Peter Lang Verlag polnische zeithistorische Arbeiten der wichtigen Reihe *W krainie PRL* des TRIO-Verlages auf Englisch. Nun liegt Joanna Wawrzyniak's Dissertation¹ zum Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie (Związek Bojowników o Wolność i Demokrację, ZBoWiD) vor, in der sie zwei Nachkriegsjahrzehnte polnischer Erinnerungspolitik an den Zweiten Weltkrieg ausleuchtet.

Die englische Fassung ist an einigen Stellen gekürzt, um neue Literatur und vor allem ein umfangreicheres Nachwort ergänzt, in dem W. einen Vergleich ihrer Ergebnisse vor der gesamteuropäischen Entwicklung skizziert. Demnach fungierte die sowjetische Politik des Erinnerns in Volkspolen als Leitfaden, der die unterschiedlichen Entstehungskontexte

¹ JOANNA WAWRZYNIAK: *ZBoWiD i pamięć drugiej wojny światowej. 1949-1969* [Der ZBoWiD und die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg], Warszawa 2009.

der polnischen und sowjetischen Verbände aber nicht überbrücken konnte. Der Verweis auf volkspolnische Erinnerungsrhetorik in aktuellen Diskursen von konservativen und anti-kommunistischen Parteien in Polen stellt die gegenwartsdiagnostische Schlusspointe dar.

W. verschränkt die Geschichte des Verbandes sinnvoll mit gesellschaftlichen Entwicklungen. In historischer und soziologischer Hinsicht fragt sie nach der Gestaltung öffentlichen Erinnerns in Nachkriegspolen, nach der Interaktion staatlicher Politik mit den Interessen sozialer Gruppen und letztendlich nach dem Verhältnis von Gedenken und Sozialpolitik. So entwirft sie ein breit angelegtes Porträt dieser Epoche und ihrer politischen Wendepunkte. Über den Stalinismus und das politische Tauwetter um 1956 hinweg verankerte sich bis in die späten 1960er Jahre das Narrativ eines nationalen Kommunismus. Diese Entwicklung des Erinnerungskanons veranschaulicht W. anhand von drei aufeinanderfolgenden Mythen, die gesellschaftliche Gruppen integrieren sollten.

Mit Hilfe des ersten Mythos vom Sieg gegen den Faschismus warb der neuerstandene Staat mittels gezielter politischer Indoktrination in Bildung und Gedenkritualen für die Unterstützung des kommunistischen Regimes. Der 1949 unter stalinistischen Vorzeichen gegründete ZBoWiD vertrat dabei antiwestliche und antiimperialistische Parolen und inszenierte die Waffenbrüderschaft der Polen mit der Roten Armee, den (sowjetischen) Partisanenmythos und ehemalige Konzentrationslager wie Auschwitz als Kernelemente von Kalter-Kriegs-Propaganda. Offenbar konnte der Verband dabei seinem Anspruch einer Massenorganisation nur dadurch gerecht werden, dass er massiv die Mitgliederzahlen fälschte, und zeichnete sich zudem durch eine strenge Vorauswahl seiner Mitglieder unter politischen Gesichtspunkten aus.

Die mit dem Ende des Stalinismus nach 1956 entstandene gesamtgesellschaftliche Atmosphäre ermöglichte auch innerhalb des ZBoWiD alternative Erinnerungen. Insbesondere die Einbindung der Mitglieder der Heimatarmee forderte die zentralistischen Narrative des Verbandes heraus, was W. mit regionalen Fallstudien z. B. zur Woiwodschaft Lublin zeigt. Diesen Herausforderungen wurde begegnet, indem man den integrativeren Mythos von der Einheit des Widerstandes konstruierte. Einigend war der antideutsche Charakter dieses Widerstandes; antikommunistische Gruppierungen aus der Zeit nach 1944 wurden indes nur sehr vorsichtig in den Verband eingebunden. Neben weltanschaulichen Auseinandersetzungen waren es aber vor allem materielle Ansprüche und Hilfen, die gegenüber den Mitgliedern erfüllt werden mussten.

Im darauffolgenden Jahrzehnt ab 1960 fügte sich der Verband weiter ins politische System ein. Nun standen nicht mehr die Kontrolle und Mobilisierung von Kombattanten und Opfern des Krieges im Mittelpunkt. Der Verband garantierte seinen Mitgliedern vielmehr Prestige und Privilegien und konnte dem politischen System im Gegenzug Loyalität und Legitimation bieten. Funktionäre des Verbandes, wie der Vorsitzende Mieczysław Moczar, übernahmen Ministerposten in der Regierung. Der nun forcierte Mythos vom Status des unschuldigen Opfers verschmolz den kommunistischen Umbruch der Nachkriegszeit mit einem polnischen Nationalismus. Parallel zur Politik des Innenministers Moczar trug nun auch die Verbandspolitik deutlich antisemitische Züge und orchestrierte die antisemitische Kampagne der Jahre 1967/68.

Exemplarisch zeigt ein Propagandaplakat diese Tendenzen (S. 198). Die dort genannte überhöhte Zahl von 6 028 000 polnischen Kriegsoptionen vereinnahmte die jüdischen Opfer, und das Plakat konterkarierte mit der Unterschrift „Wir verzeihen den Verbrechern nicht“ den Hirtenbrief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder, der gegenseitige Vergebung anbot. Eine so pointierte Kommentierung hätte man sich auch an manch anderer Stelle gewünscht, da die Argumentationslinie des Buches manchmal ein wenig langatmig wirkt. Nichtsdestotrotz ist aufgrund dieser insgesamt grundsoliden Veröffentlichung sehr zu wünschen, dass auch weiterhin wichtige Ergebnisse der polnischen Zeitgeschichtsforschung auf Englisch einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden.

Deutschland – Frankreich – Polen seit 1945. Transfer und Kooperation. Hrsg. von Corine DeFrance, Michael Kißener, Jan Kusber und Pia Nordblom. (Deutschland in den internationalen Beziehungen / L'Allemagne dans les relations internationales, Bd. 6.) Lang, Bruxelles 2014. 291 S., graph. Darst. ISBN 978-2-87574-209-4. (€44,90.)

Der vorliegende Band ist der Kooperation zwischen Frankreich, Deutschland und Polen gewidmet, deren fortgeschrittene Form das 1991 gegründete Weimarer Dreieck ist, dem die meisten Beiträge dieses Bandes gewidmet sind. Die Zusammenarbeit zwischen den drei Staaten ist in den letzten Jahren zusehends ins Stocken geraten. Jedes der drei Länder steht zur Zeit vor großen Problemen und Herausforderungen, die jeweils gesetzten Ziele und beschrittenen Wege führen in unterschiedliche Richtungen und laufen nicht selten den Interessen der anderen Partner der Gruppe zuwider. Haben wir es daher mit einer vertanen Chance zu tun, oder war die Konzeption des Weimarer Dreiecks von Anfang an utopisch? Sollte das Buch daher als Nachruf auf das Weimarer Dreieck betrachtet werden, oder ist es eher eine Zwischenbilanz?

An eine Einführung in die Thematik von Hans-Jürgen Bömelburg schließen drei Beiträge an, die gleichberechtigt die drei Seiten des Dreiecks behandeln: Michael Kißener befasst sich mit den deutsch-französischen, Jan Kusber mit den deutsch-polnischen und Tomasz Schramm mit den polnisch-französischen Beziehungen nach 1945. Kißener weist auf zwei wichtige Aspekte hin: Erstens haben die Zivilgesellschaften – trotz des Engagements der großen Politik – eine essenzielle und unverzichtbare Rolle bei der Versöhnung beider Völker gespielt, und zweitens wurde die Art und Weise, wie die Frage der Oder-Neiße-Grenze als solche und wie sie im Rahmen des deutschen Vereinigungsprozesses endgültig bewältigt wurde, nicht nur in Polen und Deutschland, sondern auch in Frankreich als mitentscheidend für die Zukunft Europas angesehen. Kusber unterstreicht zu Recht, wie sehr die deutsch-polnischen Beziehungen von der Geschichte her geprägt wurden und immer noch werden. Nach dem Erreichen der „erwachsenen“ Nachbarschaft 1989-2004, die für beide Seiten sehr vorteilhaft war, seien zahlreiche Asymmetrien zwischen den beiden Partnern in den Vordergrund getreten. Schramm zeichnet in seinem Beitrag ein kenntnisreiches und vielschichtiges Bild von den Beziehungen zwischen Polen und Frankreich.

Dieter Bingen thematisiert die Umstände der Entstehung des Dreiecks und die ersten Jahre seines Bestehens. Obwohl Deutschland, Frankreich und Polen zusammen in der Tat das Potenzial besitzen, ein moderierendes *steering committee* für Europa zu bilden, scheint eine solche politische Achse für die auf Multilateralität ausgerichtete Europäische Union (EU) nicht zeitgemäß zu sein. Darüber hinaus müsste Polen der Status einer Regionalmacht zuerkannt werden, was in der Region, in Berlin und vor allem in Moskau keinen Beifall fände. Der mangelnde Wille, das Potenzial des Dreiecks voll auszunutzen, führte Bingen zufolge dazu, dass auch in den Bereichen, die zweifellos zu den genuinen Kompetenzen dieser Staatengruppe gehören müssten, nichts oder kaum etwas gemeinsam unternommen wurde; z. B. bei der Energiesicherheits- und Ostpolitik der EU sowie auch bei der Bildung trilaterale militärischer Kapazitäten.

Sehr ähnlich sind die Folgerungen von Frédéric Plasson, der über die trilaterale Wirtschaftskooperation schreibt. Auch hier ist recht wenig Konkretes geschehen, obwohl es z. B. bei dem Ausbau und der Modernisierung der Infrastruktur einige erstrangige Kooperationsfelder gebe. Eine gewisse Dynamik haben Plasson zufolge dagegen die „kleinen“ Weimarer Dreiecke – regionale Kooperationsplattformen mit starker wirtschaftlicher Komponente – gezeigt, wie „Nordrhein-Westfalen – Oberschlesien – Pas-de-Calais“ oder „Masowien – Île-de-France – Brandenburg“.

Der Artikel von Jerome Vaillant „Das Weimarer Dreieck: Ein Modell trilateraler Beziehungen?“ stellt ein interessantes Pendant zu Bingens Beitrag dar. Besondere Aufmerksamkeit verdient seine Analyse der verheerenden Folgen der Irakkrise Anfang der 2000er Jahre für das Dreieck. Die damalige Spaltung der NATO, die Annäherung zwischen Frankreich, Deutschland und Russland und arrogante Äußerungen gegenüber Polen hätten

das Weimarer Dreieck beinahe zu Fall gebracht. In dieser Situation erwiesen sich gerade auch zivilgesellschaftliche und kulturelle Initiativen als Gegengewicht zu der geschwächten politischen Ebene des Dreiecks als besonders erfolgreich. Diesem Aspekt des Dreiecks gewidmet sind drei weitere Beiträge. Corine De France analysiert das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) in seiner Vorbildfunktion für das 1991 gegründete Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW). Trotzdem gab es zwischen den beiden Einrichtungen von Anfang an große Unterschiede nicht nur in der Budgetierung. Dem DFJW standen und stehen mehr als doppelt so viele Mittel zur Verfügung. Die beiden Jugendwerke verfolgen eine unterschiedliche Politik hinsichtlich der Verwendung der Sprachen. So wird im DFJW prinzipiell bei Begegnungen nur Deutsch und Französisch verwendet. Das DPJW dagegen akzeptiert neben Deutsch und Polnisch auch andere Sprachen, die der Verständigung dienlich sind. Darüber hinaus gibt es Unterschiede bei der Definition der Zielgruppen beider Jugendwerke. In Ergänzung dazu beschreibt Eva Sabine Kuntz die Resultate und Perspektiven der Zusammenarbeit des DFJW mit Polen. Es ist dabei anzumerken, dass sich einzig und allein die beiden Jugendwerke – trotz der fehlenden polnisch-französischen Komponente – regelmäßig der „Weimarer“ Tätigkeit, also der Förderung trilateraler Begegnungen widmen.

Kornelia Kończal und Robert Żurek schildern die universitäre und wissenschaftliche Zusammenarbeit, die sie gleich im Titel ihres Beitrages als „Science-(and)-Fiction“ bezeichnen. Sie beschreiben die Asymmetrien in der Anerkennung der Reifeprüfungen der jeweils anderen Länder sowie bei der Studienortwahl der Erasmus-Teilnehmer, die alle potenziellen „Weimarer“ Initiativen im akademischen Bereich erschweren. Ebenfalls gehen sie auf die vergeblichen Versuche der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) ein, sich zu „weimarisieren“. Auch die Forschung nutzt die Weimarer Formel der wissenschaftlichen Kooperation sehr selten, obwohl alle drei Länder untereinander bilateral recht gut vernetzt sind. Das Erreichte und die Perspektiven solch einer Zusammenarbeit bewerten die beiden Autoren als recht ernüchternd.

Tanja Herrmann widmet ihren Beitrag dem wichtigen Thema der Städtepartnerschaften. Die bilateralen Kontakte der Kommunen, die bekanntlich eine enorme Rolle als Katalysator zivilgesellschaftlicher Initiativen auf lokaler und manchmal regionaler Ebene spielten und immer noch spielen, sind zahlreich und lebhaft. Trotzdem werden solche Partnerschaften nur sehr selten von einem bilateralen auf den trilateralen Weimarer Modus umgestellt. Daher tragen diese Partnerschaften zu der Idee des Weimarer Dreiecks nicht so viel bei wie man vermuten könnte. Auch hier finden wir eine Asymmetrie, wobei jedoch ausnahmsweise die deutsch-polnische Städtekooperation im Allgemeinen intensiver und dynamischer ist als die deutsch-französische. Diese Ausführungen ergänzt der Essay „Nachbarschaft: Chance oder Bürde? Das Elsass und (Ober-)Schlesien seit 1945“ von Pierre-Frédéric Weber. Er ist zwar nicht dem Weimarer Dreieck gewidmet, stellt aber einen interessanten Vergleich zwischen zwei wichtigen historischen Grenzregionen Europas dar, deren Schicksal im 20. Jh. viele bedeutende Parallelen aufweist, die jedoch bis heute – als Folge der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen politischen Systemen nach 1945 – nicht richtig zueinanderfanden.

Etwas abseits von dem ansonsten recht stringenten Konzept des Buches steht der Beitrag von Lisa Bicknell über polnisch-deutsche Versöhnungsinitiativen seit den 1960er Jahren. Es ist schön, dass man an die Anfänge der Versöhnung zwischen Polen und Deutschen, dieses wahre Wunder der europäischen Politik, erinnert. Allerdings wurde die Geschichte der „vorsichtigen Annäherung“ schon so häufig beschrieben, dass dieser Beitrag in dem hier besprochenen Band keine wirklich neuen Ansätze vermittelt.

Zwischen der Konferenz (2010), die den Ausgangspunkt zu diesem Band bildete, und dieser Rezension liegen mehr als fünf Jahre. In dieser Zeit gewann die Geschichte an Tempo. Die Lage in Europa, vor allem im Osten des Kontinents, veränderte sich grundlegend, und es kam auch zu großen Veränderungen in der Politik der drei Staaten, um die es in diesem Band geht. Vom Weimarer Dreieck hört man noch seltener als zuvor, so sel-

ten, dass seine Wiederbelebung in der Zukunft als wenig realistisch erscheinen mag. Ist damit also auch das besprochene Buch schon überholt? Durchaus nicht, denn solange die Franzosen, die Deutschen und die Polen ihre elementare Fähigkeit behalten, miteinander zu kooperieren, verfügt auch das Weimarer Dreieck über ein besonders geopolitisches Potenzial. Dieser Band bietet daher einen guten Überblick über das bisher Erreichte und weist auch auf die Bereiche hin, in denen eine trilaterale Kooperation ausgebaut werden sollte. In letzter Zeit erinnert man sich auch in Polen wieder an die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen den drei Staaten, wie den Worten des polnischen Außenministers Witold Waszczykowski zu entnehmen ist, der neuerdings den Wunsch nach einem „aktiven Weimarer Dreieck“, das intensiver als bis jetzt genutzt werden sollte, ausdrückte.

Kraków

Jan Rydel

Peter Schurmann: Sorbische Interessen und staatliche Minderheitenpolitik in der DDR. Quellenedition (1947-1961). (Schriften des Sorbischen Instituts, Bd. 61.) Domowina-Verlag. Bautzen 2016. 663 S. ISBN 978-3-7420-2269-1. (€29,90.)

Die Dokumentensammlung von Peter Schurmann zur Sorbenpolitik in der SBZ bzw. DDR ist seit 1989 die dritte derartige Publikation. Bereits Ludwig Elle¹ und Detlef Kotsch² haben sich dem Thema zugewandt, wobei sie im Gegensatz zu Sch. den gesamten Zeitraum bis 1989 behandeln. Sch. beschränkt sich auf die Jahre zwischen 1947 und 1961, wobei als Eckpunkte für seine Periodisierung wohl die entscheidende Zusammenkunft zwischen führenden Vertretern der SED und der sorbischen Organisation Domowina im Zentralhaus der Einheit am 21. November 1947 (S. 170 ff.) und die Auflösung der Abteilung Sorbenfragen im Ministerium des Innern und die Umverteilung ihres Aufgabengebiets auf andere Einrichtungen am 26. Juni 1961 (S. 581 ff.) stehen. Dies weist bereits auf den Fokus der Darstellung hin: „Das Hauptaugenmerk liegt [...] auf der Umsetzung der Sorbengesetze und -verordnungen [von 1948 bis 1952] sowohl auf staatlicher Ebene als auch seitens der sogenannten Massenorganisationen“ (S. 9). Die in der Quellenedition vorgestellten Dokumente stammen aus vier Beständen – der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin, dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden, dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam und dem Sorbischen Kulturarchiv in Bautzen. Auch für Akten aus DDR-Beständen gilt: Selten ist der Bestand vollständig, nicht immer sind Auskünfte verlässlich, stets sind die Dokumente von den jeweiligen Interessen und Kompetenzen ihrer Autoren geprägt. Ein Abbild der Vergangenheit liefern sie somit nicht. Dennoch enthalten sie wertvolle Informationen für die Aufarbeitung der Geschichte, bedürfen als solche jedoch der Auslegung. Dem Editor wächst deshalb die Aufgabe zu, die Widersprüche, Lücken und Brüche des archivierten Wissens herauszuarbeiten, und nicht, diese zu glätten.

In einer knapp 100 Seiten umfassenden Studie, die den Dokumenten vorangestellt ist, umreißt Sch. die sich aus dem Sorbengesetz von 1948 ergebende institutionelle Ausformung der Nationalitätenpolitik von Partei und Staat. Methodisch betritt er mit seiner Herangehensweise Neuland: „Als grundsätzlicher methodischer Ansatz wird der Versuch unternommen, die Sorben bzw. deren Interessenvertreter nicht vordergründig als ‚Objekt‘, sondern in viel stärkerem Maße als Subjekt im geschichtlichen Ablauf nach 1945 nachzuzeichnen“ (S. 12). Die Auswahl der 196 edierten Dokumente zeigt jedoch, dass der Umgang von Parteien, staatlichen Instanzen und Organisationen mit den Sorben dennoch im

¹ LUDWIG ELLE: Sprachenpolitik in der Lausitz. Eine Dokumentation 1949-1989, Bautzen 1995.

² DETLEF KOTSCH: Minderheitenpolitik in der SBZ/DDR nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Sorben, sowjetische Besatzungsherrschaft und die staatliche Sorbenpolitik, Potsdam 2000.

Mittelpunkt steht (108 Dokumente), die Aktivitäten von sorbischer Seite (57 Dokumente) sowie die Reaktion sorbischer Verantwortungsträger auf die ideologische Beeinflussung (31 Dokumente) dagegen zurückfallen. Gut herausgearbeitet ist, dass – abgesehen von der Parteispitze – die örtlichen Vertreter von Partei und Staat die Umsetzung der im Sorbengesetz zugesagten Rechte dilatorisch behandelten. Je näher man der Lausitz und den real existenten Sorben kam, desto skeptischer zeigte sich die neue Machtelite gegenüber den Forderungen der sorbischen Funktionselite. Der Aufgabe, die der Domowina und den neu entstandenen sorbischen Institutionen zugewiesen worden war – nämlich die Liquidierung der nationalen Bewegung –, kamen diese beflissentlich nach. Im Gegenzug änderte sich an der großmachtchauvinistischen Einstellung der SED-Vertreter wenig. Die Abteilung Sorbenfragen blieb primär in der Rolle eines „Bitt- und Bettelamt[es] bei der Regierung“ (S. 441). Dies konstatierte nicht etwa ein sorbischer Funktionär, sondern Wilhelm Koenen, einer der Initiatoren des Sorbengesetzes von 1948, in einer internen Stellungnahme zur weiteren Lösung der Sorbenfrage 1956. Zugleich warnte Koenen in seinem Papier die unteren Chargen von Partei und Staat, die den Sorben gewährten Rechte zurückzunehmen. „Deshalb ergibt sich, dass eine solche Erklärung niemand andere[m] als den reaktionären Elementen in die Hände spielt, z. B. reaktionären Vertretern der Kirche, die davon sprechen, dass die sorbischen Kommunisten das sorbische Volk verraten und verkauft hätten“ (S. 443).

Sch. unterlässt es, die Akteure aller drei Ebenen – Parteispitze, SED-Funktionäre auf Bezirks-, Kreis- und Gemeindeebene sowie Vertreter der Sorben – näher zu charakterisieren und Motive ihres Handelns herauszuarbeiten. Warum der Topos vom „Wille[n] zur moralischen Wiedergutmachungspflicht“ (S. 20) stets von Neuem Erwähnung findet, bleibt unklar – wurde er doch von den Vertretern der Sorben auf der erwähnten Zusammenkunft am 21. November 1947 aufgeworfen und damit der deutschen Gegenseite als Motiv suggeriert. Das Zugeständnis von sorbischer Seite, die sorbische Bevölkerung „zur aktiven Arbeit auf politischem und kulturellem Gebiet“ zu mobilisieren (S. 23), war der SED-Spitze Gunstbezeugung genug, um den Sorben gewisse Rechte auf kulturellem und schulischem Gebiet zu bewilligen. Die den Sorben gewährte Autonomie entsprach dem sowjetischen Modell der Nationalitätenpolitik, allerdings in ihrer minimalen Variante, d. h. ohne Schaffung eines eigenen nationalen Bezirkes, einer Region oder gar Republik. Sch. versäumt es jedoch, die Grundlagen der SED-Nationalitätenpolitik zu skizzieren, die keinesfalls eine Minderheitenpolitik im Maßstab der Weimarer Republik war, sondern auf Stalinschen Prämissen, wie sie in der Sowjetunion nach 1922 umgesetzt worden waren, basierte. In Fred Oelßner, Politbüromitglied bis 1958, der 1945 aus der sowjetischen Emigration zurückgekehrt war und als bester Kenner der Sowjetpolitik galt, hatten die sorbischen SED-Mitglieder ihren höchsten Fürsprecher. Mit dem von Walter Ulbricht initiierten Sturz Oelßners 1958 wurde die Nationalitätenpolitik der SED neu justiert, d. h. die Sorben als DDR-Bürger sukzessive in das System integriert und nationale Besonderheiten nivelliert. Das Erklärungsmuster „Kalter Krieg“ (S. 124) für den Kampf gegen jegliche nationalen Eigenbestrebungen ist deshalb ebenso fehl am Platz wie die Charakterisierung anti-sorbischen Handelns von SED-Funktionären auf Bezirks-, Kreis- und Gemeindeebene als „sektiererische Linie“ (S. 122). Vielmehr erwies sich Stalins Diktum von der Verschärfung des Klassenkampfes beim Aufbau des Sozialismus als Muster, sorbische Regungen, die nicht der jeweils offiziellen Linie der Partei entsprachen, rigoros auszumerzen. Die Aussage „Die politische Konfrontation zwischen den sorbischen Akteuren, auch zwischen Jung und Alt, nahm selbstzerstörerische Züge an, worunter das Ansehen der Domowina und das sorbischer Institutionen litten“ (S. 46) wirkt in diesem Kontext verharmlosend und kann die Isolation der sorbischen Funktionselite innerhalb des sorbischen Volkes nur andeuten. Die massenhafte Abwendung der Sorben von ihrem Volkstum – von SED-Seite als spezifischer Ausdruck des Nationalismus überinterpretiert – war die Folge der Instrumentalisierung sorbischer Kultur. Noch 1947 sprach der Domowina-Vorsitzende Paul Nedo von etwa 60 000 Mitgliedern der Organisation allein in Sachsen (S. 170), 1961

waren es 12 500 Mitglieder. Ähnlich rapide sank die Gesamtzahl der Sorben in diesem Zeitraum auf knapp 80 000. Die Zählung von Arnošt Černík 1956, die im Auftrag der Akademie der Wissenschaften durchgeführt worden war, wurde zu DDR-Zeiten allerdings nie veröffentlicht, da das Ergebnis nicht opportun erschien.

Die vorliegende Dokumentensammlung bietet einen guten Einblick in die Nationalitätenpolitik der SED. In seiner ausführlichen Einleitung bleibt Sch. jedoch allzu sehr dem Anliegen verhaftet, diese Politik als gewinnbringend für das sorbische Volk darzustellen. Die Rolle der neu geschaffenen Institutionen auf kulturellem und schulischem Gebiet bei der Umsetzung des von oben diktierten Parteiwillens wird ebenso wenig thematisiert wie der gewaltsam vollzogene Elitenaustausch innerhalb der sorbischen Gesellschaft. Dies bleibt weiterhin ein Desiderat der Historiografie.

Leipzig

Timo Meškank

Tom Junes: Student Politics in Communist Poland. Generations of Consent and Dissent. Lexington Books. Lanham/MD u. a. 2015. XXXIII, 293 S. ISBN 978-0-7391-8030-3. (\$ 100,-.)

In der kommunistischen Diktatur war der Status von Universität und Studentenschaft stets prekär: Einerseits waren sie die Hoffnung und Zukunft des Regimes, andererseits stellten sie ein schwer kontrollierbares Unruhepotenzial dar. Hinzu kam, dass Universität und akademisches Milieu insbesondere zu Beginn der kommunistischen Herrschaft in Polen oppositionell eingestellt waren, weil sie sich zu großen Teilen aus alten Eliten zusammensetzten. In der Zwischenkriegszeit vertrat das Gros der polnischen Studenten nationalistische und häufig auch antisemitische Einstellungen. Nach Krieg, Besatzung und Völkermord war folglich eine neue Expertengeneration nötig, die das autoritäre Modernisierungsprojekt der Kommunisten vorantreiben würde. Ziel des kommunistischen Partei Staates war es daher, nicht nur kompetente, sondern vor allem auch loyale Studierende an den Hochschulen und Universitäten des Landes zu erziehen.

Wie in der UdSSR sollte die Erfassung der Studierenden in Massenorganisationen und die enge Kontrolle der Universität durch die Partei und ihre Sicherheitsapparate die politische Erziehung und Konformität der Immatrikulierten sichern. In seiner Studie verfolgt Tom Junes die Entwicklung der einzelnen Organisationen, die gegründet wurden, um das studentische Leben zu bewirtschaften. Es ist die Geschichte eines mehrfach gescheiterten Versuchs, die Studenten dem Regime zu unterwerfen. Zugleich blieb jedoch das studentische Milieu über Jahrzehnte hinweg von den Vorgaben und Zumutungen der kommunistischen Diktatur geprägt. Im Unterschied zur Zwischenkriegszeit entwickelten sich zudem linke, oft auch marxistische Bewegungen an den Hochschulen, die jedoch trotz ihrer ideologischen Ausrichtung nicht unbedingt politisch zuverlässig waren.

Die Geschichte der polnischen Studierenden unter dem Kommunismus begann jedoch mit Repression und dem langsamen Weg in den Stalinismus. Der Vf. zeigt, wie die limitierte Pluralität der unmittelbaren Nachkriegsjahre schon bald eingeschränkt wurde. In seiner Bewegungsphase scheute sich das Regime nicht, mit physischer Gewalt gegen Oppositionelle und Abweichler vorzugehen. Zugleich versuchte es jedoch, durch die Vergrößerung der Universitäten und die Aufnahme von Studierenden aus unteren sozialen Schichten das Bildungsmonopol der *intelligencja* zu durchbrechen. Trotzdem war die polnische Bildungslandschaft selbst in den dunklen Jahren zwischen 1949 und 1955 vielfältiger als in den meisten anderen kommunistischen Diktaturen. So existierte in Lublin bereits seit 1944 wieder eine katholische Universität, und auch an den übrigen Hochschulen verteidigte der Klerus beharrlich seinen Einfluss.

Den ersten großen Wendepunkt markierte das Jahr 1956. In Polen endete der Stalinismus mit einem Paukenschlag, und die Studierenden wurden von der nationalen Mobilisierung mit erfasst. Dabei gelingt es J. zu zeigen, dass große Teile der Studierenden keineswegs den nationalen Ideen der Zwischenkriegszeit anhingen, sondern einen „revisionisti-

schen“ Marxismus bevorzugten. Sie waren antisowjetische Marxisten, die an eine Reform der sozialistischen Ordnung glaubten. Diese linke Orientierung der politisierten Studierenden setzte sich bis in die 1960er Jahre fort. Zu dieser Zeit studierten einige der späteren Protagonisten der Opposition, die berühmten *komandosi* mit Karol Modzelewski, Jacek Kuroń und Adam Michnik. Im März 1968 setzten die Warschauer Studierenden mit ihren Protesten ein weithin sichtbares Zeichen, und das polnische Regime diskreditierte sich in der anschließenden antisemitischen Kampagne ein weiteres Mal selbst. In diesem Sommer reüssierten an den polnischen Hochschulen die antiautoritären Ideen der *New Left*. Zugleich verlor die Regierung in den Augen der ersten Generation, die unter kommunistischer Herrschaft aufgewachsen war, ihre Legitimation. Auch wenn in den 1970er Jahren noch einmal eine prekäre Stabilisierung der Lage an den Hochschulen und in der Gesellschaft gelang, hatte das Endspiel in Polen bereits begonnen.

Zur Zeit der *Solidarność* beteiligte sich die Studierendenschaft an dem Aufbruch Polens in eine pluralistische Gegenwelt zum grauen Spätsozialismus. In den 1980er Jahren endete die Auseinandersetzung der Studierenden mit dem Marxismus endgültig. Neue Generationen wurden von anderen Idealen geprägt oder beschränkten sich darauf, Politik, Ideologie und insbesondere auch die Rituale des Regimes zu persiflieren. Zugleich bildeten jedoch Studenten auch das Fundament des politischen Untergrunds und organisierten etwa die illegalen Druckereien und die Verteilung des „zweiten Umlaufs“. Ein Held polnischer Studierender war nun der amerikanische Präsident Ronald Reagan, der sich ihnen durch seine kompromisslose Rhetorik gegenüber der UdSSR empfahl. Durch die europäische Entspannungspolitik fühlten sie sich verraten. Michail Gorbachev hingegen wurde lange Zeit nur als ein weiterer Vertreter des verhassten sowjetischen Regimes wahrgenommen. Während sich J. hinsichtlich der ersten von ihm beschriebenen Jahrzehnte auf die Studentenpolitik in Lublin, Danzig und Warschau konzentriert, rücken für die 1980er Jahre Krakau und Breslau ins Zentrum der Analyse. Neben die Politik trat jetzt ein subkulturelles Element, das sich im Punk und in einem pessimistischen Lebensgefühl Bahn brach, das die letzte Dekade des Sozialismus dominierte. Mit der Orangen Alternative (*Pomarańczowa Alternatywa*) entstand der letzte Versuch, die Dichotomie zwischen Herrschaft und Gesellschaft aufzubrechen und die Erfahrung des späten Sozialismus zu ästhetisieren und zu ironisieren. 1987 ermöglichte der Besuch von Papst Johannes Paul II. den oppositionellen Studenten, sich und ihre Symbole öffentlich zu zeigen. Es war ihre letzte große Manifestation unter den Bedingungen der Diktatur. In den letzten Monaten des Regimes radikalisierten sich die studentischen Akteure nochmals. Dies mündete in den gewaltsamen Ausschreitungen, die den als „verhandelte Revolution“ erinnerten Umbruch des Jahres 1989 begleiteten und heute in der Regel vergessen sind.

Die hervorragend recherchierte Studie besticht durch ihre gelungene Mischung aus Archivquellen und dem gezielten Einsatz von Interviews mit den Protagonisten der polnischen Studentenbewegung. Gerade durch die *oral history*-Komponente bekommen die historischen Akteure eine Stimme. Dabei thematisiert der Autor nicht nur die oppositionellen Milieus in der Studierendenschaft, sondern bespricht auch die Möglichkeiten zur Anpassung, Konformität und Karriere unter den Bedingungen der Diktatur. Er beleuchtet gekonnt die Prägung durch den polnischen Nationalismus und den Einfluss der sozialistischen Nachkriegsordnung auf ihre politischen Ansichten. Zahlreiche Dynamiken werden dabei sichtbar – insbesondere die Spannung zwischen organisatorischem Oktroi und Selbstorganisation, das Entstehen von Solidarität durch die Erfahrung der Repression sowie auch die unterschiedlichen Formen von Gewalt und Gegengewalt, die für die Auseinandersetzungen auf den Straßen der Universitätsstädte und in den Hochschulen über Jahrzehnte bestimmend waren.

J. zählt in seinem Schlusswort acht verschiedene Studentengenerationen des polnischen Kommunismus. Seine Untersuchung wird sämtlichen hier vorgestellten Kohorten gerecht. Von der unmittelbaren Nachkriegszeit über Stalinismus, „Taufwetter“, 1968 und *Solidarność* bis zum Umbruch von 1989 zeigt seine großartige Studie, wie sich Hoffnung und

Verzweiflung, Verhärtung und zaghafte Liberalisierung abwechselten. Außerdem erfahren wir detailliert, wie sich die großen Krisen und Mobilisierungen von 1956, 1968 und 1980 aus der Sicht Studierender darstellten. Der Vf. beleuchtet die enge Bindung der Studenten an die Politik, aber damit auch an die restliche polnische Gesellschaft. Entgegen der zeitgenössischen Wahrnehmung spielten sie eben keine Sonderrolle; Studenten waren vielmehr Teil des vielschichtigen, eigensinnigen Umgangs der polnischen Gesellschaft mit der kommunistischen Diktatur. Wer sich in Zukunft mit der Sozialgeschichte des kommunistischen Polen beschäftigt, der kommt an J.'s hervorragender Studie nicht vorbei.

Potsdam – Berlin

Jan C. Behrends

Stephan Scholz: Vertriebenendenkmäler. Topographie einer deutschen Erinnerungslandschaft. Schöningh. Paderborn 2015. 440 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-506-77264-0. (€49,90.)

Cornelia Eisler: Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler. De Gruyter Oldenbourg. München 2015. 664 S., graph. Darst. ISBN 978-3-110-41004-4. (€74,95.)

Ever since the 1990s, German politicians, commentators, and historians have reechoed that expellee suffering in the aftermath of the Second World War has endured a longstanding taboo status that must finally be broken. Expellee political leaders have used this rhetoric as a political weapon to secure funds and attention, and have insisted that Germans who fled or were expelled from Germany's former eastern territories are being returned to their rightful, privileged place in a larger commemorative hierarchy—a direction that threatens to extract German victims from the historical context that made their suffering possible. It is therefore timely that, building on previous argumentation by scholars such as Jutta Faehndrich (2011), Eva and Hans Henning Hahn (2010), and Maren Röger (2011), Cornelia Eisler and Stephan Scholz decisively prove that expellee commemorative culture has been ubiquitous, state-supported, politically prominent, and culturally active since the very founding of the Federal Republic of Germany in 1949. Looking respectively to private expellee museum collections (*Heimatsammlungen*) and expellee monuments, both scholars explore the political intentions that promoted expellee commemorative culture, illustrate its long-term cultural influence, and so reveal that there has never been a taboo about expellee suffering.

In her deeply researched and pioneering archival study, E. offers the first ever systematic treatment of the circa 590 West German expellee *Heimatsammlungen* that formed after 1946 as repositories for photographs, maps, models, furniture, coats-of-arms, costumes, and other material traces said to embody intimate *Heimat* spaces which had been lost in the East. Looking to *Heimatsammlungen* as both neglected archival sources and objects of study, she identifies the conservative political intentions usually inherent in their founding and official forms of staging memory that 'pushed the plurality of memories in the background' (p. 29). The West German government consistently supported the creation of *Heimatsammlungen* at the national (meta-eastern-German), regional (Silesian, Sudeten, etc.), or local (county, town, village) level, sometimes under the auspices of city sponsorships (*Patenschaften*) or expellee homeland associations (*Landsmannschaften*). Although *Heimatsammlungen* were founded continuously through the end of the Cold War, particular surges came in the early 1950s (as expellee commemorative needs were particularly acute) and 1980s (as many expellees retired and grew nostalgic about their youth). Having first served to 'psychologically support the process of arrival in West Germany' by providing familiar spaces where expellees could feel rooted, *Heimatsammlungen* also created the notion of a distinctive 'expellee identity', in which incoming settlers could demonstrate their place in the German racial family to skeptical western natives who often looked down on them as eastern outsiders. State Secretary for Expellee Questions (and former Nazi war criminal) Theodor Oberländer was clear, however, whilst creating the highly influential

'cultural paragraph' 96 in the 1953 Federal Expellee Law which justified state funding for expellee institutions: the preservation of eastern German cultural memories was to support integration but not the loss of expellee identity; it was above all to support the long-term goal of return to the old *Heimat*. Indeed, the portrayal of inherent German qualities in each former eastern space also gave *Heimatsammlungen* a political urgency, since without border revision unique branches of German culture might die out; continued establishment of new *Heimatsammlungen* after the 1970 Treaty of Warsaw thus explicitly challenged the idea that a unification of Germany including the lost eastern territories was now impossible.

Sch. meanwhile examines the 'topography of memory' represented in 1,584 expellee monuments, whose construction across West Germany peaked in the 1950s and 1980s: the same commemorative chronology traced by E. Especially in the first postwar decade, monuments served primarily as places of mourning—a function which waned but never disappeared. Amply disproving that mourning was somehow forbidden in West Germany, Sch. demonstrates that over one-third of all monuments arose on cemeteries, a traditional mourning space. Indeed, had this study more fully examined local expellee newspapers of the time, even more precise documentation could have been offered for how expellee monuments in local cemeteries featured in the mourning process. Not unlike *Heimatsammlungen*, monuments also spurred integration in the new, Western community by sustaining a sense that one could put down new roots without surrendering identification with the old *Heimat*—an act of "Heimattransfer" made all the more authentic at times through the use of actual stone from the former German East in West German monument construction (p. 143). Of course, as was also the case in the *Heimatsammlungen*, expellee leaders usually hoped that continued identification with the East through monuments might make expellees that much more ready to one day return and rebuild it. Finally, by the last decades of the Cold War, monuments' political, mobilizing function was increasingly contested—for Sch. in big cities or university towns 'where a political and intellectual critical mass existed' (p. 365). Yet, if taken broadly, perhaps 'contestation' transcended these spaces—after all, in Siegburg (neither a university town nor a big city) leftist radicals vandalized a 1960 expellee monument in 1985. Was this contestation, misinterpretation, or hooliganism, and how can this be measured?

Both of these scholars are aware that their research disproves a popular illusion that the expellee story was ever taboo; at least on the official level, it was in fact a nationwide commemorative obsession. On the cover of his book, Sch. features a 1957 obelisk in the center of Oldenburg commemorating the eastern German regions from which the town's expellees had come. This monument's dominance (overshadowing the monument to Oldenburg's former synagogue in the background) exposes the absurdity of the 2005 League of Expellees (BdV) drive to 'finally' establish a monument which would 'fill the hole in the theme of expulsion' in local memory (p. 9). As Sch. observes, 'public memory of flight and expulsion in the Federal Republic was everything other than a taboo. Far more, it always possessed a great space in the public arena in the form of monuments, markers, and commemorative plaques. It was thus in keeping with a thoroughly federal German monument tradition that after 1945 no centralized national monument was erected, but rather a network of local and regional monuments to further memory in a decentralized form' (p. 361). In this light, the push for a centralized Center Against Expulsions in Berlin since 1999 (currently continued by the Foundation for Flight, Expulsion, and Reconciliation) rests on the fallacious reasoning that expellees have failed to receive serious commemoration. E. likewise questions the political reasoning that, after decades of Federal support for *Heimatsammlungen*, a new museum in Berlin should be proposed as a means to fill a gap that never really existed. The fact that the 400 *Heimatsammlungen* that yet survive across western Germany are 'hardly noticed by the broader public', E. provocatively argues, rests on a 'taboo the expellee functionaries brought on themselves through activities orientated toward the political right of the spectrum' (pp. 12, 564).

In this light, however, it is important to nuance between an official, state-sponsored West German taboo (which has never existed, in contrast to the longstanding taboo about expellees in East Germany) and widespread public disapproval or disinterest, which has in fact increasingly surrounded expellee questions since at least the 1970s. Sch. contests the claim in Jeffrey Luppés's as-yet unpublished dissertation that, by the 1970s, expellee commemorative culture had split off more and more from mainstream West German culture; as Luppés adds, general responses to expellee monuments also shifted with the emphasis on the Holocaust in historical scholarship by the 1980s. Indeed, I wonder if it was not *because* they saw that they were losing public interest (and even the interest of their own children) that expellee organizations pursued their greatest heyday in monument and *Heimatsammlung* construction in the 1980s. Hence, rather than a 'hole' or 'taboo', I would like to propose that, notwithstanding an obvious tradition of overwhelming state support and ubiquitous physical presence, expellees and their commemorative culture were increasingly *segregated* from mainstream memory (I would argue even before 1970). Indeed, the sheer ubiquity of physical emblems to expellee identity, inextricably associated more and more with rightwing speeches by a few expellee leaders, stimulated a widespread disassociation by West Germans (and even some expellees) with public narratives of expellee suffering and the lost German East, and with time this disassociation even turned into a disinterest which remains widespread in German society to this day, notwithstanding the new renaissance for German victim narratives since the 1990s.

It is also crucial to reinforce that expellees themselves very often distanced themselves from the rightwing and revanchist political statements of their so-called leaders, such that the meanings officially inscribed in monuments or *Heimatsammlungen* in the sources extensively cited by Sch. and E. often fail to capture how expellees in fact responded to and adopted these important markers of identity. Sch. rightly observes that local administrations (not just expellee leaders) often encouraged the creation of these monuments, in keeping with the longstanding tradition of official support from Western political leaders. Yet does this proliferation of monuments through the 1980s actually prove that 'not inconsiderable parts of the larger society and political' leadership 'firmly and continuously' oriented themselves toward a commemorative 'victim perspective' (p. 365)? It is a slippery thing to try to assess what the 'larger society' thought about a monument or museum, and Sch.'s source base is not entirely convincing in proving this part of his claim. E. also walks a fine line when she observes that *Heimatsammlungen* were always an expression of instrumentalized memory by political and administrative structures, rather than any purely grassroots memory expression (p. 231). That official intentions in speeches, funding allocations, and pedagogy sought to anchor a politicized memory need not imply that expellees (much less the larger society) imbibed just the official meanings. E. touches on this tension when exploring the particular relic of *Heimaterde* (soils from the East venerated by expellees in the West) first stored in expellee homes and later donated as relics to *Heimatsammlungen*, observing: 'the multivalent potential meanings of the material predestined it just as much as an object of individual memory and potential "healing" of homesickness as for instrumentalization by politicians and Landsmannschaften' (p. 430). Although officially venerated for political ends, relics in *Heimatsammlungen* could unintentionally help individual visitors to deal with the permanent loss of their distant *Heimat* in the East. In like manner, I would add, the personal effects an old woman donated to her *Heimatsammlung* need not have been intended to foster Oberländer's eternal claims to border revision, nor did visitors to *Heimatsammlung* exhibitions have to perceive their surroundings in terms that resonated with official speeches.

Such nuancing aside, however, it is hoped that both of these excellent studies challenge the constructed narrative of an official taboo against expellee suffering. Furthermore, as both authors observe, German victim narratives have to be contextualized and problematized against the broader trends of a dark age that was inaugurated and exported across Europe by Nazism and that peaked in the destruction of Europe's Jews. One does not mar-

ginalize German victim narratives by privileging the Holocaust in one's analysis of the catastrophe wrought across Europe by Nazism, nor is one constructing some sick hierarchy of suffering. Rather, if done with the proper scholarly care and vision demonstrated by E. and Sch., the real suffering of Germans can reenter the historical narrative in a context that allows an effective understanding of where that suffering came from, and in what ways it has been construed, exploited, and unpacked through the decades of the Cold War. This sober analytical exercise is that much more important today, as the last eye-witnesses die out, expelled monuments and *Heimatsammlungen* (among other cultural artifacts) lose most of their remaining ties to their original context, and certain political players insert themselves to fashion a new cultural memory that serves their own political ends.

Washington D.C.

Andrew Demshuk

Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken. Hrsg. von Stephan Scholz, Maren Röger und Bill Niven. Schöningh. Paderborn 2015. 452 S., Ill. ISBN 978-3-506-77266-4. (€39,90.)

Man ist versucht zu fragen, ob denn dem regalfüllenden Konvolut von Büchern und Broschüren zu „Flucht und Vertreibung“ immer noch Neues hinzuzufügen ist – ganz nach dem Motto „Es ist zwar alles gesagt – aber noch nicht von allen“. Die Rezensentin gesteht: Sie ist mit diesem Vorurteil an die Lektüre herangegangen und jetzt eines Besseren belehrt: Zum einen steht nicht der Vorgang „Flucht und Vertreibung“ im Fokus der Autoren, sondern es sind die verschiedenen Formen der Erinnerung daran. Zum anderen ist die Erinnerung selbst ein Prozess, der im Verlauf von sieben Jahrzehnten Wandlungen erfahren hat und neu zu bewerten ist – das gilt insbesondere für die Zeit seit dem Ende des Ost-West-Konflikts. Dass es in BRD und DDR unterschiedliche Paradigmen des Umgangs mit dem Thema gab, ist bereits hinreichend erörtert und in Ausstellungen präsentiert worden (erinnert sei nur an die – wenn auch im Band nicht erwähnte – Ausstellung der „Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ unter dem Titel „Flucht, Vertreibung, Integration“, die 2006/07 in Bonn, Berlin und Leipzig gezeigt worden ist). Aber mit der deutschen Wiedervereinigung und der EU-Erweiterung ergeben sich neue Möglichkeiten, das zur Zeit des Eisernen Vorhangs stark ideologisierte Kapitel europäischer Nachkriegsgeschichte aus der Distanz zu betrachten und Ursachen wie Folgen dieser erzwungenen Völkerwanderung ins Blickfeld zu rücken. Das ist auffällig und unterscheidet die einschlägigen Beiträge dieses Kompendiums wohlthuend von früheren Darstellungen, in denen die Opferrolle der Vertriebenen ohne historischen Kontext thematisiert worden ist.

Diese neue Perspektive versöhnt mit dem Umstand, dass mancher Beitrag (bereits ausführlicher aufbereitetes) Material auf das einem Sammelband zuträgliche Maß verkürzt und damit auch Wertungen verschiebt – so geschehen z. B. in dem Beitrag zur Belletristik in der DDR. Dafür gibt es eine Reihe von Aufsätzen, die darauf verweisen, dass sie nur einen ersten Zugriff auf ein Erinnerungsphänomen darstellen und weitere Untersuchungen notwendig sind. Das gilt beispielsweise für die Erinnerung an Flucht und Vertreibung in Schulbüchern (Stephan Scholz), auf Plakaten (Tobias Weger), in Zeitungen und Zeitschriften (Maren Röger) oder im Hörfunk (Christoph Hilgert) – Welch ein Themenfundus für Masterarbeiten, denen das Schicksal erspart bliebe, in Aktenschränken zu verstauben!

Leerstellen anderer Art fallen der Rezensentin auf: Wo ist der Beitrag, der die Arbeit der Kulturstiftung der Vertriebenen beleuchtet, die gerade seit der deutschen Einheit mit Publikationen und Veranstaltungen eine verdienstvolle Erinnerungs- und Aufklärungsarbeit leistet? Wo findet sich eine Bemerkung zur Bundeszentrale für politische Bildung und den entsprechenden Landeszentralen, die mit ihren Publikationen, Seminarreihen und Studienreisen nicht nur auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung tätig sind, sondern auch für den schulischen Bereich spezielles Material zu den „historischen deutschen Ostgebiete-

ten“ erarbeitet haben? Gerade ein als „Handbuch“ konzipierter Band sollte diese Bereiche nicht aussparen!

Sicherlich ist es schwierig, 22 Beiträge auf ein gemeinsames Konzept zu verpflichten, das von Oral History bis Heimatstube und Flaggenkunde fünfunddreißig sehr unterschiedliche Gegenstände unter einem Generalthema vereinigt. (Und dieses Experiment, für das sich die Hrgs. bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Deutschen Historischen Institut in Warschau bedanken, kann man grundsätzlich als gelungen bezeichnen.) Es klingt daher ungerecht, wenn thematische Erweiterung angeregt wird. Und doch wäre es wünschenswert, neben den oben genannten deutschen Institutionen auch die Außensicht auf den Vertreibungsvorgang stärker in die Betrachtung einzubeziehen. Wie erinnern junge Menschen in – beispielsweise – Danzig (Gdańsk) die Geschichte ihrer Stadt und deren Bevölkerung? Welche Erinnerung an den deutschen Exodus wird in den Familien sogenannter „naturalisierter Polen“ weitergegeben? Wie gehen Polen in den sogenannten „wiedergewonnenen Gebieten“ mit der Geschichte ihrer Heimat um? Im tschechischen Boží Dar (Gottesgab) gedenkt man Anton Günthers, des erzgebirgischen „Heimatsängers“, der auch im vorliegenden *Handbuch* erwähnt wird (vgl. S. 285) – aber wie präsent ist allgemein in der Erinnerung von Tschechen das „verschwundene Sudetenland“? Das würde man auch gern erfahren. Wäre es nicht interessant, den Prager Bürgerverein „Antikomplex“ vorzustellen, der sich darum bemüht, die tschechische Erinnerung an Flucht und Vertreibung zu entideologisieren? So schließe ich der Lektüreempfehlung eine Schreibempfehlung an – nämlich die „Erinnerung an Flucht und Vertreibung“ auch aus Sicht der Vertreibungsgebiete zu behandeln, wie das in einem ersten Zugriff bereits 2001 Hubert Orłowski, Tadeusz Namowicz, Urszula Bonter und andere in *Landschaften der Erinnerung, Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht* versucht haben. Fast sieben Jahrzehnte nach dem historischen Ereignis sollte das möglich sein.

Plzeň

Elke Mehnert

Birgit Hofmann: Der „Prager Frühling“ und der Westen. Frankreich und die Bundesrepublik in der internationalen Krise um die Tschechoslowakei 1968. (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, Bd. 10.) Wallstein-Verl. Göttingen 2015. 472 S., Ill. ISBN 978-3-8353-1737-6. (€39,90.)

In ihrem Buch, das sich auf zahlreiche Quellen und eine umfangreiche Sekundärliteratur stützt, beschäftigt sich Birgit Hofmann mit der Frage, welche Bedeutung die tschechoslowakische Krise für die internationalen Beziehungen vor allem im Kontext der französischen und bundesdeutschen Ostpolitik hatte. An diesem Forschungsansatz orientiert sich auch die Struktur der Publikation. Die Kapitel, in denen die Situation vor 1968, die Reaktionen auf den „Prager Frühling“, die Intervention des Warschauer Paktes und deren Konsequenzen besprochen werden, sind nach einem ähnlichen Schema aufgebaut: Zuerst wird ein Überblick zu den Ereignissen gegeben, dann werden die Einstellungen Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland und zum Schluss die Reaktionen der beiden Staaten verglichen. In den Kapiteln über die Intervention des Warschauer Paktes und deren Folgen bespricht H. ausführlicher die Reaktion anderer Staaten, wobei sie ein besonderes Gewicht auf die USA legt. Der Leser könnte erwarten, dass die Reaktionen der westlichen Staaten ausführlicher geschildert werden. Bisweilen geht die Darstellung über den französischen und bundesdeutschen Kontext hinaus, dieser bleibt aber ein grundsätzlicher Bezugspunkt.

Die Verwendung des Begriffs „der Westen“ ist – meiner Meinung nach – wissenschaftlich nicht begründet. Zeitlicher Ausgangspunkt sind für H. die 1960er Jahre. Frankreich und die Bundesrepublik waren in der damaligen Politik zwei sehr unterschiedliche Akteure und lassen sich schwerlich als Vertreter eines breit verstandenen Westens (z. B. der NATO-Staaten) oder als Hauptarchitekten von dessen Ostpolitik betrachten. Beide Staaten gewannen erst viel später in den Strukturen vor allem des europäischen (EWG, EU), aber

auch des transatlantischen Westens an Bedeutung. Paris verfolgte Mitte der 1960er Jahre eine „eigene“ Außenpolitik, die an der Stärkung seiner Position weniger in den europäischen als vielmehr in den globalen Beziehungen orientiert war, und distanzierte sich von der militärischen Zusammenarbeit im Rahmen der NATO, obwohl Frankreich in den politischen Strukturen des Bündnisses vertreten war. Verglichen damit war die Bundesrepublik zu dieser Zeit auf der Ebene der internationalen Beziehungen immer noch ein Staat mit begrenzten Möglichkeiten und kein UNO-Mitglied. Die Abrechnung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit wurde nicht zur Gänze vollzogen – was sich auch auf die Beziehungen zu den mittel- und osteuropäischen Staaten auswirkte, und die Ostpolitik sollte der Bundesrepublik eine größere Beteiligung an den internationalen politischen Beziehungen sichern.

Kritisch zu hinterfragen ist H.s Problemstellung – d. h. die Annahme, dass Frankreich und die Bundesrepublik in der Mitte der 1960er Jahre eine „gemeinsame Ostpolitik“ (S. 54) bzw. „deutsch-französische Ostpolitik“ (S. 48) angegangen seien, die mit dem Einmarsch des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei an ihr Ende gekommen sei. Der Begriff „gemeinsame Ostpolitik“ wäre angebracht, wenn diese Politik gemeinsam gestaltet worden wäre und die beiden Staaten ihre diplomatischen Maßnahmen miteinander abgesprochen hätten. Aber nichts dergleichen geschah: Bilaterale Konsultationen fanden zwar statt, waren aber nicht weit fortgeschritten, was H. jedoch nicht erwähnt. Das Argument (dem man natürlich zustimmen kann), dass beide Staaten ein gemeinsames Ziel – nämlich eine Annäherung der beiden Blöcke – anstrebten (S. 52), zeugt noch nicht von einer koordinierten Politik. Die langfristigen Ziele waren doch unterschiedlich, nicht selten konkurrierten die beiden Staaten miteinander. Schon der Aufbau dieser Publikation widerspricht der von H. angenommenen Existenz einer gemeinsamen Ostpolitik, vergeleicht sie doch die französische Politik mit der bundesdeutschen, wobei der Vergleich durchaus interessant ausfällt.

Die Autorin hätte die unterschiedlichen Bedingungen der französischen und der bundesdeutschen Ostpolitik besser darlegen können, wenn sie auf den unterschiedlichen Charakter der Beziehungen der beiden Staaten zum Osten hingewiesen hätte. Das Verhältnis Frankreichs war frei von ernsthaften Belastungen, im Osten herrschte sogar eine eigenartige Sympathie für Frankreich und die französische Kultur. Die Bundesrepublik dagegen unterhielt Mitte der 1960er Jahre keine diplomatischen Beziehungen zu den Ostblockstaaten (mit Ausnahme der Sowjetunion). Die Erinnerung an den Zweite Weltkrieg war in diesem Teil Europas noch sehr lebendig, was es den kommunistischen Regimes erleichterte, die deutsche Frage innen- und außenpolitisch auszunutzen. 1967 einigten sich die Ostblockstaaten (einige mehr, einige weniger bereitwillig) auf Bedingungen für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik, die Rumänien vorschnell realisierte. Es verwundert also nicht, dass die intensive Zusammenarbeit der Bundesrepublik mit der Tschechoslowakei im Frühling und Sommer 1968 für viel Ärger in den Ostblockstaaten und in Moskau sorgte. Die Situation einer ideologischen Bedrohung trug dazu noch bei – die Partei- und Staatsführungen in diesen Ländern sahen den von der tschechoslowakischen Regierung angekündigten Reformen mit Sorge entgegen.

Wenn man die Ostpolitiken Frankreichs und der Bundesrepublik sowie die Unterschiede bei deren Realisierung in einen breiteren Kontext stellt, muss H.s Vorwurf, dass Frankreich seine Ostpolitik nach 1968 nicht modifiziert habe, ahistorisch erscheinen. Eigentlich gab es dafür keinen Anlass. Die französische Ostpolitik wurde von den Ostblockstaaten nicht als Bedrohung empfunden. Ich glaube nicht, dass die Behauptung der Vf., Frankreich sei auf die Blocktrennung fixiert gewesen, begründet ist. Französische Politiker zogen einfach die damaligen geopolitischen Tatsachen in Betracht und erkannten zu Recht, dass eine Diplomatie an der sowjetischen Führung vorbei, wie sie die Bundesrepublik betreiben wollte, zu dieser Zeit nicht möglich war.

Ihrerseits hat auch die Bundesrepublik die Realitäten der Blocktrennung Europas anerkannt, was die Autorin nicht erwähnt. Die bundesdeutsche Ostpolitik nach 1968 war in

erster Linie nach Moskau ausgerichtet. Als Beispiel kann man den Warschauer Vertrag zwischen Polen und der Bundesrepublik anführen. Der Vertrag war schon in Umrissen verhandelt worden, aber zuerst musste der Moskauer Vertrag unterschrieben werden, und Polen hatte zu warten.

Die besprochene Publikation kann als eine wichtige Stellungnahme in der Diskussion um den Prager Frühling angesehen werden. Sie ist informativ und veranlasst zu weiteren Überlegungen.

Warszawa

Wanda Jarząbek

Michael Zok: Die Darstellung der Judenvernichtung in Film, Fernsehen und politischer Publizistik der Volksrepublik Polen 1968-1989. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 34.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2015. X, 328 S. ISBN 978-3-87969-387-0. (€57,-)

Die Monografie von Michael Zok umfasst ein wichtiges Feld der polnischen Erinnerungskultur. Z.s Hauptargument, die Massenmedien der späten Volksrepublik Polen hätten das polnische Leid und Heldentum in den Vordergrund gestellt und die jüdische Perspektive verdrängt, ist nicht neu. Seine Darstellung bietet allerdings einen nützlichen Hintergrund für Analysen aktueller geschichtspolitischer Prozesse in Polen. Über den Film *Długa noc* (Eine lange Nacht) (1967, Regie: Janusz Nasfeter) schreibt der Vf. etwa: „Insbesondere eine mögliche negative ausländische Rezeption wurde antizipiert, da [befürchtet wurde], dass der Film negative Stereotype der polnischen Gesellschaft, die im Westen existieren, verstärken würde“ (S. 92). Diese Rhetorik gehört bis heute zum Mainstream der polnischen Öffentlichkeit. So beklagten rechtskonservative Publizisten und Politiker nach dem internationalen Erfolg von *Ida* (2013), dass der Film im Ausland das ungerechtfertigte Stereotyp der Polen als Antisemiten perpetuiere, und forderten die Ergänzung eines Informationstextes zu Anfang des Films, der auf die deutsche Täterschaft und die polnischen Opfer im Zweiten Weltkrieg hinweist. Mag der Vf. auf solche Kontinuitäten zwar kaum eingehen, so bietet sein Buch doch die Möglichkeit, aktuelle Diskussionen in eine historisierende Perspektive zu stellen.

Obleich der Titel des Buches die Gleichstellung von Film, Fernsehen und politischer Publizistik ankündigt, konzentriert sich Z. auf die televisuellen Erinnerungen an die Judenvernichtung. Dies ist eine durchaus sinnvolle Entscheidung, denn die Geschichte des polnischen Fernsehens ist eine vergleichsweise vernachlässigte Disziplin. Dabei handelt es sich um ein Massenmedium, das die Erinnerungskultur maßgeblich prägte, insbesondere in dem von Z. analysierten Zeitraum. Im Gegensatz zu westlichen Staaten, in denen das Fernsehen bereits in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre eine große Rolle spielte, gewann das Medium in Polen erst ab Ende der 1960er Jahre an politischer Relevanz.

Folglich bespricht Z. Kinofilme und die politische Publizistik nur am Rande. Dem Buch liegt eine gründliche Archivrecherche zugrunde, was bei film- und medienwissenschaftlichen Arbeiten keinesfalls die Regel ist. Besonders beeindruckt die Darstellung der Zuschauerreaktionen, die hauptsächlich auf der Grundlage der Briefbestände des Archivs des Polnischen Fernsehens (TVP) zusammengestellt wurden. Das kulturelle Gedächtnis manifestiert sich nämlich nicht nur in Texten, Filmen und Sendungen, sondern vor allem auch an der Schnittstelle zwischen den einzelnen Werken, ihren Produzenten bzw. Auftraggebern und dem Publikum. Z. hebt dies in der Einführung hervor und verfolgt, sofern es die Quellenlage erlaubt, konsequent die unterschiedlichen Produktions- und Rezeptionskontexte. Es wäre zu wünschen, dass seine Forschungsergebnisse zu den Zuschauerreaktionen auf die einzelnen Filme auch in polnischer Sprache veröffentlicht werden.

Trotz der imponierenden Zusammensetzung von Quellen, Literatur sowie Film- und Sendungsbeispielen gibt es auch einige Punkte, die zu bemängeln sind. Insbesondere die sperrige Gliederung erschwert die Lektüre. Jedes Filmbeispiel wird separat besprochen, sodass wichtige zeit- und werkübergreifende Themen nicht auf den Punkt gebracht werden

können – im Falle von Filmen und Sendungen mit ähnlichen Narrativstrukturen etwa wirkt der Text redundant. Die politischen und filmgeschichtlichen Hintergründe werden sehr ausführlich dargestellt, sodass der Vf. erst auf S. 110 zum eigentlichen Thema seines Buches kommt. Diese Strategie birgt dann Vorteile, wenn die Monografie ohne einschlägiges Vorwissen gelesen wird, doch selbst dann erscheinen die Rahmeninformationen ein wenig zu umfangreich. Bei der Leserschaft der Reihen des Herder-Instituts ist allerdings davon auszugehen, dass es sich um ein Fachpublikum handelt.

Die geschichtswissenschaftliche Perspektive von Z. unterscheidet sich von film- und kulturwissenschaftlichen Zugängen; so fehlt bei einigen seiner Filmbeschreibungen der analytische Zugang. In den meisten Fällen wird schlicht die Filmhandlung zusammengefasst, ohne auf die formellen Aspekte einzugehen. Zwar wird die relevante geschichtswissenschaftliche Literatur (sowohl aus der Politik- als auch aus der Filmgeschichte) nahezu vollständig angeführt, dennoch ist es eine Arbeit über Holocaustbilder, in der grundlegende philosophische bzw. kulturwissenschaftliche Abhandlungen u. a. von Theodor W. Adorno, James E. Young, Marianne Hirsch, Dominick LaCapra, Georges Didi-Huberman oder Zygmunt Bauman unerwähnt bleiben. Auf diese Weise verpasst Z. den Anschluss an Debatten, die im Ausland bereits vor Jahren geführt wurden. Die von ihm beschriebenen Darstellungen der Judenvernichtung erscheinen als lokales Phänomen, das kaum in internationale Kontexte eingebettet wird. Ausländische Impulse werden nur dann berücksichtigt, wenn es sich um westliche Filme handelt, die im polnischen Fernsehen ausgestrahlt oder in der polnischen Presse diskutiert wurden. Somit geht ein wichtiges Thema verloren, nämlich die Rolle des polnischen Films und Fernsehens in der Entwicklung der Bildsprache, die international für die Darstellung des Holocausts verwendet wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Monografie wichtige Kontexte zur Erforschung der polnisch-jüdischen Beziehungen aufzeigt und eine große Fülle an relevanten Quellen und Informationen, insbesondere im Bereich der Produktions- und Rezeptionsgeschichte, bietet. Der Aufbau des Buches und seine Einbettung in die bestehende Forschung zu Holocaustdarstellungen lassen sich hingegen kritisch diskutieren.

Warszawa – Łódź

Magdalena Saryusz-Wolska

Marta Marciniak: *Transnational Punk Communities in Poland*. From Nihilism to Nothing Outside Punk. Lexington Books. Lanham 2015. XLVII, 219 S. ISBN 978-1-4985-0157-6. (\$ 90,-)

Marta Marciniak's book provides an interesting contribution to the cultural history of Eastern Europe by exploring how the development of Polish punk culture was situated in the broader context of the global 1980s and the cultural change accompanying Poland's transition to a post-communist system. This study is based on comprehensive fieldwork research which includes both interviews with members of punk 'crews' and an analysis of a broad selection of materials produced by punk culture. The author tracks both the rise and change of Polish punk culture during the 1980s and 1990s and explores how members of this subculture shaped their identities upon information about punk in the West from available records and Polish music magazines. At the same time M. shows how cultural meanings of being a punk were defined in the context of local politics and social currents in late state socialism and the early post-socialist era. As M. notes in the introduction, with this book she intends to answer the question of 'how punk is at the same time a local and universal phenomenon: even though it builds on different configurations of social forces and existing opportunities, all punk communities share some basic traits' (p. xxi). In her discussion of the dichotomy between global and local elements in Polish punk culture, M. also situates geographically bound crews in urban spaces through case-studies of punk crews from Warsaw and the Upper Silesia region. The author, who also has an experience with oral history methodology, also provides an interesting discussion on the use of oral history interviews by sharing her fieldwork experience.

One of the most interesting features of this book is that it covers the time both before and after the fall of communism in Poland. This move enables the author to grasp the continuity of the politics of a Polish punk culture which had to redefine itself after 1989. In the 1980s some circles of more politically inclined Polish punks, engaged in the anarchists' movement, primarily defined communist party elites as their enemies, but as M. shows, Polish anarchists also expressed their hostility towards the 'the moustache guys' from the Solidarity movement.: they even held a series of demonstrations against Lech Wałęsa in the late 1980s (pp. 86-89). After 1989 Polish anarchists had to reformulate their identity, and channeled their protest against the right wing politicians and the Catholic Church which actively influenced the public sphere in the early 1990s. At the same time, they also defined the spreading skinhead subculture and extreme right wing political activists as their main enemies.

This book succeeds in showing what the punk culture can tell about Polish culture during the post-communist transition. It insightfully investigates how young people defined their own community by challenging dominant cultural values in the context of the political and social turmoil of the 1980s and how they redefined their community, as well as their enemies, after the change of 1989.

However, it is necessary to mention an important drawback of this volume, i. e. the lack of references to the theoretical framework. The introductory section includes only a brief and rather superficial discussion of how this case study refers to recent scholarship of subculture studies grounded in the tradition of British cultural studies (pp. xv-xvi). Recently the authors of a study about Russian skinheads¹, which is well grounded in subculture studies, showed how such a theoretical framework helps to understand the politics of a subculture in post-communist Eastern Europe.

The second drawback is the lack of context about the social background of particular punk groups. This is particularly visible when the author discusses punk crews in the mining region of Upper Silesia. Aside from a broad introduction which informs the reader that punks were living in mining towns, there is no exploration into how both living in a post-industrial region with a steadily increasing rate of unemployment and their working class social background influenced their cultural capital and subcultural careers. The topic of post-industrial urban culture has been extensively discussed by several British scholars from the field of subculture studies, for instance by Sarah Thornton², who used such case studies to provide an insightful analysis of broader currents in British society. My impression is that a book about Polish punk culture could benefit from situating this case study in such a discussion.

Despite such drawbacks M. provides a comprehensive picture of Polish subcultures during the transition from communism. She definitely succeeds in showing what it meant to be a punk for a Polish adolescent during the transition by challenging cultural symbols. For me, a Pole with an experience in studying Polish subcultures, such symbols, cultural icons and subcultural jargon are familiar, but my impression is that it could eventually discourage a foreign reader who is not particularly familiar with such topics. To summarize, this book is definitely an important contribution to contemporary Eastern European cultural history since it shows how during the last years of state socialism the Polish youth not only appropriated a cultural trend from Western Europe but also inscribed it with local cultural and political symbols. It is particularly important to praise this book since books published in English about Polish contemporary cultural history are definitely scarce.

Wrocław

Patryk Wasiak

¹ HILARY PILKINGTON, ELENA OMEL'CHENKO, AL'BINA GARIFZIANOVA: *Russia's Skinheads Exploring and Rethinking Subcultural Lives*, London—New York 2010.

² SARAH THORNTON: *Club Cultures: Music, Media and Subcultural Capital*, Cambridge 1995.

Receptio Copernica. Texte zur Aufnahme der Copernicanischen Theorie. Bearb. von Stefan Kirschner, Andreas Kühne und Felix Schmeidler. (Nicolaus Copernicus Gesamtausgabe, Bd. VIII, 2.) De Gruyter Oldenbourg. Berlin u. a. 2015. 534 S., Ill. ISBN 978-3-05-004659-4. (€ 249,95.) – Das Interesse an der Copernicus-Forschung hat in den letzten Jahren wieder zugenommen. Dazu trugen außerwissenschaftliche Faktoren wie die angebliche Entdeckung der sterblichen Überreste von Copernicus in Frauenburg oder das wachsende Bewusstsein für die besondere Rolle des Ermlandes mit den Zentren Frauenburg, Braunsberg und Heilsberg im 16. Jh. bei. Der vorliegende Band der deutschen Copernicus-Edition kann eine Brücke zwischen engen und sehr spezialisierten wissenschaftshistorischen Diskussionen und breiteren Debatten schlagen, indem er die frühen Texte der Copernicus-Rezeption in deutscher Sprache bereitstellt. Er bietet eine zuverlässige Edition der ins Deutsche übersetzten frühen Texte einschließlich einer Nachzeichnung der umfangreichen Rezeption inklusive der verschiedenen Editionsstufen und Thesenbildungen im 16. Jh. Die Übersetzungen ins Deutsche sind mehrfach durchgesehen, korrigiert und überprüft, sodass hier die maßgebende kritische Edition vorliegt. Geboten werden neun Texte der frühen Copernicus-Rezeption zwischen den 1540er Jahren (nicht alle Texte sind datierbar) bis zur dritten (Amsterdamer) Auflage von 1617, ein Jahr nach der Indizierung der Copernicanischen Schriften durch den Heiligen Stuhl. Vorgestellt wird die frühe Rezeptionsgeschichte seit der Erstpublikation in der *Narratio prima* durch Georg Joachim Rheticus bis zur Indizierung und Entstehung des „Falles Copernicus“ – eine Zäsur, die diese Grenze erlaubt. Folgende ins Deutsche übersetzte Texte wurden aufgenommen: 1) die *Narratio prima* und das *Encomium Prussiae* von Rheticus (1540); 2) *De terra motu* (1551), wahrscheinlich ebenfalls von Rheticus; 3) die *Chorographia* (1541) von Rheticus, der einzige frühneuhochochdeutsche Text unter den neun Haupttexten, der von Franz Hipler entdeckt und 1876 erstmalig ediert wurde; 4) die *Documenta cartographica*, d. h. Materialien und Quellen zu Copernicus' gemeinsam mit Bernhard Wapowski und Heinrich Zell entstandenen kartografischen Arbeiten; 5) die *Orationes duae* (1542) von Rheticus; 6) die *Ephemerides* (1551) von Rheticus; 7) der in der frühen Neuzeit nur in einer Handschrift überlieferte und hier erstmals übersetzte Kommentar des Wittenberger Professors Erasmus Reinhold (1511-1553) zu *De revolutionibus* (nach 1543 – vor 1551); 8) das Fragment des „Krakauer Anonymus“ (zwischen 1540 und 1550), ein Vorlesungsskript eines unbekanntenen Krakauer Professors; 9) die *Notae* zu *De revolutionibus* (1617) von Nicolaus Mulerius. Alle Texte werden nach einem einheitlichen Schema dargeboten: Am Anfang stehen die jeweiligen Editionen und die zentrale Literatur, dann folgen eine Inhaltsbeschreibung des Textes und sachliche Anmerkungen, an die sich die Übersetzung ins Deutsche sowie im Bedarfsfall weitere Materialien anschließen. In zehn Anhängen werden schließlich noch Brieffragmente, Miscellen, Randnotizen und andere Kleinquellen zu Copernicus' Werk geliefert, wobei hier der Schwerpunkt ausschließlich auf den 1520er bis 1540er Jahren liegt; weitere Kleinquellen nach dem Tode des Copernicus werden nicht aufgenommen. Gerade in diesen Kleinquellen spielen ermländische Autoren und Realia eine erhebliche Rolle; Rheticus schreibt Texte „aus meiner Klause zu Ermland“ (S. 68), Bischof Tiedemann Giese ist mehrfach als Briefautor vertreten. Besonders positiv ist hervorzuheben, dass die polnischen Titel und Namen durchweg richtig geschrieben sind. Allerdings fehlt die neuere polnischsprachige Literatur seit den 1990er Jahren, insbesondere die wichtigen Publikationen Teresa Borawskas. Als Details wären anzumerken: Osterode liegt nicht im Ermland, und Dzierzgoń ist Christburg (nicht Preußisch Holland). Der Band wird durch ein Register der Personen und der geographischen Namen erschlossen. Ihm ist eine möglichst breite Rezeption zu wünschen.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Vergangenes in Erinnerung rufen ... Beiträge zur Kulturgeschichte des Königlichen Preußen. Hrsg. von Liliana Lewandowska, Katarzyna Szczerbowska-Prusevicius und Włodzimierz Ziętara. (Kulturgeschichte, Bd. 1.) LIT. Berlin u. a. 2014. II, 180 S. ISBN 978-3-643-12639-9. (€ 24,90.) – Der vorliegende Sammelband steht am Anfang einer neuen Buchreihe, die den knappen und reichlich unspezifischen Titel *Kulturgeschichte* trägt. Da aber, wenn man sich am bisherigen Verlagsprogramm orientiert, vor allem die Kulturgeschichte Polens gemeint zu sein scheint, gewinnt die Reihe stärkere Konturen als ihr vager Titel verspricht. Wenn der erste Band, der von den Germanistinnen Liliana Lewandowska und Katarzyna

Szczerbowska-Prusevicius sowie dem Kultur- und Literaturhistoriker Włodzimirz Zientara – allesamt in Thorn (Toruń) tätig – herausgegeben wurde, als Gradmesser dienen kann, stellt die Buchreihe kulturhistorische Beobachtungen auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau in Aussicht. Wie von den Hrsg. in ihrem Vorwort betont, setzt sich der Band zum Ziel, bislang unbeachtete Quellenbestände auszuwerten, um das Königliche Preußen der Frühen Neuzeit als multinationalen und kosmopolitischen „Erinnerungsraum“ an der Schnittstelle deutscher und polnischer Geschichte begrifflich zu machen (S. 2 f.). Diese programmatische Vorgabe wird von den einzelnen Beiträgen sehr unterschiedlich gehandhabt, und es gelingt den Hrsg. nicht uneingeschränkt, die schwierigste Herausforderung bei der Zusammenstellung eines Sammelbandes zu meistern und die heterogenen Aufsätze zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinen. Einige Beiträge, die ich an dieser Stelle hervorheben möchte, setzen den Grundgedanken des Bandes – die Präsentation aussagekräftiger, aber oft als peripher betrachteter Quellengattungen – vorbildlich um: Dazu zählt etwa Bartosz A w i a n o w i c z’ kurze und prägnante Analyse Danziger und Thorner Gymnasialprogramme und -konstitutionen des 16. und 17. Jh. als Ausdruck des Selbstverständnisses der gelehrten Eliten im Königlichen Preußen, oder die Beiträge zu Periodika und Zeitschriften der Frühen Neuzeit, die von den Mithrsg. Zientara und Szczerbowska-Prusevicius sowie von Piotr P a l u c h o w s k i beigesteuert wurden und deren Quellenbestände vermutlich nur ausgewiesenen Spezialistinnen und Spezialisten bekannt sein werden. Insbesondere Paluchowski vermag in seiner Untersuchung der 1739-1757 erschienenen *Nützlichen Danziger Erfahrungen* den kosmopolitischen Charakter des Königlichen Preußens, den die Hrsg. einleitend unterstrichen hatten, nachdrücklich herauszuarbeiten. Andere Beiträge beschäftigen sich u. a. mit Literatenporträts, Kosmografien, Geschichtsschreibung (im konkreten Fall mit der sogenannten *Chronik von Reden*, einer Redaktion der Wartzmann-Chronik aus dem frühen 17. Jh.) oder Flugschriften, hinzu kommt ein Beitrag zur unbestritten prominentesten Persönlichkeit der Thorner Geschichte, Nikolaus Kopernikus. Einen innovativen Zugang zu ungewöhnlichen Quellengattungen kann man diesen Untersuchungen nicht attestieren, einen hohen wissenschaftlichen Standard erreichen sie aber zweifellos. Lediglich einige wenige Beiträge werden dem Niveau des Bandes nicht ganz gerecht: So beschränkt sich die Conclusio des Beitrags von Anna J u s t zum Bild des Königlichen Preußens in frühneuzeitlichen Flugschriften auf die Feststellung, dass „die in ihnen überlieferten Inhalte“ anderen Quellen gegenübergestellt werden müssen, was aber „generell auch für andere schriftliche Überlieferungen aus zurückliegenden Epochen gilt“ (S. 115) – und wohl getrost als Binsenwahrheit betrachtet werden kann. Szczerbowska-Prusevicius neigt hingegen zu einer gewissen Überinterpretation, wenn sie in misogynen Satiren aus Zeitschriften des Aufklärungszeitalters eine – wenn auch nur implizite – Auseinandersetzung mit der Naturzustandslehre jener Epoche erkennen will (S. 133). Ungeachtet dieser punktuellen Kritikpunkte haben die Hrsg. aber einen facettenreichen Sammelband vorgelegt, der seinen Zweck, die Aufmerksamkeit des Fachpublikums auf eine zu Unrecht unterschätzte Kulturlandschaft und teilweise auch auf in der Forschung unterrepräsentierte Quellenbestände zu lenken, hervorragend erfüllt. Für die weiteren Bände der Schriftenreihe wurde somit ein hoher Standard gesetzt, dem jene in Zukunft hoffentlich gerecht werden können.

Wien

Stefan Donecker

Thomas McLean: The Other East and Nineteenth-Century British Literature. Imagining Poland and the Russian Empire. Palgrave Macmillan. Basingstoke 2012. XI, 203 S. ISBN 978-0-230-29400-4. (€ 88,39.) – Polen galt im sogenannten „langen 19. Jahrhundert“ nicht nur im deutsch- oder französischsprachigen Raum als ein Sehnsuchtsort romantischer Vorstellungen von unterdrückter Freiheit und einer immer wieder bemühten Freiheitsliebe. Auch in Großbritannien rühmten viele Schriftsteller das im späten 18. Jh. von der politischen Landkarte getilgte Polen als ein Bollwerk der Liberalität gegen altherrenschaftliche Willkür und Unfreiheit. Und ähnlich wie im übrigen Europa diente Russland, angefangen mit Katharina der Großen, diesem stark idealisierten Polenbild als ein negativer Spiegel – als ein alienisierendes Gegenüber und Paradebeispiel des östlichen Despotismus: „British sympathy for Poland was inextricably linked to British animosity towards Catherine the Great“ (S. 10). So stehen die britischen Polen- bzw. Russlanddiskurse des 19. Jh. im Mittelpunkt des Buches. Wer sich von der Abhandlung allerdings eine gleichgewichtete Analyse der Polen- und Russlandvorstellungen in der eng-

lischen Literatur der Romantik verspricht, wird enttäuscht sein. Thomas McLean konzentriert sich in seiner Untersuchung vor allem auf das britische Polenbild. Russland – als der negative Counterpart – wird hierbei immer in Abhängigkeit zu dem im Großen und Ganzen positiven, an exaltierten Heroismus grenzenden Polendiskurs in Großbritannien thematisiert. Das spiegelt sich auch im Aufbau des Buches wider. Die Kapitel sind zumeist polenzentriert. Explizite Titelverweise auf Russland oder russlandnahe Themenfelder finden sich nur in drei der insgesamt sieben Abschnitte – freilich stets in einer Wechselwirkung zu Polen (1. „That Woman, Lovely Woman! May Have Dominion!“, Catherine the Great and Poland; 4. „Transform'd, Not Inly Alter'd“, The Resurrection of Kościuszko and the Arrival of Mazeppa“; 6. Arms and the Circassian Woman). Dennoch kann das Buch durch seine zahlreichen, bisher zum Teil wissenschaftlich nicht bearbeiteten Quellen und Zitate überzeugen. So schafft es M., dem Leser auf knapp 200 Seiten einen guten Überblick zu den nicht immer homogenen britischen Polen- und Russlanddiskursen vom späten 18. bis zum frühen 20. Jh. zu vermitteln. Allerdings mangelt es dem Buch – was schon beim Sichten des Literaturverzeichnisses auffällt – an einer Auseinandersetzung mit einschlägiger polnischer oder russischer Wissenschaftsliteratur zum britischen Polen- bzw. Russlandbild. So verzichtet M. z. B. auf die Werke von Krzysztof Marchlewicz oder Iwona Sakowicz-Tebinka, um nur einige zu nennen.¹ Auch ein detaillierter Vergleich zu ähnlichen Polen- und Russlandstereotypen in anderen europäischen Ländern – vor allem in Deutschland – fehlt weitgehend.²

Gießen

Paul Srodecki

¹ IWONA SAKOWICZ-TEBINKA: Imperium barbarzyńców. Rosja Aleksandra II w brytyjskich opisach prasowych [Das Imperium der Barbaren. Das Russland Alexanders II. in britischen Presseberichten], Gdańsk 2011; KRZYSZTOF MARCHLEWICZ: Brytyjskie środowiska polonofilskie w dobie wczesnowiktoriańskiej [Britische polonophile Milieus in frühviktorianischer Zeit], in: Mazowieckie Studia Humanistyczne 8 (2002), 2, S. 89-102.

² Im Folgenden nur eine kleine Auswahl der zahlreichen in den letzten Jahren zum Thema erschienenen Publikationen: ALEXANDRA DUNKEL: Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes, Berlin – Boston 2015; JAN PAPIÓR: Aus fremden Rücken ist gut Riemen schneiden. Das deutsche parömiologische Bild Polens (Ein Versuch), Poznań 2010; IZABELLA SURYNT: Polen als Raum des „Anderen“ am Beispiel der deutschsprachigen Literatur der 1820er und 1830er Jahre, in: ALFRED GALL, THOMAS GROB u. a. (Hrsg.): Romantik und Geschichte. Polnisches Paradigma, europäischer Kontext, deutsch-polnische Perspektive, Wiesbaden 2007, S. 295-310; EDYTA POLCZYŃSKA: Das Polenbild in der deutschen Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: JAN PAPIÓR (Hrsg.): Polnisch-deutsche Wechselbeziehungen im zweiten Millennium, Bydgoszcz 2001, S. 226-243; JOHANNES HOFMANN (Hrsg.): Nachbarn sind der Rede wert. Bilder der Deutschen von Polen und der Polen von Deutschen in der Neuzeit, Dortmund 1997.